Der Angriff der Infanterie

von

Generalmajor Arcadius Skugarewski,
Generalstabschef des kaiserl. russischen Garde-Corps.

Autorisierte Übersetzung der zweiten Auflage

von

Major Valerian Mikulicz
des k. u. k. Generalstabs-Corps.

Mit einer Beilage.

Wien.
Verlag von Carl Konegen
1894.

Vorwort.

„Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen?" — Das ist eine Frage, die sich wohl jeder Infanterie-Officier oftmals gestellt hat, ohne über ihre Beantwortung mit sich aufrichtig ins Reine gekommen zu sein.

Einstmals löste man diese Frage einfach, indem man sagte, man müsse es dem Sieger des letzten Feldzuges nachmachen (1859). Dabei wurden aber schlimme Erfahrungen gesammelt. Später wurde man vorsichtiger und begann das Verfahren des Siegers kritisch zu untersuchen (1870/71). Nach dem jüngsten Kriege (1877/78) lautete das Schlagwort gar: „Nur ja nicht so, wie die Russen" – also nicht, wie der Sieger.

So war man in der kurzen Zeit von 18 Jahren aus einem Extrem in das andere gerathen. Kein Wunder daher, dass die militärischen Autoritäten, die diesen Wandel der Anschauungen miterlebt haben, sich zu verschiedenen und schließlich zu ganz entgegengesetzten Theorien bekannten und die jüngeren Generationen danach beeinflussten.

Die vielen hierüber bestehenden Abhandlungen und Werke sind kaum geeignet, den Widerstreit der herrschenden

Ansichten zu beseitigen. Sie haben fast mehr zur Verwirrung als zur Klärung der Anschauungen beigetragen.

So geistvoll die Untersuchungen des General Skugarewski sind, welche ich hiemit den Kameraden in deutscher Übersetzung biete, so dürften sie in dem neu erschlossenen Leserkreise ebensoviel Widerspruch und Zustimmung finden, wie in des Autors Heimat. Dadurch verringert sich keineswegs der Wert der Arbeit, die wir hauptsächlich deshalb schätzen, weil wir durch sie mit der Art und Weise bekannt gemacht werden, wie sich ein kriegserfahrener und angesehener General der russischen Armee die correcte Durchführung des Infanterie-Angriffes vorstellt.

Przemysl, Jänner 1894.

Der Übersetzer.

Einleitung.

(Auszugsweise.)

Endlos ist der müßige Streit darüber, ob im Kriege Talent oder Kenntnisse entscheiden. In Wirklichkeit ist beides unerläßlich und eines ohne das andere unfruchtbar. Aber der Streit darüber dauert fort und führt nicht selten zu bedenklichen Resultaten. Da das Talent mit bloß oberflächlichen Kenntnissen dennoch reussieren kann, während Kenntnisse ohne Talent dem sicheren Misserfolge zusteuern, so räumt man der ersteren Alternative in der Regel den Vorzug ein, und dies umso bereitwilliger, als die andere Alternative mühevolle Arbeit bedingt. Der Unwert der reinen Gelehrsamkeit bildet daher häufig den Beweggrund, den Nutzen der Kriegstheorie einfach zu negieren. „Was ist das für eine Wissenschaft“ hört man sagen, „deren Ausführungen in dem Satze gipfeln: Alles ist im Kriege gut, wenn es zur richtigen Zeit und an der richtigen Stelle gemacht wird?“ oder: „Was sind alle Theorien wert, wenn selbst ihre Anbeter sagen: Im Kriege entscheiden die Umstände?“

Die Wirkungen solcher Redensarten äußern sich in einem sträflichen Dilettantismus. Da übernimmt ein Mann im Vertrauen auf sein Talent, auf die Eingebung des Momentes und auf die Tapferkeit seiner Truppen sorglos ein Commando. Aber nach den ersten blutigen Lectionen gelangt er zur Überzeugung, dass es im Kriege nicht bloß auf die Eingebung und das Selbstvertrauen, sondern auch auf das Können ankommt.

Dieses Können bezieht sich auf die Technik der Gefechtsführung, deren Untersuchung — im Gegensatze zu abstracten taktischen Erwägungen — zu positiven Resultaten führen muss, oder mindestens kann.

Wer wollte auch auf dem Gebiete abstracter Erwägungen competent sein? Höchstens derjenige, welcher seine Theorie im Ernstfalle mit Erfolg erprobt hat; und selbst diese Probe erscheint nicht hinreichend. Für den Einzelnen genügt es nicht, die Reglements und die Grundsätze, selbst der hervorragendsten Feldherren zu kennen, sondern ein jeder muss diese Kenntnisse in sich verarbeiten und mit der eigenen Individualität in Einklang bringen. In dieser Beziehung ist jedermanns eigene Taktik die beste.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend will ich in meiner Abhandlung, welche sich mit einer der brennendsten Fragen befasst, das Feld der abstracten Taktik vollkommen vermeiden und die Thätigkeit der Infanterie beim Angriffe von ihrer rein technischen Seite untersuchen.

Inhalt.

Seite

Vierter Abschnitt.

Die Technik des Infanterie-Angriffes.

Schlusswort.

Erster Abschnitt.

Gesichtspunkte und Anschauungen.

---

1. Capitel.

Was heißt „Angriff der Infanterie"?

Bei der Lectüre des Werkes „Der offene Angriff auf Befestigungen" warf ich mir die Frage auf, was man sich in der russischen Armee unter dem Angriff eigentlich vorstelle; ich kam zu dem traurigen Resultate, dass man weder im Reglement, noch in officiellen Instructionen oder bei Schriftstellern eine bestimmte Antwort darauf erhält. Diese Frage ist bisher ungelöst.

Ich bemühte mich, die relativ besten Anschauungen über diesen Gegenstand zu sammeln, und will hier nur auf einige unserer bekanntesten Persönlichkeiten hinweisen.

Ich hole dabei etwas weiter aus.

Baron Medem, unser originellster Schriftsteller über Taktik (1837), wendet das Wort „Angriff" bloß auf die Reiterei und Abtheilungen combinierter Waffen an. Bei der Infanterie spricht er nur vom „Bajonnett-Anlauf" oder

„Sturm“. An eine ähnliche Terminologie hält sich auch Goremykin (1849).

Die erste Definition fand ich im mil.-encyklopädischen Lexicon (1852), allein dort wird der Angriff der Infanterie als Bajonnett-Anlauf erklärt. Karcow gibt für die Begriffe „Angriff“ und „Bajonnett-Anlauf“ keine Erklärungen, obgleich er beide Ausdrücke bei der Schilderung des Infanterie-Kampfes gebraucht.

Auch in den Lehrbüchern Dragomirow's suchte ich vergebens nach Erklärungen. In einem seiner letzten Werke (1885) sagt er, dass man noch auf 300 Schritte vor dem Angriffspunkte Theile seitlich verschieben könne, um sie sodann gegen den Angriffspunkt zu dirigieren. Diese Behauptung, welche der Wirklichkeit vollkommen entspricht, steht aber im Widerspruche mit dem §. 29 der „Instruction für das Verhalten der Compagnie und des Bataillons“, nach welchem den einzelnen Theilen normal auf 800 Schritte vor dem Angriffsobjecte die endgiltige Direction zu geben ist.

Auch Skobelew's Erklärungen der Begriffe „Angriff“ und „Sturm“ weichen von den officiellen Festsetzungen ab. „Der ‚Angriff,‘“ sagt Skobelew, „besteht aus der vorbereitenden Periode der Annäherung an den Gegner, in welcher Aufenthalte und Directionsveränderungen noch durchführbar sind, während der „Sturm“ jener Entscheidungsact ist, in welchem kein Raumgewinn mehr, sondern nur der Zusammenstoß und die Bajonnettwirkung angestrebt wird.“

In ähnlicher Weise spricht auch ein anderer Autor (E. U., Russki Inwalid 1881), indem er unter „Angriff“ die Vorwärtsbewegung bis 150—200 Schritte an den Gegner zusammenfasst.

Unser halbofficielles „Handbuch für die russischen Officiere“ vermengt beide Begriffe und spricht von einem Angriffe mit dem Bajonnette.

In unseren älteren Reglements aus den Jahren 1850 bis 1860 findet sich keine Definition des „Angriffes“, obzwar besondere „Angriffs-Colonnen“ normiert waren. In der vorletzten Auflage des Reglements wurde für den Angriff der Compagnie Folgendes festgesetzt: Die Compagnie nähert sich in Gefechtsformation bis 200 Schritte vor dem Angriffspunkte, die eingenistete Schwarmlinie verstärkt ihr Feuer, während die Reserve ihr im beschleunigten Tempo folgt; sobald diese in der Höhe der Schwarmlinie anlangt, gibt der Compagnie-Commandant das Signal zum Anlaufe . . . 50 Schritte vor dem Gegner commandiert er „Hurrah“.

Aus dieser, wenn auch nicht klaren Definition kann man immerhin ableiten, dass bis zum Erscheinen des neuesten Reglements unter dem Angriffe die Annäherung bis auf 200 Schritte in der Absicht, den Gegner mit der blanken Waffe niederzuringen, verstanden wurde.

Im gegenwärtigen Reglement ist die Annäherung von der Entfernung auf 200 Schritte an den Gegner in der gleichen Weise normiert; dieser Act wird aber „Bajonnett-Anlauf“ genannt, während die dem Reglement zuliegende Instruction unter „Angriff“ die Annäherung von 800 Schritt an begreift. Man muss sagen, dass diese Neueinführung die Begriffe einigermaßen verwirrt hat: laut Instruction beginnt der Angriff auf 800 Schritte, laut Reglement der Anlauf auf 200 Schritte. An einer andern Stelle des Reglements heißt die Bewegung von 200 Schritt an „Bajonnett-Angriff“. Dieser Ausdruck wird auch in der Instruction angewendet,

als ob es überhaupt einen andern Angriff als mit dem Bajonnette geben könnte.

Die Ungenauigkeit solcher Terminologien führt oft zu Misverständnissen. Wenn ein Commandant einen geschlossenen gleichzeitigen letzten Anlauf mit dem größtmöglichen Theile seiner Kraft ausführen will und bei den Anordnungen hiefür mittelst reglementärer Ausdrücke eine kleine Ungenauigkeit begeht, so kann er damit Verwirrungen anrichten. Ich will hier einen Fall aus der Praxis anführen. Der Commandant eines größeren Detachements schloss seine Anordnungen mit den Worten: „Des gleichzeitigen Vorgehens wegen ist mein Signal zum Angriffe abzuwarten.“ Dies that er in der Voraussetzung, dass die Abtheilungen bis zur letzten Stellung an den Gegner vorrücken und dort das Signal zum Anlaufe abwarten würden. Ein Unter-Commandant that dies auch, ein anderer dagegen blieb 800 Schritte vor dem Gegner stehen und wartete das Signal zum „Angriffe“ ab.

Einige Schriftsteller, welche die Frage des Angriffes behandeln, führen neue Bezeichnungen ein, die aber von den officiellen Ausdrücken noch mehr abweichen.

Bei Leer findet sich die Bezeichnung „Sphäre des Angriffes“, worunter er einen 3000 Schritte tiefen Raum versteht. Diese Bezeichnung kommt auch in der Instruction für den Kampf verbundener Waffen vor, bedeutet aber dort einen bloß 1000 Schritte tiefen Raum.

Gumina-Lewkowitsch nennt in seiner Elementar-Taktik „Sturm“ die unaufhaltsame Vorbewegung aller Streitbaren. Leer hingegen versteht unter „Sturm“ oder „eigentlichem Angriffe“ die letzte Periode der Vorrückung von 3—200 Schritten.

Boikow führt den neuen Ausdruck „Angriffslinie“ ein, welcher jenen Raum bezeichnet, in dem der Antritt der Angriffsbewegung abgewartet wird. Derselbe ist nach seinen Deductionen mindestens 2000 Schritte vom Gegner entfernt; die Vorrückung aus diesem Raume nennt er den Angriff. Den Abstand von 6—700 Schritten vom Gegner bezeichnet er mit „Linie zur Vorbereitung des Anlaufes“. An einer andern Stelle definiert er den Angriff als Vorrückung aus der Entfernung von 3000 Schritten vom Gegner, den Anlauf als diejenige von 300 Schritten an.

Was ist also unter „Angriff“ eigentlich zu verstehen? Welcher Periode der Vorrückung ist dieser Ausdruck beizumessen?

Wenn man unter Infanterie-Angriff das Vorgehen mit der Absicht, den Gegner mit der blanken Waffe zu bezwingen, versteht, so muss dieses Vorgehen ein besonderes Gepräge haben und jeden Aufenthalt oder jede Seitenbewegung ausschließen (wie Dragomirow und Skobelew es verlangen). Am meisten deckt sich dieser Begriff mit jener Periode des Angriffes, welche in unserm gegenwärtigen Reglement als Vorrückung zum Bajonnett-Anlaufe bezeichnet wird. Leer sagt, dass dies eigentlich der Angriff ist. Als Bajonnett-Anlauf muss man den letzten Act des Angriffes vom Momente des „Hurrah“ an betrachten. Als Angriff die Vorbewegung von 800 Schritten an zu bezeichnen, ist ebenso willkürlich, als jene von 1000 oder 2000 Schritten. Die bei uns übliche Art der Vorrückung mit ausgeschiedener Schwarmlinie beginnt auch nicht gleichmäßig auf 800 Schritte,

wie es die Instruction verlangt, sondern auf weiteren oder näheren Distanzen.

Aus dem Gesagten läſst sich sowohl für die Schriftsteller, als auch für die Reglements-Commissionen der gute Rath ableiten, an bestehenden Ausdrucksweisen festzuhalten, und die eingebürgerten Benennungen weder durch neue zu ersetzen, noch zu bereichern.

---

2. Capitel.

Ansichten über den Infanterie-Angriff in der russischen Literatur.

Daſs die Frage über den Infanterie-Angriff die wichtigste in der Taktik ist, bedarf keines Beweises. Dies erhellt einfach daraus, daſs der Erfolg im Kriege vom siegreichen Gefechte der Infanterie abhängt, positive Erfolge aber nur durch den Angriff errungen werden können.

Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist in unserer Armee so eingewurzelt, daſs das offensive Verhalten für alle bisher von uns geführten Kriege geradezu charakteristisch ist; selbst in Vertheidigungskriegen trachteten wir stets, uns die Offensive im Kampfe zu wahren (Inkerman, Tschernaja, Plewna); wir haben sozusagen den Angriff sogar miſsbraucht und dafür oft genug fürchterlich gebüßt.

Dieser allgemein übereinstimmenden Anschauung über den Angriff entsprechen aber im Principe keineswegs die verschiedenen Ansichten über die Ausführung des Angriffes.

Die Unterschiede im Verfahren kommen sehr deutlich in der Charakteristik zum Ausdrucke, welche unsere maßgebenden Militär-Schriftsteller darüber entworfen haben.

Dragomirow sagt: „Der Angriff wird thunlichst gedeckt gegen feindliches Feuer eingeleitet. Die Angriffstruppen marschieren auf einem möglichst kleinen Raume auf. Die Schwarmlinie zerfällt in drei Theile, von denen der mittlere die Front des Angreifers deckt, während die von Reserven unterstützten Flankentheile dazu bestimmt sind, die gegnerischen Flügel zu beunruhigen und im Momente des Anlaufes zu umfassen. So bewegt sich der ganze Angriff in strengster Ordnung, ohne Übereilung und unter furchtbarem Schweigen nach vorwärts. Eine Truppe, welche das Signal zum Angriffe zu weit vom Gegner gibt, pflegt rascher zurückgeworfen zu werden, als sie vorgegangen ist. Das Signal ist erst 100 Schritte vor dem Gegner zu geben; die Bewegung wird jetzt eine kurze, stoßweise, die Reihen verdichten sich, die Ordnung wird geschlossen, die Leute verdoppeln ihre Aufmerksamkeit und beobachten dieselbe Ruhe, welche bis zum Anlaufe geherrscht hat.“

Leer: „Die Schwierigkeit, welche im Angriffe liegt, erfordert vor allem eine möglichst sorgfältige Vorbereitung und eine methodische Durchführung desselben, d. h. ein successives Festsetzen in den vorhandenen Objecten zur Fortführung der Feuerthätigkeit, ein allmähliges Vorwärtstragen des Feuers bis zum directen Ausschuss auf 400 Schritte oder besser auf 3—200 Schritte, worauf das Feuer verstärkt und bis zum äußersten gesteigert wird, bis endlich der Schlussact des Angriffes, der eigentliche Angriff (Sturm), erfolgt.“

Lewkowitsch: „Das Streben der Commandanten muss dahin gerichtet sein, die Schwarmlinie mittelst frisch eindoublierter Kräfte auf eine so nahe Entfernung an die feindliche Stellung heranzubringen, dass der physisch und moralisch schon erschöpfte Soldat dieselbe noch mit einem Anlaufe durcheilen kann, wofür als beiläufige Norm eine halbe Minute Laufschritt angenommen werden kann.“ —

Die Abweichungen erstrecken sich — wie man sieht — nicht bloß auf Details, sondern auch auf das Wesen der Sache selbst. Ein Autor verlangt die Ausführung des Angriffes „in strengster Ordnung, ohne Beschleunigung des Tempo's“ und gestattet erst von 100 Schritten an das stoßweise Vorgehen; der andere empfiehlt das Durcheilen der letzten Distanz in einem Laufe. Der eine schlägt tiefstes Schweigen, der andere verstärktes Feuer vor; der eine gliedert die Schwarmlinie in drei Theile, der andere will sie verdichten u. s. f.

Auch über manche Detailfragen gehen die Anschauungen sehr auseinander. So liest man in Kuropatkin: „. . . . Das Verhalten der Türken an diesem Tage (9. September 1877) bewies neuerdings die oft bestrittene Möglichkeit der Durchführung des Angriffes mittelst Feuer, sowie den Wert des Gewehrfeuers beim Angriffe.“ Dass diese Frage noch immer umstritten ist, zeigt die Betrachtung Puzyrewski's über Gorny Dubniak (31. September 1877): „Was die Vorbereitung durch das Infanterie-Feuer anbelangt, so können wir den Anhängern derselben, welche die pedantische Methode der Gefechtsführung und ihre ausgezirkelte Correctheit über alles andere stellen, Folgendes zu erwägen geben . . . .“ Diese Erwägungen findet der Leser im Werke „Vor zehn Jahren“

(1887); für uns ist hier nur deren Prämisse von Belang. In einer andern Abhandlung sagt derselbe Schriftsteller: „Die Vorbereitung des Angriffes durch das Feuer der Infanterie ist in der Mehrzahl der Fälle von geringer Wirkung.“

In Betreff des Infanterie-Feuers verlangt ein anderer Schriftsteller (Gen.-Lt. Heiman), dass die Schwarmlinie bei der Vorrückung bis auf 1200 Schritte unter keiner Bedingung das Feuer eröffnen solle; von 1200 Schritten an dürfen bloß auserlesene Schützen durch Namensaufruf seitens der Zugs-Commandanten zum Schießen befehligt werden.

Tschebischew erwidert darauf: „Auf großen Entfernungen sollen alle, mit Ausnahme der besten Schützen, schießen.“

Bisher habe ich nur Autoren von Ruf citiert; greift man aber auch auf minder bekannte, so findet man folgende Ansichten: (Surin) „.... Versuche des Gegners, den Kampf mit der blanken Waffe aufzunehmen, sind durch Feuer abzuhalten, Handgemenge ist zu vermeiden; ein solches ist hauptsächlich infolge der enormen Verluste, welche die Truppe bei der Vorrückung zum Handgemenge und nach etwa abgeschlagenem Angriffe erleidet, nachtheilig geworden.“

Dagegen behauptet Gnieditsch: „Auf gar keinen Fall darf sich die Truppe in Stellungen einnisten, so verlockend solche auch erscheinen mögen. Im Gegentheil, die Führer aller Grade müssen nur von dem einen Gedanken getragen sein, ihre Abtheilungen so schnell als möglich bis auf jenen Abstand vom Gegner heranzubringen, in welchem der Mann klar einsieht, dass sein ganzes Heil im Losstürmen auf den Gegner besteht und dass sich die Gefahr in dem Maße vermindert, als er rasch und entschlossen vorgeht.“

Ich werde noch später (im 4. Capitel) auf die verschiedenen Anschauungen zurückkommen, welche über einen besonderen Theil unseres Gegenstandes existieren; es wird dann dem Leser klar werden, wohin die divergierenden Ansichten über den Angriff führen.

Dabei habe ich die Anschauungen ausländischer Schriftsteller übergangen; in unserer Armee erlangen dieselben keinen solchen Einfluss, wie die einheimischen. In der Folge ist ihnen übrigens ein besonderes Capitel gewidmet.*)

Hält man allem Gedruckten auch noch die verschiedenen reservierten Instructionen und dasjenige, was darüber gesprochen wird, entgegen, so kann man schlechtweg behaupten, dass betreffs der wichtigsten Frage in der Taktik bei uns die vollste Verworrenheit herrscht.

In der Lager-Periode 1886 wurde in Krásnoje Seló eine aus mehreren Regiments-Commandanten und höheren Generalstabs-Officieren bestehende Commission eingesetzt, welche Anhaltspunkte für den Angriff auf Befestigungen normieren sollte. Wir traten wöchentlich zweimal zusammen; nachdem wir 6 Wochen lang über die Formen des Infanterie-Angriffes heftig debattiert hatten, mussten wir uns auf einen allgemeinen Bericht beschränken, da wir es nicht für

---

*) Bei ausländischen Schriftstellern fand ich die beachtenswertesten Winke in Hoenig's „Taktik der Zukunft" und in der Broschüre K. v. K.'s „Wie sollen wir im nächsten Feldzug angreifen?"

Die Anschauungen in der deutschen Literatur erscheinen gut zusammengefasst in Loebell's „Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen".

In der französischen Literatur ist mir — mit Ausnahme von Lehrbüchern — kein Werk bekannt, welches sich speciell mit der Untersuchung des modernen Angriffes befasst. Brialmont's Arbeit ist veraltet.

angezeigt hielten, in der Special-Commission Änderungen der bestehenden Ausbildungs-Normen zu beantragen, obgleich kein Mitglied überzeugt war, dass dieselben den Anforderungen der Zeit entsprechen.

Schließlich begegnet man in den officiellen Behelfen selbst Widersprüchen hinsichtlich des Angriffes; derselbe wird behandelt: im Exercier-Reglement für die Infanterie, in der Instruction für die Compagnie und das Bataillon, in jener für Abtheilungen verbundener Waffen und endlich in der Ausbildungs-Instruction für Sappeur-Commanden. §§. 272 und 273 sprechen von einer unaufhaltsamen Bewegung zum Bajonnett-Anlaufe; die Instruction für die Compagnie und das Bataillon sagt diesbezüglich: „Jedweder Aufenthalt kann ungeheure Verluste und die verderblichsten Folgen herbeiführen."

Nichtsdestoweniger empfiehlt der §. 39 derselben Instruction, bei einem Angriffe über eine Schlucht mit der Schwarmlinie am diesseitigen Rande stehen zu bleiben, und die Reserve nach dem Abstieg in die Tiefe zu ralliieren, d. h. also auch wieder stehen zu bleiben.

In ähnlicher Weise wird in den §§. 199 und 200 der „Instruction für Sappeur-Commanden" ein Halt vor und in dem Graben einer Befestigung empfohlen. In diesen Paragraphen ist auch von sog. „Sturm-Colonnen" die Rede; was aber darunter zu verstehen ist, findet man weder in dieser Instruction, noch auch in anderen officiellen Behelfen.

Im §. 39 der Instruction für Abtheilungen verbundener Waffen wird der „Angriffsplan" flüchtig erwähnt; im §. 29 der Instruction für die Compagnie und das Bataillon ist sogar der Ausdruck „endgiltiger Angriffsplan" zu finden; was darunter verstanden wird, ist jedoch nirgends gesagt.

Eine solche Verworrenheit in den Anschauungen und in den officiellen Bestimmungen über den Infanterie-Angriff muss sich natürlich auch in der Praxis wiederspiegeln.

---

3. Capitel.

Das gegenwärtig gebräuchliche Verfahren beim Angriffe.

Das in unserer Armee festgesetzte Verfahren für den Angriff ist bekannt; ich kann daher von der Schilderung der Einzelnheiten absehen und werde bloß jene Momente berühren, welche den Bedingungen der modernen Kampfesführung nicht entsprechen oder den Forderungen der Schriftsteller zuwiderlaufen.

Bei uns ist heutzutage die Form und Durchführung des Angriffes allemal die gleiche, ob es sich dabei um eine nackte Höhe, um eine starke Örtlichkeit oder um eine Befestigung handelt, ob der Angriff unvermittelt oder planmäßig, ob er in bedecktem oder unbedecktem Terrain erfolgt.

Unser Reglement bestimmt für die Brigade eine sogenannte „Ausgangs-Gruppierung zum Gefechte", sowie auch die Commanden, welche zum Übergange aus dem Reserve-Verhältnisse in diese Gruppierung erforderlich sind; die dem Reglement angeschlossene Instruction gibt mit Ziffern an, in welchen Abständen und in welcher Ordnung zum Angriffe, sowie zum Bajonnett-Anlaufe vorzugehen ist.

Diese Reglementierung eines rein taktischen Vorganges,

welcher sich seiner Veränderlichkeit wegen nicht in eine Form zwängen läßt, führt dahin, dass die so wichtige und umständliche Frage des Angriffes gewöhnlich sehr einfach gelöst wird.

Ein Regiment hat beispielsweise den Auftrag, eine Örtlichkeit anzugreifen. Die Anordnungen hiezu beschränken sich — sei es bei der Schulung oder bei der Anwendung — regelmäßig auf die Commandoworte: „Regiment auf volle Intervalle, 1. und 2. Bataillon flügelweise in 2 Treffen, Tête-Compagnien je eine Halb-Compagnie Schwarmlinie.“ (Fig. 1.)

In keiner der genannten Vorschriften wird ausdrücklich befohlen, dass dem Angriffe eine Recognoscierung, ein Gefechtsplan und die Mittheilung desselben an die Truppen voranzugehen habe; ebenso fehlt eine Bestimmung darüber, auf welche Art und mit welchen Mitteln der Angriff vorzubereiten ist.

So kommt es, dass die vorgeschriebene „Ausgangs-Gruppierung zum Gefechte“ zu einer für die Anwendung ganz unbrauchbaren Formation wird, indem weder der Regiments- noch die Bataillons-Commandanten ein festes Gefüge in der Hand behalten, sondern lauter einzelne Compagnien befehligen, welche sich weniger um die Ausführung der (ihnen meist nicht bekannten) Aufgabe, als um die ängstliche Einhaltung der vorgeschriebenen Abstände und Distanzen kümmern.

Eine solche Formation ist bloß in einem Falle anwendbar: in vollkommen offenem und ebenem Terrain, $2^1/_2$–3 Kilometer vom Feinde entfernt, solange die Absicht des Regiments-Commandanten noch nicht ausgesprochen ist, im schwachen gegnerischen Feuer ꝛc., kurz, bei ganz bestimmten Voraussetzungen; allein auch für diesen speciellen Fall hätte

man eine passendere Form ersinnen können, wenigstens mit einer geschlossenen Reserve.

Trifft man aber beim Vorrücken in dieser Gruppierung auf Deckungen oder wird man zu Manövern veranlasst, so geht der Zusammenhang leicht verloren, die Abtheilungen kommen aus der Hand. Änderungen in der Direction oder Vertheilung der Truppen sind in der vorgeschriebenen Formation schwer durchführbar; im feindlichen Feuer und offenen Terrain kann man auf eine wirksame Befehls-Übermittlung zu allen Truppentheilen kaum rechnen; im bedeckten und coupierten Terrain geräth diese Formation in Unordnung. In allen diesen Fällen kann der Commandant den Verlauf des Gefechtes nur dann beherrschen, wenn er über eine Reserve verfügt. In unserer Formation hat aber weder der Commandant des Ganzen, noch seine Unter-Commandanten eine Reserve; die Truppen sind verausgabt.

Selbst für die Anwendung im offenen Terrain ist unsere Normal-Formation mangelhaft, indem sie zu wenig active Theile und zu viel Reserven enthält, welch letztere unthätig vom feindlichen Feuer zu leiden haben. Vom Eintritte in die Sphäre des gegnerischen Gewehrfeuers (also circa 2000 Schritte vom Gegner) angefangen, rückt die Angriffstruppe einen Kilometer — also mindestens 15 Min. — die Aufenthalte für die Abgabe des eigenen Feuers dazugerechnet, ungefähr $^1/_2$ Stunde lang vor. Um zu veranschaulichen, was für Verlusten die Truppe ausgesetzt ist, ohne dass sie selbst den Gegner wirksam beschießt, will ich annehmen, dass der Vertheidiger nur halb so stark ist und dass die Hälfte desselben feuert. Bei 2 Schüssen in der Minute ergibt dies von 800 Schützen in 30 Minuten

48.000 Geschosse. Hievon bloß 2% Treffer angenommen, erreicht das vorrückende Regiment die Entfernung von 800 Schritt vom Gegner mit einem Verluste von 1000 Mann = ca. 30% des Standes.

Ich bin zwar nicht in der Lage, diese theoretische Erwägung durch Beispiele aus unserem letzten Feldzuge ziffernmäßig zu beweisen, weil uns die Angaben über die Verluste in den einzelnen Phasen der Vorrückungen fehlen, doch glaube ich, dass von den Gesammt-Verlusten der Regimenter bei Radischewo (30. August 1877), welche sich bis zu 60% bezifferten, ein Theil schon deshalb auf den größeren Distanzen eingetreten sein dürfte, weil mehrere Regimenter die näheren Distanzen gar nicht erreicht haben. Aus dem Kriege 1870 kann man ein schlagenderes Beispiel anführen. In der Schlacht von Gravelotte verloren $1^1/_2$ Garde-Divisionen, d. i. 18—20.000 Mann, beim Angriffe auf St. Privat in der Entfernung von 2000 Schritt vom Gegner binnen 10 Minuten 6000 Mann, d. i. ungefähr $^1/_3$ des Standes.

Als Charakteristicum für die Verluste auf großen Distanzen möge die von General Wolockoi ermittelte Thatsache dienen, dass der mittlere Treffpunkt der Zufallstreffer im Kampfe in einer Entfernung von 1300 Schritt zu suchen ist. Tillenbach berechnet die Anzahl der Zufallsschüsse mit 75%.

Wenn man mir einwendet, dass doch auch der Angreifer während der Vorrückung von 2250 Schritt bis 800 Schritt dem Vertheidiger Verluste zufügt, so entgegne ich, dass diese Verluste bedeutend geringer sind. Betrachten wir zu diesem Zwecke den obigen Fall. Der Angreifer hat

4 Halb-Compagnien = 400 Mann in der Feuerlinie. Nimmt man an, dass dieselbe 5 Feuerstellungen à 2 Minuten nimmt, während welcher jeder Schütze 3 Schüsse in der Minute abgibt, so resultieren daraus 400 × 5 × 6 = 12.000 Geschosse. Die Verlust-Procente muss man beim Angreifer mindestens auf das Doppelte derjenigen des Vertheidigers veranschlagen, weil letzterer gedeckt ist und nicht selten auf abgemessene Distanzen schießt, während der Angreifer sich über offenes Terrain bewegt. Hat man also beim Vertheidiger 2% Treffer gerechnet, so kann man beim Angreifer bloß 1% annehmen, d. h. der Vertheidiger verliert circa 120 Mann oder 7% bei 2 Bataillonen Feuerlinie.

Man könnte wohl sagen, dass der Regiments-Commandant, wenn er es für nothwendig hält, unbehindert 3, selbst 4 Bataillone in das Feuertreffen disponieren könne, dass in jedem Bataillone 3 Compagnien in erster Linie vorrücken können, von welchen jede 3 Züge in Schwarmlinie auflöst. Wenn das Reglement keine Normal-Formation vorschriebe, so könnte dies allerdings gemacht werden und der Commandant könnte je nach Umständen soviel als erforderlich in das erste Treffen disponieren. Jetzt calculiert aber der Commandant folgendermaßen: Das Reglement gibt doch eine Norm und die Commando's dazu, damit sie ausgeführt werde. Da muss man wohl beklagen, dass die alten 4 Angriffsformen abgeschafft worden sind. Damals bestand doch mehr Mannigfaltigkeit, der Commandant musste nachdenken und für jeden speciellen Fall eine der 4 Formen wählen. Jetzt ist auch das überflüssig; es genügt einfach das Commando herunterzuleiern . . . .

Einige Paragraphe der Instructionen schreiben die

Gefechtsthätigkeit so genau vor, dass den Commandanten nichts anderes erübrigt, als diese Vorschrift jedem Falle möglichst anzupassen. So heißt es im §. 38 der Instruction für das Gefecht verbundener Waffen: „In der Regel machen die Abtheilungen der Kampfgruppe auf 3000—2000 Schritt vom Gegner Halt.“ Bei den Übungen geschieht dies auch, aber niemand frägt warum? „Die Patrouillen-Linie wird durch die Schwarmlinie ersetzt.“ Weshalb nicht früher oder nicht später? „Der Commandant gibt der Kampfgruppe den Befehl zum Angriffe.“ Auch dies ist vorgeschrieben, ohne zu erklären, wem und wohin dieser Befehl zu senden ist. „Besondere Aufmerksamkeit ist auf das genaue Einhalten der ertheilten Direction und auf die Verbindung mit den Nachbar-Abtheilungen zu lenken.“ Auf diese Dinge ist eine besondere Sorgfalt zu verwenden, auf das Streben zur Erreichung des gesetzten Zieles, auf die Vorbereitung zu einem erfolgreichen Angriffe ꝛc. keine besondere, also nur eine gewöhnliche!

Die Instruction als Beilage des Reglements verlangt wohl, dass den Unterführern Freiheit in ihren Anordnungen zu lassen sei (§. 12), dagegen ordnet der §. 377 des Reglements an, dass die Anzahl der zur ersten Auflösung bestimmten Züge nicht vom Compagnie-, sondern vom Bataillons-Commandanten zu bestimmen ist. Hier liegt ein offenkundiger Widerspruch vor; jeder Commandant kann ihn nach Belieben lösen, die Mehrzahl hält sich jedoch an das Reglement — die bindendere Vorschrift.

Das bei uns eingeführte sprungweise Vorrücken von 800 Schritt an bildet auch eine Quelle von Zweifeln und Missverständnissen bei der praktischen Anwendung der vorgeschriebenen Gefechtsformen und Gefechtsweisen.

Das sprungweise Vorgehen beginnt allemal auf 800 Schritt, weder früher noch später, ohne Rücksicht auf das Terrain und das Verhältnis des Angreifers, bloß weil es im §. 126 und §. 131 des Reglements so vorgeschrieben ist. Nun entsteht die Frage: wie groß sollen die Abtheilungen sein, mit welchen die Schwarmlinie sich sprungweise vorbewegt? Bei unseren Übungen geschieht dies mit Zügen nacheinander, d. h. die ersten, dann die zweiten Züge &c. Die Ausführung erfolgt auf das Commando: „Die n-ten Züge beginnen" — hierauf: „Patronen versorgen — Auf — Laufschritt," die Züge eilen hinter ihren Schwarmführern vor. In Wirklichkeit hat dieses Verfahren nur in jenen seltenen Fällen seine Berechtigung, wenn unfern von dem Zuge eine Deckung vorhanden ist. Ausführbar ist es nur, solange die Züge nicht vermengt sind und sich im weiten Feuerbereiche des Gegners bewegen. Sind aber die Abtheilungen schon vermengt und ist das Terrain offen oder übersichtlich, so wird das sprungweise Vorrücken mit kleinen Abtheilungen auf 50—100 Schritt ziemlich schwierig; die aufgerufene Abtheilung erhebt sich nicht gleichzeitig und fallen die zuerst Aufgestandenen, so klammern sich die liegen gebliebenen Leute krampfhaft an die Scholle. Überdies maskiert der vorgeeilte Zug (der im Kriege 100 Schritt, im Frieden 50 Schritt Frontbreite einnimmt) das Feuer der Nachbarzüge oder er läuft Gefahr, von ihnen angeschossen zu werden.

Die bei uns gebräuchliche Art der Verdichtung ist mit Vermengung der Compagnien, Züge und selbst Schwärme verbunden und verursacht bekanntlich Nachtheile, welche sogar den untersten Commandanten die Führung ihrer Abtheilungen sehr erschweren.

Die Verstärkung der Schwarmlinie durch Verlängerung ist nur bei den Flügel-Abtheilungen möglich; für die übrigen Theile bleibt nichts anderes übrig als die Mischung der Verbände, welche nach mehrmaliger Verdichtung nicht selten dahin führt, dass ein ganzes Regiment durcheinandergewürfelt wird. Der Regiments- und die Bataillons-Commandanten verlieren in diesem wichtigen Momente ihren organisatorischen Befehlskörper, sie sinken zu Commandanten von Horden herab und der Erfolg hängt dann von der Festigkeit der Unterführer, sowie vom moralischen Gehalte der Truppen ab. Dieser letztere ist aber sehr launenhaft, man kann nicht stets auf ihn zählen, zuweilen werden die besten Combinationen durch zufällige Nebenumstände vereitelt.

Man lese bei Kuropatkin den Sturm auf die Skobelew'er Redoute am 11. September. Schon beim Angriffe auf die „grünen Berge" geriethen die Regimenter Susdal und Wladimir, sowie das 9. und 10. Schützen-Bataillon in starke Vermengung; später, beim Angriffe auf die Redouten wurden noch die Regimenter Rewal und Libau, sowie die Schützen-Bataillone Nr. 11 und 12 in die frühergenannten Truppenmassen eindoubliert, also acht Truppenkörper von verschiedenen Divisionen! Wenn diese so vermischten Abtheilungen dennoch ihre Schuldigkeit thaten, so muss man bei dem erwähnten Verfasser eben nachlesen, welche Festigkeit ihre Commandanten entfalteten. Man darf aber nicht darauf rechnen, bei solchen Gelegenheiten stets über Männer à la Skobelew zu verfügen. Nebenbei gesagt, bei Radischewo ist ähnliches nicht geschehen . . . .

Die Vermengung von Truppen ist ein Übelstand, der übrigens nicht bloß unserem Angriffs-Verfahren eigen ist.

Im Kriege 1870/71 hat er die Action auch öfters erschwert. In der Schlacht bei Spichern am 6. August vermengten sich im Kiefernwalde auf dem linken Flügel der Deutschen 40 Compagnien verschiedener Regimenter, Brigaden, Divisionen, Corps, ja selbst Armeen. Begreiflicherweise war eine Fortsetzung des Angriffes mit solchen Truppen undenkbar. Dies war auch die einzige Stelle, gegenüber welcher sich die Franzosen bis zum Schlusse des Kampfes behaupteten und gegen welche Theile der Division Laveaucoupet mit Erfolg angriffen.

Bei der heutigen Kampfweise ist es schwer, die Vermischung der Truppen ganz zu vermeiden; daraus folgt aber nicht, dass man dieselbe zum System erhebe und sie als einziges, normales Mittel zur Verstärkung der vorderen Abtheilungen betrachte. Nach unserem Reglement vollzieht sich die Verstärkung des Vordertreffens sogar von selbst, ohne Wissen des höheren Befehlshabers. §. 378 spricht es aus und §. 36 der „Instruction für die Gefechtsthätigkeit der Compagnie und des Bataillons“ erläutert es, dass die Bataillons-Reserven selbst in die vordere Linie vorzurücken haben, sobald die Compagnie-Reserven verbraucht sind. Dies widerspricht den §§. 14 und 16 der „Instruction für die Kampfthätigkeit von Abtheilungen verbundener Waffen“, nach welchen die Verwendung der Reserve vom Commandanten des Detachements (oder des Theiles) abhängt; folglich beim Bataillon, welches im Gefechte ist, von seinem Commandanten, sonst aber vom Commandanten der Reserve.

Hinsichtlich des Feuers beim Angreifer beschränken sich unsere dienstlichen Vorschriften auf den formellen Theil, auf die Erklärung der Regeln über die Anwendung desselben.

Keine einzige Vorschrift befasst sich mit der Bedeutung des Feuers als Vorbereitung zum Angriffe; im Gegentheil, man findet sogar folgende Phrase: Da sich der Vertheidiger wahrscheinlich verschanzen oder hinter Objecten decken dürfte, „steht es nicht dafür, Patronen zu verschwenden“ (§. 18, pag. 12*) der Instruction für die Gefechtsthätigkeit der Compagnie und des Bataillons).

Die Schwäche des Infanterie-Feuers muss man als den größten Mangel der bei uns gebräuchlichen Angriffs-Formation und Angriffsweise hinstellen. Im Regimente befinden sich zu Beginne bloß 8 Halb-Compagnien (= $^1/_8$ des Ganzen) in der Schwarmlinie. Bei den Übungen kann man oft sehen (und dies kann folglich auch im Ernstfalle vorkommen), dass ein Regiment in dieser „Ausgangs-Gefechts-Formation“ gegen eine starke Stellung des Gegners bis auf 800 Schritt und sogar 500 Schritt vorrückt; ja man sah selbst Angriffe auf Befestigungen, bei welchen mit dünnen, nicht verstärkten Linien bis auf 200 Schritt gegen die Deckung vorgegangen wurde. Freilich, im Frieden ist alles möglich, aber im Ernstfalle wird dies nicht ungestraft geschehen; derart zum Angriffe vorzugehen, heißt die Truppen zur Schlachtbank führen.

Sehen wir einmal bei Kuropatkin nach, wie die Angriffe bei Radischewo am 12. September ausgeführt wurden. Die Regimenter giengen nacheinander in correcter vorschrifts-

---

*) Diese Seite unserer Instruction ist überhaupt durch ihre Inconsequenz bemerkenswert; einerseits empfiehlt sie das Überschütten mit Feuer und concentrisches Feuer, andererseits warnt sie vor Munitions-Verschwendung; dann räth sie wieder zum Feuer, auch wenn die Ziele nicht sichtbar sind, u. s. w.

mäßiger Formation mit den Schützen-Compagnien in Schwarmlinie vor. Mit jedem Schritte nach vorwärts lichteten sich die Reihen, die Compagnien schmolzen zusammen und nach einem Verluste von $1/5$, $1/3$, in einem Falle selbst von $1/2$ ihres Standes, blieben sie stehen oder traten den Rückzug an. In ähnlicher Weise verlief auch der Angriff auf Telisch (24. October 1877). Dies wird auch in Zukunft der Fall sein, solange wir nicht zur Erkenntnis gelangen, dass es gewagt ist, einen standhaften Gegner anzugreifen, bevor sein Feuer zum Schweigen gebracht oder mindestens gedämpft ist.

Puzyrewski erblickt in unserem schablonenhaften Angriffe eine der Ursachen an unserem Misserfolge bei Telisch. „Die Vorrückung des Leib-Garde-Jäger-Regimentes war das reinste Prototyp jener taktischen Manier, welche sich zum Bedauern noch bis heute bei unseren Friedensübungen erhalten hat."

Im 9. Capitel werde ich gelegentlich der Untersuchung der Vorbereitung des Angriffes durch das Feuer näher auf die Nachtheile eingehen, welche mit den schwachen, wenngleich beständig verstärkten Feuerlinien unserer Gefechts-Formationen beim Angriffe von 800—300 Schritt verbunden sind.

Bei unserem Angriffs-Verfahren beginnt auf 300 bis 200 Schritt, „bei der letzten Feuerstellung" eine neue Phase des Angriffes, die sogenannte „Vorrückung zum Bajonnettanlaufe". Ist schon die Situation des Angreifers während des Vorgehens bis zu dieser letzten Feuerstellung eine schwierige, so wird sie es im weiteren Verlaufe von 200 Schritt ab bei ungedeckter Bewegung unter dem Feuer des Vertheidigers noch weit mehr.

Bei den Friedens-Übungen kommen hierin stets fast

geradlinige reglementarische Formen zum Vorscheine; es wird das Signal zum Angriffe gegeben, die Schwarmlinie verstärkt das Feuer, die Reserven erheben sich und rücken geschlossen vor, anfangs lautlos und sobald sie die Schwarmlinie erreicht haben, mit Musik. Hiebei werden sie von der letzteren begleitet, alles rückt ungedeckt vor und schießt während der Bewegung; dann auf 50 Schritt „Hurrah" — und die Übung ist zu Ende.

Im Kriege geht das bei weitem nicht so einfach und gelingt höchstens dann, wenn der Gegner schon große Verluste erlitten hat oder moralisch geschädigt ist. Bei einem derartigen Verfahren gegen einen intacten Gegner sind die materiellen Vortheile auf Seite des Vertheidigers so groß, dass es eines ungewöhnlichen moralischen Übergewichtes bedarf, um ihn niederzuringen. Hier hilft auch die numerische Überlegenheit nicht immer. Skobelew, der dem Angriffe persönlich voranschritt, drang am 12. September erst nach einem hartnäckigen Kampfe in die Befestigungen der Türken ein; diese hingegen konnten uns auf dem Schipka trotz fünffacher Überlegenheit nicht vertreiben. Auch wir vermochten bei vierfacher Überzahl und trotz des verzweifeltesten Muthes die Redoute von Gorny Dubniak lange nicht zu nehmen, obgleich wir uns derselben stellenweise schon auf 100 Schritt genähert hatten. Bei den meisten misslungenen Angriffen auf Plewna drangen unsere Truppen, wenngleich unter großen Verlusten, bis zur Sturmdistanz vor und dennoch zählte die Ausführung des Sturmes selbst zu vereinzelten Fällen.

Untersucht man diese Frage bloß von der materiellen Seite, so gelangt man zum Ergebnisse, dass, wenn der Vertheidiger seine Geistesgegenwart nicht verliert, bei der heutigen

Feuerwirkung selbst mit 3- und 4-facher Überlegenheit gegen ihn nichts auszurichten ist. Versuchen wir, wie schon auf pag. 14, auf beiden Seiten Zifferwerte einzusetzen. Angenommen, der Vertheidiger sei 100 Mann stark; im Verlaufe von $1^1/_2$—2 Minuten (Leer rechnet 2—3 Minuten), welche der Angreifer zum Anlaufe benöthigt, gibt der Vertheidiger bei einer Feuerschnelligkelt von 8 Schüssen in der Minute 1500 Schüsse gegen ihn ab; die Trefferprocente kann man bei dieser Schussdistanz mit 20 - 25 (im Frieden mit 50 bis 60) annehmen, d. h. bei einer dreifachen Überlegenheit des Angreifers können alle Leute desselben fallen. Die Feuerabgabe des Angreifers während der Bewegung gegen einen verdeckten Vertheidiger kann von keiner großen Wirkung sein; sie dient mehr zur Belebung des Angreifers, als zu Verlusten des Vertheidigers.

Auf die Erschütterung des Vertheidigers durch das Feuer aus der letzten Stellung zu rechnen (wie dies viele behaupten), ist recht misslich; in diesem Feuergefechte sind zu viel Vortheile auf Seite des Vertheidigers, auch wird man nur in den seltensten Fällen eine gute Deckung so nahe vor der feindlichen Stellung finden. Man muss den Vertheidiger während der ganzen Vorrückung zu erschüttern trachten und alle vorhandenen Zwischenstellungen ausnützen. Ebensowenig darf man damit rechnen, dass ein mächtiges, geschlossenes Vordringen des Angreifers genügt, um den Vertheidiger zu entmuthigen. Letzterer hat ein richtiges Verständnis für die materiellen Vortheile seiner Stellung; das Bewusstsein, einen Angriff durch das Feuer abschlagen zu können, flößt ihm Vertrauen auf den Erfolg ein und steigert mithin seine moralische Kraft.

Viele Augenzeugen des letzten Krieges können Beispiele solcher enormen Verluste anführen, welche die Ausführung des Bajonnettanlaufes zur Unmöglichkeit machten. Ich will hier den Bericht eines Bataillons-Commandanten über die Schlacht bei Gorny Dubniak, 24. October 1877, in welcher er den Georgs-Orden erwarb, anführen. Dieser Stabsofficier erhielt den Auftrag, mit seinem Bataillon die Nordwestecke der Redoute anzugreifen, welch letztere um diese Zeit bereits von der 2. Garde-Infanterie-Division und der Garde-Schützen-Brigade eingeschlossen war. Das Bataillon stand vollkommen gedeckt im todten Raume eines Abhanges, dessen Rücken ungefähr 100 Schritt von der Redoute entfernt war. In Erkenntnis der Schwierigkeit, diese 100 Schritt zu durcheilen, ließ der Bataillons-Commandant die Ochotnik's vortreten; es meldeten sich 100 sammt ihren Officieren. Um keinen isolierten Vorstoß zu machen, wollte sich der Bataillons-Commandant mit den Nachbar-Abtheilungen ins Einvernehmen setzen. Rechts von ihm wimmelte hinter einem Rideau ein Haufe von einigen hundert Mann verschiedener Truppenkörper. Der Stabsofficier wendete sich mit den Worten an sie: „Wir werden sogleich angreifen, unterstützt uns, Brüder, greift mit uns an!“ Mehrere Stimmen antworteten ihm: „Wir können nicht,“ „wir haben keine Officiere“ u. dgl. m. Nun ritt der Stabsofficier weiter und traf auf das 3. Bataillon des Leib-Garde-Finnländischen Regimentes. Kaum war er aber bei demselben angelangt, als er schon ihr „Hurrah“ vernahm; das war der glänzende, aber missslungene Angriff des Generals Lawrow, welchen man vor den Augen des Erzählers todt von der Höhe hinabtrug. Der Bataillons-Commandant kehrte zu seiner Abtheilung

zurück; er hatte sie noch nicht erreicht, als er abermals das „Hurrah" ihres Angriffes hörte. Die Ochotnik's waren aus freiem Antriebe vorgegangen, verloren aber im Feuer der Türken 70 Mann (von 100). Selbstverständlich war es nach solchen Erfahrungen nicht mehr möglich, den Angriff zu erneuern . . . .

Fasst man die Ausführungen dieses Capitels im allgemeinen zusammen, so kann man an der bei uns üblichen Angriffsweise Folgendes als Mängel bezeichnen:

1. Ihre Schablonenhaftigkeit; ein und dieselbe Manier muss für alle Fälle passen.

2. Die Planlosigkeit der Action, zuweilen auch unklare Feststellung der Absicht.

3. Zu schwaches Feuertreffen, daher matte Vorbereitung des Angriffes und große Verluste des Angreifers.

4. Die Nothwendigkeit, die schwache Schwarmlinie zu verstärken, führt zur Vermengung der Verbände, was die Führung des Kampftreffens außerordentlich erschwert, dies führt wieder zur Unmöglichkeit, die Abtheilungen vorwärts zu bringen.

5. Das sprungweise Vorgehen mit kleinen Theilen der Schwarmlinie ist in Wirklichkeit schwer anwendbar und bildet die Ursache, weshalb Abtheilungen unter dem eigenen Feuer zu leiden haben. —

Die Schuld an alledem liegt in der mangelhaften taktischen Ausbildung, in der Vernachlässigung des Fachstudiums, sowie im Unverstande und in der Kenntnislosigkeit der meisten. Deshalb hat sich auch unser Reglement überlebt und der Charakter unserer Truppenübungen nicht allseits zweckentsprechend gestaltet.

Die Mehrzahl der angeführten Mängel ist nicht allein unserer Armee eigen; sie erstrecken sich bei dem jetzigen Übergangsstadium der Taktik auf jede beliebige andere Armee in Europa. Ich erwähne nur die Ausbildung des preußischen Bataillons („Form und Geist“ von v. d. Goltz); einige der von Goltz angeführten Fehler sind bei unseren Truppen schon längst verschwunden. Bei den Deutschen bestimmt der Bataillons-Commandant gleichfalls die Tête-Züge der Compagnien erster Linie in die Schwarmlinie, was sich „mechanisch“ vollzieht. Der Bataillons-Commandant richtet die Compagnien der ersten Linie, sowie die Leute der Schwarmlinie aus; was das sprungweise Vorgehen anbelangt, so bestimmt er selbst, von welchem Flügel es zu beginnen sei. Der zur Umfassung bestimmten Compagnie befiehlt er im Detail, wie sie die Front verändern, wie viel sie als Schwarmlinie ausscheiden soll ꝛc. Inmitten der Übung erfolgt das unausbleibliche Aviso „Cavallerie rechts!“, mit dem Säbelzeichen nach der betreffenden Richtung; auf dieses Aviso prallt der rechte Flügel der Schwarmlinie „in panischer Eile“ zurück. Zum Bajonnettanlaufe wird das Signal: „Marsch! Marsch! Hurrah!“ gegeben, die Leute blicken auf den Directionszug und „treten förmlich auf der Stelle kurz“.

Unserem Angriffsverfahren wird noch ein Fehler vorgeworfen; die Aufenthalte während der Vorrückung und die Anschoppung der Leute hinter den Terrain-Deckungen führen — so sagt man — dahin, dass die Truppen den Zug nach vorwärts einbüßen und sich an die Scholle klammern. Obwohl ich schon in meinem Buche „Der gewaltsame Angriff auf Befestigungen“ Anlass genommen habe, mich diesbezüglich auszusprechen, findet man noch bis zum heutigen Tage Leute,

welche dem vollkommen ungedeckten Angriffe das Wort sprechen. Auf diesen Gegenstand muss man daher etwas näher eingehen.

---

4. Capitel.

Der offene (ungedeckte) Angriff und das Feuer bei den russischen Schriftstellern.

Von mancher Seite wird noch bis jetzt behauptet, dass das beste Mittel, die Schwierigkeiten des Angriffes zu besiegen, in der ungedeckten, unaufhaltsamen Vorwärtsbewegung liege. Diese Ansicht kann man häufiger von Truppen-Commandanten hören; aber auch bei Schriftstellern findet sie viele Anhänger. Sie sagen: beim Angriffe kommt alles nur darauf an, den Truppen das „Vorwärts" um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Verluste und Hindernisse beizubringen. Mit so vorbereiteten Truppen könne man keinen Misserfolg erleben, sie müssen das angestrebte Ziel unbedingt erreichen; die Vorwärtsbewegung schütze besser vor Verlusten als die Deckung.

Man schreibt Friedrich d. Gr. den Ausspruch zu: „Beim Angriffe kommt es der Wesenheit nach nicht so sehr darauf an, mehr oder weniger Gegner zu erschlagen, sondern ihn so schnell als möglich zu erreichen." Diese Sentenz — sagt Leer — hat als Princip ihre Richtigkeit bis auf den heutigen Tag behalten. Wenn man sich auf unsere Vorfahren berufen will, so könnte man den nicht minder charakteristischen Ausspruch des bekannten französischen Marschalls Bugeaud

der 30er Jahre citieren, welcher lautet: „Das Feuer erschien mir in einer gesunden Gefechts-Taktik stets zweckwidrig.“

Als Anhänger des offenen Angriffes gelten in unserer Literatur gegenwärtig die Generale Tschebischew, Dragomirow, Schneeuhr, Puzyrewski, Sacharow u. a.

Tschebischew, welcher die Eigenschaften des Infanterie-Feuers und die bezüglichen Resultate der Kriege 1870/71 und 1877/78 untersucht hat, sagte anfänglich ganz kategorisch: „Wir erkennen die Nothwendigkeit von Aufenthalten im modernen Angriffe bei der Wirkung des jetzigen Feuers nicht an und halten dieselben (vom Gesichtspunkte der Verluste) für schädlich.“ Nach der Entgegnung Kuropatkin's im „Wojennyj Zbornik“ 1879 schwächte Tschebischew seine These dahin ab: „Ob es für den Angreifer vortheilhafter ist, die Truppe von den größeren Entfernungen zu den kleinern in langsamerer aber ununterbrochener Bewegung oder mittelst Laufschrittes und Aufenthalten zu bringen, das ist schwer in apodiktischer Weise zu entscheiden.“ In der Folgezeit trat derselbe Autor wieder für die ununterbrochene Bewegung des Angreifers ein.

Hartnäckiger beharrt Dragomirow auf dem offenen Angriffe. Bei einer applicatorischen Übung gegen Befestigungen bei Krasnoje Selo (1886) empfahl er dem Angreifer, keine Schwarmlinie auszuscheiden, denn wenn dieselbe einmal eingenistet ist, so könne man sie in den meisten Fällen nur durch frische Abtheilungen von rückwärts vorreißen, was einer Schwächung gleichkommt; zuweilen müsse man dazu die Reserve verausgaben, einen standhaften Gegner oder gar Befestigungen aber ohne Reserve anzugreifen, sei wohl schwierig. Während Tschebischew zu seiner ununterbrochenen Angriffs-

bewegung auf Grund der Eigenheiten des Infanterie-Feuers gelangt, leitet Dragomirow das Gleiche aus taktischen Erwägungen ab. Diese doppelte Beleuchtung der Frage spricht anscheinend für die Richtigkeit des resultierenden Verfahrens.

Schneeuhr spricht sich in seinem Resumé aus den Erinnerungen des Feldzuges in Armenien 1877/78 auch ziemlich entschieden gegen den Wert des Feuers für den Angreifer aus. Die Aufenthalte beim Angriffe läſst er nur so weit gelten, als sie durch die Natur des Menschen bedingt sind; als ideale Angriffsart stellt er sich ein unaufhaltsames Vorgehen ohne Feuerabgabe bis zum Kampfe mit der blanken Waffe vor.

Puzyrewski sprach in einem Vortrage (gehalten am 25. Mai 1888 in Petersburg) zu Gunsten des ununterbrochenen Angriffes, nachdem der Inhalt dieses Buches schon bekannt war. Indem er findet, daſs das Feuer des Vertheidigers demjenigen des Angreifers überlegen ist, müsse letzterer die Mitwirkung der Artillerie in Rechnung ziehen.

In jüngster Zeit hat sich Sacharow über den ununterbrochenen Angriff geäußert. Da er aber im Beginne seiner Abhandlung über den Angriff der Infanterie nicht entschieden genug für das rasche unaufhaltsame Vorgehen eintritt, muſs er zum Schlusse eingestehen, daſs das Vorgehen der Infanterie ohne Verstärkungen schwierig sei und daſs daher unwillkürliche Stillstände mit Feuereröffnung fast unausweichlich seien.

Ich könnte noch einige Schriftsteller citieren, welche für den offenen Angriff schwärmen. Gnieditsch (welchen ich schon im 2. Capitel erwähnte) betrachtet es als eine der wichtigsten Commandantenpflichten im Kampfe, „der Mannschaft das Niederlegen zur Einleitung des Angriffes durch

Feuer nicht zu gestatten. Schießen dürfe man nur auf den feindlichen Gewehrrauch, mit denkbar kurzen Stillständen; hierauf nach Jägerart vorspringen und dies so lange fortsetzen, bis es zum Handgemenge kommt."

Neben dem offenen Angriffe wird auch das sprungweise Vorgehen, jedoch ohne Anwendung des Feuers, von mancher Seite empfohlen. In letzter Zeit war es Baikow, welcher verlangt, dass man die Distanz von 3000 Schritt bis 600 Schritt in Sprüngen à 200 Schritt mit kurzen Ruhepausen (bis zu 2 Minuten), jedoch ohne Feuer zurücklege und letzteres erst von der Grenze der Bahnrasanz des neuen Gewehres, d. i. auf 600 Schritt beginne.

Ein solches sprungweises Vorrücken ohne Feuer schlägt unter den deutschen Schriftstellern nur Hoenig vor. Übrigens werde ich über die Anschauungen ausländischer Autoritäten im nächsten Capitel sprechen. Gegen diese Art des Angriffes mit Zwischenpausen protestiert Tschebischew auf das entschiedenste.

Einige Anhänger des offenen Angriffes kann ich deshalb nicht citieren, weil ihre Ansichten nicht publiciert sind. Ich halte es aber dennoch für angezeigt, die Worte, welche ich aus dem Munde eines unserer kriegserfahrensten Generale vernommen habe, hier wiederzugeben: „Die Truppe erreicht nie das Angriffsziel, wenn ihr das Vorwärts und immer wieder Vorwärts nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Man muss sich an die alte Suworow'sche Regel erinnern, welche lautet: sobald die Linie der Kartätschen passiert ist, müssen die Beine weiterhelfen."

Abgesehen davon, dass alle bisher angeführten Behauptungen auf den ersten Eindruck hin nichts Überzeugendes

besitzen, kranken sie insgesammt an einem Übel, der Einseitigkeit. Alle ihre Vertreter glauben, dass ihre Vorschläge das beste und einzige Recept seien. Sie überhören den Einwand, dass man gegenwärtig nicht allemal so angreifen kann, sie vergessen, dass zu Zeiten Suworow's ein anderes Feuer angewendet wurde. Die Schießwaffe des vorigen Jahrhundertes und auch der ersten Hälfte unseres Jahrhundertes lässt sich mit dem modernen Gewehre gar nicht vergleichen. Medem charakterisierte i. J. 1837 das Feuer folgendermaßen: „auf 300 Schritt ist dasselbe größtentheils wirkungslos, auf 200 Schritt wirkt es ziemlich schwach, auf 150—100 Schritt tödlich.“ Aber auch die letztere, tödliche Wirkung muss man relativ auffassen. Azemar erwähnt in seiner „Taktik des Infanterie-Feuers“ aus der Schlacht von Caldiero (1805) das Factum, dass ein österreichisches Bataillon eine halbe Stunde im Feuer eines französischen Bataillons gestanden sei und hiebei bloß 6 Mann verloren habe.

Das blinde Vordrängen hat auch in früheren Zeiten nicht jedesmal den Erfolg für sich gehabt. Der berüchtigte Rüchel, welchen Clausewitz den Repräsentanten der preußischen Schule des vorigen Jahrhundertes nennt, hat dies bei Jena 1806 blutig bewiesen. Als man ihn auf die Gefahr eines Frontal-Angriffes aufmerksam machte, entgegnete er: „ich sehe weder nach rechts, noch nach links, sondern gehe gerade vorwärts und schlage den Gegner.“ Seine Truppen wurden zertrümmert.

Im Krimkriege zählten wir ganz besonders auf das wunderwirkende „Vorwärts“, ungeachtet der (damals neuen) gezogenen Gewehre. Die Misserfolge von Oltenitza, Silistria, Inkerman, Eupatoria, an der Tscherna und bei Kars hätten uns die Augen öffnen können. Mit nichten. Im darauf-

folgenden Kriege prakticierten wir wieder sehr häufig den offenen Angriff gegen intacte Gegner und mussten dies — ob mit oder ohne Erfolg — stets mit schrecklichen Verlusten büßen.

Zur Veranschaulichung dessen nenne ich hier einige Ziffern aus dem Kriege 1877.

Angriff auf Plewna am 30. Juli.

Truppenkörper			Verluste
117.	Infanterie-Regiment	Jaroslaw	714 Mann.
118.	" "	Schuisk	834 "
121.	" "	Pensa	1205 "
125.	" "	Kursk	803 "
126.	" "	Rylsk	981 "

Angriff auf Plewna am 11. und 12. September.

Truppenkörper			Verluste	Stand vor dem Gefechte	Verluste %
6.	Inf.-Reg.	Libau	645 Mann	1860 Mann	35
8.	"	Esthland	1075 "	1713 "	62
61.	"	Wladimir	1158 "	— "	—
62.	"	Susdal	1239 "	2163 "	57
63.	"	Uglitsch	1881 "	2915 "	37
64.	"	Kasan	687 "	2708 "	25
117.	"	Jaroslaw	1041 "	2185 "	48
118.	"	Schuisk	471 "	2128 "	22
124.	"	Woroniez	857 "	— "	—
9.	Schützen-Bataillon		314 "	— "	—
10.	"	"	184 "	— "	—
11.	"	"	197 "	— "	—
12.	"	"	140 "	— "	—

Angriff auf Gorny Dubniak am 24. October.

Truppenkörper		Verluste
Leib-Garde-Infanterie-Regiment	Ismaïl	286 Mann
	Moskau	435 "
	Grenadier-	1007 "
	Pawlow	710 "
	Finnland	442 "

Zu meinem Bedauern konnte ich nicht die Gefechtsstände aller dieser Truppenkörper ermitteln, um die Verlust-Procente überall nachzuweisen, doch genügt das gebotene Material, um zu erkennen, in was für eine Schlacke ein Regiment durch einen ungeschickten Angriff verwandelt wird. Die hauptsächlichste Ursache an diesen Verlusten muss man dem offenen Angriffe zuschreiben. So kann man bei Kuropatkin lesen: „In einem Hagel von Infanterie- und Artillerie-Geschossen und unter den schwersten Verlusten gieng das Regiment beständig vor.“ „Über die Leichen hinweg drang es ein wenig vor . . ., konnte jedoch die mörderische Wirkung des türkischen Frontal- und Flanken-Feuers nicht überwinden, blieb stehen und eröffnete selbst das Feuer.“ „Von einem schrecklichen Feuer empfangen, gieng das Regiment tapfer vor, allein durch Verluste sowie durch den Marsch über Kukuruzfelder und aufgelockerten Boden in Unordnung gerathen, konnte es die Redoute nicht erreichen, machte halt, eröffnete das Feuer und trat hierauf den Rückzug an.“

General Grünenberg machte anlässlich meines als Erwiederung auf Puzyrewski in Petersburg gehaltenen Vortrages die Äußerung, dass der Angriff ohne Feuer-Vorbereitung bereits erprobt worden sei und dass man diese Probe als Missgriff erkannt habe. Dem Feuer des Ver-

theidigers müsse man dasjenige des Angreifers entgegenstellen, ergo sei der Angriff durch Feuer vorzubereiten.

Dies hat man schon lange vorhergesehen, die Literatur hatte darauf vorbereitet. In Deutschland lagen nach dem Kriege 1870/71 viele Erfahrungen über die Feuerwirkung gegen die verschiedenen ungedeckten und gedeckten Ziele vor. Wechmar zieht aus denselben in seinem „Modernen Kampfe“ folgende Schlüsse: 60 Schützen erzielen auf 600 Schritt während 2 Minuten an Treffern:

Gegen 2 Compagnie-Colonnen, stehend, mit Intervall von 50 Schritt . . . . 669 M.

Gegen alle Colonnen, liegend . . . 428 „

Gegen ein Halb-Bataillon, stehend, in aufgelöster Formation . . . . 424 M.

Gegen dasselbe Ziel, liegend . . . . 165 „

Diese Zahlen, welche jedenfalls aus Schießversuchen gegen Scheiben hervorgiengen, sind allerdings für das Gefecht nicht unbedingt anwendbar, doch zeigen sie deutlich den Unterschied der Wirkungen gegen ungedeckte stehende und liegende Ziele.

Der offene Angriff gegen einen starken, intacten Gegner in guter Stellung läuft heutzutage stets darauf hinaus, dass die Abtheilungen die Mehrzahl ihrer Führer verlieren und dann umkehren oder stehen bleiben und eine Deckung aufsuchen. Aus dieser sind sie nicht mehr vorzubringen, wenn sie es im Frieden nicht gelernt haben und wenn nicht besondere Hilfsmittel dazu angewendet werden.

Die jetzt gebräuchliche Angriffsart der Infanterie mit sprungweisem Vorgehen von Deckung zu Deckung ist nicht von Theoretikern ersonnen, sondern hat sich praktisch durch

den Krieg ergeben; sie resultierte als Nothwendigkeit, als einziges Mittel, um die an und für sich beim Angriffe zu Stillständen verurtheilte Infanterie überhaupt vorwärts zu bringen. Zuweilen wurde diese Methode in verschiedenen Kriegen durch besondere Verhältnisse modificiert, eine feste Form nahm sie erst im deutsch-französischen Kriege an.

Prinz Wilhelm von Würtemberg sagt, dass der Angriff von Deckung zu Deckung von den Preußen nach der blutigen Schlacht von St. Privat acceptiert worden sei. Beantragt von den Commandanten des Garde- und des 3. Corps (Prinz August von Würtemberg und Graf Alvensleben), wurde dieser Angriff mit großem Vortheile bei Le Bourget angewendet, wo die Mittel-Colonne nach der früheren Methode vorgehend bedeutende Verluste erlitt, während die linke Colonne das neue Verfahren einschlug und nur geringe Verluste davontrug.

Aber fremde Erfahrungen nützen wenig; wir mussten uns durch eigene bittere Erlebnisse von der Unhaltbarkeit des alten überzeugen, um auf das neue zu übergehen. Trotzdem sich in der Literatur Stimmen erhoben, welche die neue Angriffsweise in aufgelöster Ordnung empfahlen, wurde dasselbe in das Reglement von 1875, also 5 Jahre nach den derben Lehren des letzten Feldzuges, nicht aufgenommen, so dass wir im Jahre 1877 direct an die Erfahrungen aus dem Krimkriege anknüpften. Erst im Jahre 1879 haben wir uns besonnen. Die Einführungs-Verordnung zum Reglement dieses Jahres beginnt mit den Worten: „Die Erfahrung des letzten Krieges hat dargethan, dass die Bewaffnung der Infanterie mit schnellfeuernden und weittragenden Gewehren die Einführung einiger, namentlich auf den Kampf in auf-

gelöster Ordnung bezugnehmenden Neuerungen erfordert, welche von den bisher giltigen Bestimmungen einigermaßen abweichen.“ Späte Erkenntnis!

Befremdend ist die Thatsache, dass der offene Angriff auch noch jetzt, bei den kleincalibrigen Gewehren und Mantelgeschossen seine Anhänger hat. Vor 20 Jahren ergab sich durch Erfahrung die Nothwendigkeit, zuweilen mit Benützung von Zwischenstellungen anzugreifen, um den Vertheidiger durch Feuer zu erschüttern, was man die Vorbereitung des Angriffes nannte. Und nun wird behauptet: nein, man darf nur offen vorgehen. Ja, weshalb denn? Haben denn die Gewehre jetzt nicht eine größere Tragweite, Durchschlagskraft und Feuerschnelligkeit? Hat sich infolge dessen das Verhältnis des ohne Feuer vorgehenden Angreifers nicht verschlimmert? Er hat ja eine ebensogute Waffe in der Hand und man muthet ihm zu, dieselbe unbenützt zu lassen und offen vorzugehen! Hier besteht doch ein offenbarer Widerspruch, welchen ich in den nächsten Capiteln aufzuklären versuchen werde. Vorläufig will ich auf die Anschauungen einzelner Autoren nicht näher eingehen, sondern Ansichten und Gegenansichten allgemein zusammenfassen.

Die Vorkämpfer des offenen Angriffes behaupten: wenn man die Truppe an Deckungen gewöhnt, so werden sie stets ihre Zuflucht zu ihnen nehmen und vorzeitig vom offenen, fließenden Vorrücken zum sprungweisen übergehen, welch letzteres im Feuer des Vertheidigers fortwährend schwieriger wird; die Abtheilungen verlassen ungern die Deckungen und sind schließlich gar nicht mehr aus denselben herauszubringen.

Die Gegner erwidern darauf: bei dem jetzigen Feuer gibt es Momente, welche das Vorgehen unmöglich machen. Hat man es den Leuten auch nicht anerzogen, so suchen sie in solchen Situationen dennoch Deckungen auf und thun sie dies aus eigenem Antriebe, so sind sie bereits außer Gehorsam, dann ist es in der That schwierig, mit ihnen den Angriff vorwärtszutreiben.

Die Freunde des offenen Angriffes sagen: im äußersten Nothfalle, wenn das Feuertreffen stockt, kann man es unterstützen, d. h. durch Reserven verstärken.

Die Gegner wenden ein: das Verstärken ist oft ein schädlicher Nothbehelf, indem es die für einen andern Kampfzweck bestimmten Reserven schwächt. Verstärken kann man auch das Feuertreffen nur dann, wenn es stille steht oder, besser gesagt, wenn es liegt; folglich wird der Angriff durch das Verstärken der Feuerlinie auch nicht zu einem fließenden Vorgehen. Damit endlich diese Verstärkungen mit Vortheil angewendet werden, muss man sie im Frieden üben, zu welchem Zwecke aber die Feuerlinie jedesmal halten muss.

Die Anhänger des offenen Angriffes behaupten: Truppen, welche daran gewöhnt sind, stets unaufhaltsam vorwärtszugehen, sind mit einer andern Vorrückungsart gar nicht bekannt und werden im Ernstfalle nach ersterer verfahren, welche einzig und allein zum Ziele führt.

Die Gegner antworten: es ist kein Kunststück, die Infanterie in Frieden daran zu gewöhnen, selbst im „höllischesten Feuer“ mit blinden Patronen offen anzugreifen; dies gewöhnt sie aber leider noch nicht, auch im Kugelregen das Gleiche zu thun und ist höchstens dazu geeignet, in ihr

eine ganz falsche Vorstellung über das wirkliche Gefecht zu erzeugen.

Am Schlusse dieses Capitels soll noch eine Frage berührt werden.

Da der Angriff in zwei Phasen — Vorbereitung und Anlauf — zerfällt, welche vermeintlich schwer mit ein und denselben Truppen auszuführen sind, so wird vorgeschlagen, die Angriffstruppe entsprechend diesen beiden Phasen zu gliedern. Die Nutzanwendung dieser Theorie fand Eingang in dem bekannten Werke Brialmont's „Angriff und Vertheidigung von Stellungen und Befestigungen" und gelangte selbst in unsere Dienstvorschrift „Reglement für Sappeur-Commanden"; letzteres erwähnt „Sturm-Colonnen", welche beim Angriffe auf Befestigungen durch die Schwarmlinie vorrücken und getrennt von dieser in den Graben hinabsteigen, um die Brustwehr zu erklettern. Etwas Ähnliches enthält auch der §. 39 der „Instruction für die Gefechtsthätigkeit der Compagnie und des Bataillons", welcher vom Angriffe über Vertiefungen handelt.

Ein Gleiches erklärte mir auch ein tüchtiger Truppenführer aus dem Kriege 1877. Die für den Angriff bestimmte Truppe — sagte er — müsse man in zwei Gruppen gliedern, in eine wirklich angreifende und eine vorbereitende; die Führung beider müsse thunlichst getrennt voneinander geschehen. Die vorbereitende Gruppe (Schwarmlinie sammt Unterstützungen) müsse langsam von Stellung zu Stellung mit wohlgezieltem Feuer vorrücken und dasselbe nach Maßgabe der Annäherung an den Feind verstärken. Diese Gruppe dürfe sich dem Gegner auf höchstens 1000 Schritt nähern.

Die für den eigentlichen Angriff ausersehene Gruppe (allgemeine Reserve) sei anfänglich gut gedeckt vorzuführen, um ihr den moralischen Halt zu bewahren. Nach vollendeter Einleitung des Angriffes verlässt sie die Deckung und dringt offen vor, sei es auch von 1500 Schritt an, ohne Aufenthalt, in vollster Ordnung, mit klingendem Spiele und tambour battant. Sobald die Angriffsgruppe in die Höhe der vorbereitenden Gruppe gelangt, erhebt sich diese und schließt sich dem Angriffe an. Wenn die Angriffsgruppe getrennt von der andern umfassend angreift, so bleibt letztere in ihrer Stellung und setzt ihr Feuer so lange fort, bis es von der Angriffsgruppe maskiert wird oder bis letztere ungefähr 50 Schritt vor dem Gegner im „Hurrah" angelangt ist; sodann erhebt sich die zurückgebliebene Gruppe und geht auch zum Angriffe vor.

Über die speciell zur Vorbereitung des Angriffes bestimmten Truppen („batteries de fusils" rc.) handelt das 12. Capitel dieses Buches.

Sacharow bezeichnet das Schießen der angreifenden Infanterie als „Gift", bekennt aber andererseits die Schwierigkeit des Infanterie-Angriffes ohne Feuer-Vorbereitung und kommt daher auf die Idee, für die Angriffstruppen Kartätschgeschütze und Mörser einzuführen, welche aus der Entfernung von circa 1000 Schritt über die Köpfe des Angreifers hinweg mittelst Bogenschusses zu feuern hätten.

Den Vorschlag, Geschütze mitzuführen, welche mit der Schwarmlinie bis zu den nächsten Distanzen vom Vertheidiger vorzurücken bestimmt wären, lesen wir auch in der Broschüre von K. v. K. „Wie sollen wir im nächsten Feldzuge angreifen?"

Die Untersuchung dieser Frage findet der Leser auch im 12. Capitel dieses Buches.

---

5. Capitel.

Betrachtungen über den Angriff in der fremdländischen Literatur.

Auch in der ausländischen Literatur kommen die verschiedenartigsten Ansichten über den Infanterie-Angriff zum Ausdrucke. In deutscher Sprache sind besonders viele Werke über diesen Gegenstand erschienen. Die besten unter ihnen sind ins Russische übersetzt worden, wie Verdy du Vernois, Cardinal von Widdern, Boguslawski, Wechmar, Scherff, von der Goltz und Fritz Hoenig. Namentlich der letztgenannte Autor hat mir die Arbeit sehr erleichtert, indem er in seinem interessanten Werke „Die Taktik der Zukunft“ die in Deutschland bestehenden Ansichten nach zwei Strömungen zusammenfasst. Wie bei uns existiert auch dort eine ganze Schule, welche — unter der Führung Meckel's — „das Fernfeuer, den Schützenschwarm als Haupt- oder einzige Kampfform und folgerichtig das Schützenfeuer als Hauptkampf- und Feuerart verwirft; „„sie will mit geschlossenen Schießmaschinen““ bis auf nahe Entfernungen, aber nicht bis auf die darunter nun reglementarisch verstandenen 600 *m*, sondern bis 3 und 200 *m* herangehen, dann ein vernichtendes Feuer eröffnen, sogar ein Salvenfeuer!“

Die Pflanzschule für die Anhänger dieser missver-

standenen altpreußischen Tradition ist nach Hoenig das Tempelhofer Feld; „von hier sind sie als „„maßgebende Taktiker““ in alle Truppentheile gelangt, haben ihre Ansichten überall in die Praxis gebracht und wenn der Himmel uns bis zum Jahre 1888 einen Krieg mit einem achtbaren Gegner geschickt hätte, so hätten wir viel Unglück erlebt, als unausbleibliche Folge solcher Taktik und ihrer Verbreitungsart; das Tempelhofer Feld wäre dann die Pflegstätte des Unglücks des Staates gewesen, wie es schon einmal der Fall war, und das kann immer eintreten, wenn eine Richtung ein so entschiedenes Übergewicht erhält, wie diese von 1871—1888, welche alles mit dem „„muthigen Herangehen““ abmachen zu können glaubte.“

Nach der Versicherung Hoenig's begegnet man in der österreichisch-ungarischen Armee vielen Anhängern dieser Richtung.

Als Vertreter der entgegengesetzten Richtung gelten die bekannten Schriftsteller Boguslawski und Keim, welche der aufgelösten Ordnung eine große Bedeutung beimessen, das Feuer auf große Distanzen ausgenützt wissen wollen und es überhaupt für wichtig halten, sich im Kampfe die Feuerüberlegenheit zu sichern.

Sich selbst rechnet Hoenig ebenso wie die Schriftsteller Scherff*), Arnim und Liebert zu Vertretern einer zwischen beiden andern liegenden Richtung.

K. v. K., der Verfasser der Broschüre „Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen?“, sowie Hoenig, Boguslawski u. a. halten daran fest, dass der Erfolg des Angriffes

*) Nach unserem Dafürhalten wäre Scherff eher zur Meckel'schen Richtung zu zählen.

künftighin hauptsächlich von der Feuerüberlegenheit über den Vertheidiger abhängen werde. Auch v. d. Goltz sagt, dass der Angriff über ebenes Terrain, selbst im raschen Tempo, in Anbetracht der Verluste unausführbar erscheint.

Arnim behauptete schon vor 10 Jahren, dass das Princip der möglichst raschen Annäherung — im wirksamen Schussbereiche — falsch sei. Nach seiner Ansicht kann man jede Abtheilung, welche 5—600 Schritt an den Gegner herangekommen ist, als aus den Händen des Commandanten gerathen ansehen; er stellt daher als unumstößliche Regel hin, dass keine Abtheilung der ersten Linie, sobald diese auf 1000 Schritt vom Gegner angelangt ist, sich ohne Befehl vorwärtsbewegen dürfe.

Sehr kategorisch drückt sich in dieser Hinsicht das neue preußische Reglement aus. Im Pkt. 69, II. Theile heißt es: „Unsere im Schießen gut ausgebildete Infanterie vermag jeden Angriff in der Front durch ihr Feuer zurückzuweisen. Der Angreifer wird dabei so massenhafte Verluste erleiden, dass er im inneren Halt aufs tiefste erschüttert, einmal abgewiesen, den Versuch schwerlich erneuern wird.“

Den §. 58 desselben Reglements, welcher sagt, dass ein wirklich mit ganzer Entschiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff stets gelingen werde, erläutert Hoenig auf 4 Seiten seines Buches an Beispielen aus dem Kriege 1870/71. Die Entschlossenheit allein reicht zur Durchführung des Angriffes bis zum Gegner nicht hin, man muss es auch verstehen, wie der Angriff mit Entschlossenheit geführt werden soll.

Während also in unserer Literatur viele Schriftsteller dem kühnen Vorgehen beim Angriffe den Vorzug geben und

für die Feuer-Vorbereitung Geringschätzung zeigen, legt die Mehrzahl der deutschen Fachmänner dem Feuer eine große Bedeutung bei. Scherff, welcher eher als Anhänger des offenen Angriffes zu betrachten ist, drückt sich an einer Stelle sogar ungefähr folgendermaßen aus:

Das Factum, dass der Kampf der Infanterie mit sehr geringen Ausnahmen durch die Feuerthätigkeit auf kleinen Distanzen entschieden wird, war schon lange vor den Erfolgen der modernen Bewaffnung etwas bekannter. Schon zur Zeit Friedrich des II. und selbst noch früher nahm das Bajonnett eine secundäre Rolle ein (!). Die Ausnahmen dieser grundlegenden Regel wurden in unserer Zeit noch viel seltener . . .

In der französischen Literatur wird über die zweckmäßigste Angriffsart gleichfalls viel debattiert. Offenbar ist man auch in Frankreich noch zu keiner allgemein einheitlichen Auffassung über diesen Gegenstand gelangt; allein so hartnäckigen Verfechtern des offenen Angriffes, wie bei uns, bin ich dort nur wenig begegnet. Die bekannteren Schriftsteller würdigen die Bedeutung des Feuers und der Vorbereitung des Angriffes. Das französische Infanterie-Reglement ist im Laufe der letzten 20 Jahre in fünf veränderten Auflagen erschienen. Die jüngste Ausgabe reglementiert die Details des Gefechtes für die Compagnie, für das Bataillon und für größere Körper. Abgesehen davon, existieren in der französischen Armee viele Special-Instructionen als Ergänzungen zum Reglement. Augenzeugen versichern, dass in Frankreich in jedem Armee-Corps nach seiner eigenen Art ausgebildet und manövriert wird. So wird beispielsweise in einer Instruction des General Ferron dem Gewehrfeuer eine wichtige Rolle eingeräumt und sogar behauptet, dass

der Angreifer durch sein Feuer allein imstande sei, den Vertheidiger zum Räumen seiner Stellung zu zwingen.

In einer der neuesten französischen Studien (General Moche: „La poudre sans fumée et la Tactique“) wird hinsichtlich des Angriffes bloß gesagt, dass derselbe in Zukunft schwieriger, mühevoller, verlustreicher sein werde, u. dgl. m. Der Vorschlag, die Reserven in aufgelöster Ordnung, sozusagen als zweite und dritte Schützenlinie vorzuführen, hält eine ernste Kritik nicht aus.

Der Verfasser eines andern ganz neuen Werkes über Taktik (Colonel B. „La poudre sans fumée et ses consequences tactiques“) führt die Anschauung des General Filibert an, welcher ein dem jetzt üblichen ganz entgegengesetztes Angriffsverfahren beantragt. Bei der gegenwärtig herrschenden Angriffsweise geschieht die Bewegung in größerer Entfernung vom Gegner ziemlich rasch; je mehr sich der Angreifer dem Vertheidiger nähert, desto mehr verlangsamt sich die Bewegung. General Filibert beweist recht scharfsinnig, dass man mit Ausnützung der heutigen Feuerkraft den Gegner schon auf weiten Distanzen erschüttern und dabei langsam und ruhig vorgehen müsse. Dagegen seien die näheren Distanzen rasch zurückzulegen. Ist der Angriff einmal beschlossen und eingeleitet, so müsse man geradeaus und mit dem Drange vorrücken, alles, was den Angreifer vom Vertheidiger trennt, zu überwinden. Je schneller, desto besser. Wer stehen bleibt, weicht zurück, das ist unausbleiblich . . .

Mich interessiert die Anschauung Filibert's, weil ich dieselbe (im 10. Capitel) den Gegnern des Weitfeuers entgegenhalten will.

Im „Progrès militaire“ findet man beachtenswerte

Angaben über wahrscheinliche Verluste des Angreifers. Ist danach der Vertheidiger 100 Mann stark, so muss der Angreifer — bei offener Angriffsweise — auf den verschiedenen Distanzen folgende Stärken besitzen:

Auf 700	Schritt	637	Mann.
„ 560	„	613	„
„ 420	„	575	„
„ 280	„	502	„
„ 140	„	342	„
„ 70	„	180	„
„ 35	„	100	„

Diese Zifferwerte sind selbstverständlich als keine absoluten Größen zu betrachten, allein sie zeigen den Freunden des ununterbrochenen Angriffes deutlich, dass der Angreifer bei solchen Verhältniszahlen eine ungeheure numerische Überlegenheit besitzen müsste, damit ihm, nachdem er seine Kräfte dem feindlichen Feuer preisgegeben hat, noch genug Kämpfer übrigbleiben, um in die Stellung des Vertheidigers einzudringen . . . .

Neben den Stimmen zu Gunsten der Feuerausnützung lassen sich bei den Franzosen aber auch solche vernehmen, welche ein Vorgehen ohne Aufenthalt als möglich hinstellen. Die hierüber in der „Revue du Cercle militaire“ 1891 erschienenen Artikel behandeln die Sache — offen gesagt — vollkommen einseitig. Ihre Verfasser sind in der Literatur dieses Gegenstandes augenscheinlich unbewandert, urtheilen in einer so wichtigen taktischen Zeitfrage oberflächlich, lösen dieselbe daher jeder nach seinem Gefallen und gerathen in eine ernstliche Polemik darüber, ob man in der Bewegung, ohne stehen zu bleiben, schießen könne.

Das Schießen während der Bewegung ist in der französischen Literatur auch schon früher behandelt worden („Revue militaire de l'étranger“ 1879). Obzwar auch ein so ernster Schriftsteller wie F. Hoenig für dieses Schießen (aus der Hüftenlage) plaidiert, so will ich mich mit derlei „Neuerungen“ doch nicht näher befassen, weil ich sonst auch auf die „neue Angriffsart“ Buisson's („Revue du Cercle militaire“ 1891) mit dem Schießen während des Laufens eingehen müsste.

---

6. Capitel.

Wie soll man also angreifen?

Wir haben gesehen, wie viel über diese Frage schon gesprochen und geschrieben worden ist. Jedermann bemüht sich, die beste Methode zu zeigen, die passendste Antwort von seinem Gesichtspunkte aus zu geben. Nun gibt es aber nur eine Antwort und diese heißt: Man muss den Umständen gemäß angreifen. Ein Recept für alle Fälle kann es nicht geben. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass der Hauptfehler unserer reglementarischen Angriffsweise in ihrer Einseitigkeit besteht. An diesem Übel leiden auch die meisten Vorschläge, welche ich dem Leser bisher vor Augen geführt habe.

Die Umstände, unter welchen die Infanterie angreifen muss, sind außerordentlich wechselvoll. In einem Falle hat sie es mit einem starken und standhaften Vertheidiger zu thun, in einem andern Falle mit einem schwachen und muth-

losen; das einemal sind die Vertheidigungstruppen noch intact und frisch, das anderemal schon erschüttert und durch vorhergegangene Ereignisse um ihren Halt gekommen. Auch die Truppen des Angreifers können sehr verschieden an Stärke, Wert, Zusammensetzung und Gemüthsstimmung sein. Nicht minder muss man auch die persönlichen Eigenschaften der Führer in Rechnung ziehen; dem einen kann man sich anvertrauen, dem andern nicht. Selbst die Eigenschaften der verschiedenen Truppenkörper weisen oftmals einen individuellen Zug auf; die einen sind stürmisch tapfer, aber nicht zäh, andere hingegen schwerfällig, ertragen aber Missgeschick mit Ergebung. Diese Eigenschaften sind auch dem Wechsel unterworfen; eine Abtheilung, welche gestern im stärksten Feuer vorgegangen ist, kann heute versagen, weil die Leute übermüdet sind, nachdem sie zwei Nächte und einen Tag die Ruhe entbehrt haben, weil die Abtheilung viele Officiere verloren und überhaupt große Verluste erlitten hat u. s. w. In dem einen Falle verfügt man über Zeit und Mittel, in dem andern Falle muss man ohne Zögern zum Angriffe schreiten, weil der Gegner Verstärkungen an sich zieht oder sich im Terrain fortificiert, weil beim Angreifer Munitionsmangel fühlbar wird und auf baldigen Zuschub nicht zu rechnen ist u. dgl. m.

Einen großen Einfluss übt die vom Gegner besetzte Stellung auf die Angriffsweise; kahle Anhöhen, Schluchten, Wälder, Ortschaften, Befestigungen, kurz jedes Object im Terrain erfordert eine besondere Art des Angriffes. Die einzelnen Objecte können wieder untereinander verschieden beschaffen sein; der Aufstieg zur Höhe kann sanft geböscht oder durch steile Absätze unterbrochen sein, die eine Ort-

schaft besteht aus gemauerten Gebäuden, eine andere aus strohgedeckten Holzhütten. Den größten Einfluss hat aber die Beschaffenheit des Vorterrains auf den Gefechtsplan, auf die Formation und Bewegung; während man einmal in dichten Colonnen im Schritt vorrücken kann, muss man ein anderesmal schon auf großen Entfernungen mit dem sprungweisen Vorgehen der Schwarmlinie beginnen u. s. w., u. s. w.

Alle Fälle kann man nicht aufzählen, namentlich wenn man hiebei die Individualität des Commandanten berücksichtigt, welcher der Kopf seiner Abtheilung ist und diese durch sein Wesen beseelen soll. Versteht es der Commandant, den Geist der Truppe zu heben, ihr Vertrauen zu gewinnen, durch seine Seelenkraft Zuversicht zu erzeugen und strenge Disciplin zu erhalten, so kann er Dinge verrichten, von denen ein anderer kaum zu träumen wagt. Ismail konnte nur ein Suworow nehmen, die Redouten am 11. September 1877 nur ein Skobelew. Unsere Anhänger des offenen Angriffes — sofern sie nicht bloß Theoretiker sind, sondern die Truppe im jetzigen Feuer wirklich an den Feind zu führen in die Lage kommen — mögen ihre Angriffs-Methode immerhin verwirklichen. Wenn sie nach dem ersten und zweiten Versuche von ihrer Überzeugung nicht ablassen, so mögen sie vielleicht unter besonders günstigen Verhältnissen zuweilen reussieren, gebe es wenigstens der Himmel! Aber einem Commandanten, welcher von der Unzulänglichkeit dieses Verfahrens überzeugt ist, dasselbe aufdrängen zu wollen, ist doch bedenklich. Und solcher Commandanten gibt es, wie wir sahen, nicht wenig. Von Unter-Commandanten kleinerer Abtheilungen muss man oft-

mals im Interesse des einheitlichen Vorganges eine ihrer Überzeugung vielleicht entgegengesetzte Handlungsweise verlangen; wenn aber einem Befehlshaber eine selbständige Aufgabe übertragen wird, so möge man ihm die Mittel und den Modus der Ausführung überlassen. Dann wird auch ein minder hervorragender Mann, indem er sich mit ganzer Seele hingibt, Größeres vollbringen, als ein bedeutendes Talent, welches durch einen fremden Willen eingeengt ist.

In der That, es ist unmöglich, alle verschiedenen Umstände aufzuzählen, unter denen ein Angriff ausgeführt werden muss. Zieht man auch noch die möglichen Combinationen dieser Umstände, sowie besondere Maßnahmen in Rechnung, welche zuweilen — wie z. B. zur Irreführung des Gegners oder dgl. — nothwendig werden, so findet man, dass irgend eine beliebige Form, die unter bestimmten Voraussetzungen besonders vortheilhaft ist, unter geänderten Verhältnissen geradezu zweckwidrig erscheinen kann. Daher ist die Einführung einer fixen Norm nicht nur überflüssig, sondern einfach schädlich. Die Deutschen citieren hiezu die treffenden Worte Friedrich d. Gr.: „Jede Örtlichkeit verlangt eine andere Schlacht.“ So gibt es, wenn man will, tausend verschiedene Angriffsarten.

Da es also nicht möglich ist, ein unfehlbares Universalmittel zu finden, so muss für jeden einzelnen Fall bei bekannten und begrenzten Verhältnissen eine relativ beste Lösungsart zu finden sein, dieselbe muss folglich ermittelt werden.

In jedem einzelnen Falle stellt der Angriff eine Aufgabe dar, für deren Lösung der Commandant seine ganze

geistige und moralische Kraft einsetzen und die ihm anvertrauten Streitkräfte möglichst geschickt verwerten soll. Er muss sich vor Augen halten, dass von seiner Klugheit und Kunst — ganz abgesehen von dem Leben seiner Untergebenen — der Erfolg des Unternehmens und nicht selten das Schicksal der Armee, ja sogar das Wohl oder Wehe seines Vaterlandes abhängt. Das ist doch wahrlich eine Angelegenheit, die durchdacht und studiert zu werden verdient.

Bisher habe ich die allgemeinen Gesichtspunkte für den Angriff und die hauptsächlichsten einschlägigen Streitfragen behandelt. Nun will ich die wesentlichen Theile des Angriffes selbst: Die Recognoscierung, den Gefechtsplan, die Vorbereitung, die Bewegung und den Stoß, d. i. den eigentlichen Angriff, näher untersuchen. Ich werde hiebei der Frage des Feuergefechtes die meiste Beachtung schenken, weil dieselbe bisher noch sehr dem Streite unterworfen ist.



Zweiter Abschnitt.

Maßnahmen vor dem Angriffe.

---

7. Capitel.

Die Recognoscierung und die Ochotnik's (Jagd-Commanden).

Im Kriege wäre das Handeln nicht schwer, wenn man die Situation, die Streitkräfte und Absichten des Gegners immer kennen würde. Das Schwierige liegt eben darin, dass der Mangel an verlässlichen Nachrichten über den Gegner den Angriff in den meisten Fällen zu einem äußerst riskanten Unternehmen macht. Der Befehlshaber befindet sich während der Vorrückung in nervöser Aufregung, weil er nicht weiß, was für einen Ausgang das Werk nehmen wird; die Unter-Commandanten tasten unsicher, weil sie nicht wissen, was ihnen gegenübersteht. Überraschungen, welche unter solchen Umständen ganz natürlich eintreten, verzögern nicht allein die Vorrückung, sondern bringen sie auch ganz zum Stehen. Ganz anders könnte man die eigenen Kräfte dem Unternehmen anpassen und die Truppen diri-

gieren, wenn man wüsste, mit was für einem Gegner man es zu thun hat; die Haltung und Dispositionsfähigkeit des Commandanten gewännen an Festigkeit, die Zuversicht der Untergebenen würde gehoben.

Da es niemals gelingen wird, die Streitkräfte und die Situation des Gegners genau zu erfahren, sondern da es allemal darauf hinauslaufen wird, die Absichten des Gegners zu errathen, so resultiert daraus die Verpflichtung für den Commandanten, das verhängnisvolle Räthsel nach Möglichkeit zu lüften, d. h. mit allen zugebote stehenden Mitteln die Sachlage zu klären. Dies kann bekanntlich auf vielen Wegen erreicht werden, wie durch Zeitungsnachrichten, Kundschafter, Aussagen der Bewohner, Gefangene und Deserteure, durch Cavallerie-Körper, Jagd-Commanden, Officiers-Nachrichten-Patrouillen, vorgeschobene Nachrichten-Detachements etc. Für den Zweck meiner Arbeit will ich nur bei der persönlichen Recognoscierung und bei der Thätigkeit der Jagd-Commanden verweilen u. zw. nicht etwa deshalb, weil ich diese Fragen als offenstehend annehme, sondern weil sie bei der Truppe noch nicht vollkommen eingebürgert sind. Das Recognoscieren wird von unseren Dienst-Vorschriften noch nicht hinlänglich gewürdigt, die Bedeutung der Jagd-Commanden wurde erst in letzter Zeit erkannt.

General Markow erwähnt aus der französischen Instruction des Generals Ferron die Bestimmung, dass vor Beginn des Gefechtes die Tête-Compagnien speciell zu dem Zwecke entwickelt werden sollen, um den mit Fernrohren beobachtenden Officieren als Bedeckung zu dienen. v. d. Goltz macht den Vorschlag, diese Officiere unter den Schutz besonderer selbständiger Patrouillen zu stellen. Das wäre ja

am Ende nicht übel, allein diese Special-Officiere werden selbst mit den besten Beobachtungen das Auge des Commandanten nie ersetzen. Um es geradeheraus zu sagen: der Commandant kann keinen Angriffsplan entwerfen, wenn er den Gegner und die Örtlichkeit nicht selbst gesehen hat. Zu diesem Zwecke den Truppen voranzueilen, wird wohl nur selten statthaft sein; der Commandant wird daher jede Terrain-Erhebung aufsuchen, um seinen Gesichtskreis zu erweitern. Heutzutage ist die Beobachtung auf näheren Distanzen infolge der Kleincaliber-Gewehre und des rauchschwachen Pulvers schwieriger als je zuvor; man muss daher den Gegner schon von weitem mittelst guter Gläser ins Auge fassen und sich hiebei mobiler Beobachtungsthürme oder Luftballons bedienen.

Mit Feldstechern sollten jetzt nicht nur mehr die Officiere, sondern auch die Unterofficiere ausgerüstet sein. Die mobilen Beobachtungsthürme sind noch so unvollkommen, dass man kaum jedes Regiment mit einem solchen betheilen kann; dagegen ist die Bedeutung des Luftballons allgemein zu voller Erkenntnis gelangt. Es wird in Hinkunft unabweislich nothwendig werden, dass der höchste Commandant oder mindestens sein Generalstabs-Chef im Ballon aufsteige.

Die Recognoscierung ist von solcher Wichtigkeit, dass dieselbe sorgfältigst organisiert und von den Truppen-Commandanten und allen Officieren beständig geübt werden muss; auch für Unterofficiere sollte sie zum Gegenstande besonderer Schulung gemacht werden. (In der mangelhaften Ausübung dieses Dienstes im Jahre 1870/71 erblickt Hoenig eine der Ursachen, weshalb die Deutschen ihre Erfolge so schwer und unter so großen Verlusten errangen — „Taktik

der Zukunft“ pag. 218—230.) Und wäre der Aufklärungsdienst auch noch so gut organisiert, so wird er doch meist abgebrochene, oft auch widersprechende Nachrichten liefern. Aus solchen fragwürdigen Bruchstücken das richtige Bild abzuleiten, ist eine besondere Kunst, zu deren Ausübung Verstand, Erfahrung und gewisse natürliche Anlagen gehören, die man wohl auch theoretisch, aber hauptsächlich praktisch — durch Übung — erweitern kann.

Vormals hat der Pulverrauch der Geschütze und des Gewehrfeuers wertvolle Anhaltspunkte zur Beobachtung des Gegners geboten. Man konnte danach nicht allein die Ausdehnung, sondern auch die Dichte einer besetzten Stellung beurtheilen. Jetzt aber ist man mehr als je zuvor auf das bloße Errathen angewiesen und muss daher zu eingehenderen Recognoscierungen Zuflucht nehmen. Die Unmöglichkeit für den Commandanten, alles persönlich zu überblicken, dann die Nothwendigkeit, den Gegner gedeckt von verschiedenen Seiten und von möglichst vielen Punkten zu beobachten, sowie ihn an verschiedenen Stellen zur Feuerabgabe zu zwingen, damit man wenigstens nach dem Schalle und dem Geschosseffecte seine Ausdehnung beurtheilen könne — dies alles führt auf die Bedeutung der Jagd-Commanden.

Die Eclairierung des Feindes durch Cavallerie wird deshalb ihre Wichtigkeit in den Kriegen der Zukunft nicht verlieren, doch wird man vor dem Kampfe kleinerer Heeres-Abtheilungen schwerlich von ihr Gebrauch machen können. Anders bei großen Körpern, welche eine compacte Cavallerie-Masse, etwa mehrere Regimenter vorschieben, um die Vortruppen des Gegners aus dem Felde zu schlagen und an die Haupttruppe zu gelangen, wobei diese Cavallerie die

letztere aufzuhalten oder mindestens ihre Stärke und Tendenz zu erkennen trachtet. Wenige Escadronen derart vor der Front eines Infanterie-Regimentes oder einer Brigade verwendet, dürften diese Aufgabe schwerlich lösen; denn eine kleine Abtheilung des Gegners, eine Compagnie, ein Jagd-Commando, in einem Gebüsche oder in einer Ortschaft gut gedeckt, kann den offenen Eclairierungsversuch der Cavallerie vereiteln. Hier sind kleine Fuß-Abtheilungen am Platze, welche aus geschickten, verwegenen und erfahrenen Leuten bestehen und sich heimlich durchschleichen. Sie werden dem Befehlshaber zumeist mehr und bessere Nachrichten bringen, als die Cavallerie. In dieser Beziehung darf auch nicht vergessen werden, dass zwischen den Abtheilungen verschiedener Waffengattungen nur ein ziemlich lockerer organischer Verband besteht. Der Escadrons-Commandant hat es mit der Übersendung seiner Nachrichten an den Infanterie-Oberst nicht immer sehr eilig, während letzterer die ihm so nothwendigen Meldungen gewöhnlich mit großem Nachdruck urgiert. Das Jagd-Commando hingegen steht mit seinem Truppenkörper in viel engerer Verbindung, als eine temporär beigegebene Cavallerie-Abtheilung.

Die Frage der Verwendung der Ochotnik's im Gefechte überhaupt, und speciell beim Angriffe ist weder vollkommen gelöst, noch auch praktisch erprobt. In unserem Garde-Corps wurde vorgeschlagen, aus den Jagd-Commanden Patrouillen-Ketten zu formieren, welche dann durch das Kampftreffen zu verstärken oder abzulösen wären. Die ralliierten Jagd-Commanden könnten hierauf zu anderen Zwecken wie zur Abgabe von flankierendem Feuer, zu Umgehungen, Sturm-Colonnen u. dgl. m. verwendet werden.

In letzterer Zeit haben sich die Generale Boikow und Remlingen über die Verwendung der Jagd-Commanden verbreitet. Ersterer überträgt ihnen gleichfalls die Aufklärung vor dem Gefechte und während desselben. Remlingen hat den Stoff etwas eingehender behandelt und gelangte hiebei zu einer Reihe beachtenswerter Rathschläge und praktischer Winke.

In Wirklichkeit wird der Nutzen der Jagd-Commanden vorzugsweise von der Eigenschaft ihrer Commandanten, von der passenden Auswahl der Leute und von ihrer Schulung im Frieden abhängen. Die Thätigkeit der Jagd-Commanden auf dem Gefechtsfelde wird bestehen einerseits: in der Sicherung der eigenen Haupttruppe gegen feindliche Eclairierung und in der Beschießung aller feindlichen Beobachtungs-Patrouillen aus Hinterhalten, andererseits im Umschwärmen des Gegners mit eigenen Beobachtungs-Patrouillen. Die Ochotnik's müssen wie zudringliche Fliegen am Feinde haften, alles an ihm ausforschen und rasch melden; namentlich das letztere ist von großer Wichtigkeit. Der Ochotnik mag mit noch so großer Selbstverleugnung seiner Aufgabe während des Gefechtes obliegen, wenn er die Resultate seiner Mühe nicht zur rechten Zeit meldet, so sind sie wertlos.

Die Jagd-Commanden werden zuweilen auch ganz abgetrennt von der Haupttruppe ein selbständiges Feuergefecht mit dem Gegner eröffnen müssen, um dadurch seine Aufmerksamkeit vom eigenen Gros abzulenken. So eine Handvoll von Wagehälsen kann aus einer unsichtbaren oder unzugänglichen Deckung mit wohlgezieltem Feuer eine ganze Schwarmlinie des Gegners hindern, eine offene Terrainstrecke zu passieren, eine Batterie zum Verlassen

ihrer Stellung zwingen, ein besetztes Object vom Feinde säubern u. dgl. m.

Daraus folgt, dass die Jagd-Commanden für ihren wichtigen Dienst im Gefechte wohl vorbereitet werden sollen. Die Schulung muss mit den Officieren beginnen; dann erst bemühe man sich, bei jedem einzelnen Manne nebst dem erforderlichen Muthe den Scharfblick und die Geistesgegenwart zu steigern.

---

8. Capitel.

Der Angriffsplan.

Die überaus wichtige Frage des Angriffsplanes ist in unseren officiellen Instructionen gleichfalls mit Stillschweigen übergangen. Nachdem die Kräfte des Gegners ermittelt wurden, haben jedem weiteren Unternehmen folgende Erwägungen voranzugehen: welche Maßnahmen sind zur Vorbereitung eines erfolgversprechenden Angriffes erforderlich; wann, wie, wohin und wie viel Truppen sind hiezu in Bewegung zu setzen; welche Aufgaben fallen den Gruppen-Commandanten zu; eventuell — welche Abschnitte sind den einzelnen Gruppen für ihre Vorrückung zuzuweisen; wie ist gegen mögliche Überraschungen vorzusorgen rc.? Die Beantwortung aller dieser Fragen, welche sich im Geiste des Befehlshabers zu einer logischen Gedankenfolge verbinden, bilden den A n g r i f f s p l a n. In den Instructionen wird seiner nur nebenbei Erwähnung gethan, die taktischen Lehrbücher ignorieren ihn auch.

Ohne Gefechtsplan zu handeln ist selbst für den Commandanten der kleinsten Abtheilung unzulässig. Der Unterschied wird nur darin bestehen, dass der Angriffsplan für eine kleinere Abtheilung bei einer einfachen Aufgabe auch einfach und rasch entworfen werden muss, während er für einen größeren Körper bei einer schwierigeren Aufgabe complicierter ist und nicht im Momente gefasst werden kann, obwohl Einfachheit und Raschheit unter allen Umständen die Haupt-Vorzüge eines jeden Gefechtsplanes bleiben.

Ein Beispiel. Eine Compagnie bildet die Vor-Patrouille; die Cavallerie, welche an der Tête des Vortrabes eingetheilt war, wurde zu irgend einem Zwecke entsendet; der Rest der Vorhut marschiert 1 *km* hinter dem Vortrab. Der Commandant der Vor-Patrouille bemerkt, dass eine feindliche Escadron 1 *km* vor ihm auf einer Anhöhe vor der Brücke zum Feuergefecht absitzt, und dass Infanterie zu ihrer Verstärkung anrückt; sie ist noch 2—3 *km* von der Escadron entfernt. Um dem Gegner keine Gelegenheit zu geben, sich vor dem Defilé zu verstärken und den Marsch der Vorhut aufzuhalten, fasst der Vor-Patrouille-Commandant momentan den Plan, ungesäumt frontal anzugreifen, um den Gegner möglichst schnell zu vertreiben und sich der Brücke zu bemächtigen. Dieser Plan, welcher aus einer flüchtigen Schätzung der beiderseitigen taktischen Situation hervorgieng, kann auf der zuversichtlichen Erwartung eines Erfolges der numerisch und moralisch überlegenen eigenen Abtheilung, oder auf dem Bewusstsein des Vor-Patrouillen-Commandanten, damit seine Pflicht zu erfüllen, beruhen. Die Ausführung des Planes kann zu großen Verlusten, zu einer Schlappe führen, kurz die Sache ist gewagt. Allein in

Anbetracht der Wichtigkeit des Augenblickes und der Umstände gibt es hier kein Zögern; am Ende ist der Rückschlag nicht so gefährlich, denn die nächsten Abtheilungen der Vorhut sind ja gleich bei der Hand.

Fügt man dieser Aufgabe irgend eine neue Annahme hinzu, so ändert sich auch sofort der Gefechtsplan. Angenommen, der Gegner erwarte keine Verstärkung: Dann hat es auf unserer Seite keine Eile und um weniger zu riskieren oder wenigstens größere Verluste zu vermeiden, kann man den Angriff durch Feuer vorbereiten, einen Theil zur Umfassung gegen die Pferdehälter des Gegners ausscheiden oder ihm den Rückzug gegen die Brücke abzuschneiden trachten u. dgl. m.

Illustriert man dieselbe Aufgabe mit einigen Detail-Annahmen hinsichtlich des Terrains, so findet man vielleicht, dass bei aller Eile, die hier nothwendig ist, zweckmäßiger ein bestimmter Flügel des Gegners anzugreifen wäre, weil er der zugänglichere ist; der anrückenden Verstärkung des Gegners kann man einen Theil der Compagnie entgegenstellen; unter gewissen Verhältnissen schwächt dies zwar den Angriff, aber dafür kann es gelingen, die Verstärkung des Gegners aufzuhalten u. s. w. Wie man sieht, ändert sich jedesmal der Gefechtsplan, sobald man in der Annahme, wie in einer Gleichung verschiedene Werte einsetzt.

Bei einem größeren Heereskörper und bei complicierteren Verhältnissen wird es, wie gesagt, selten vorkommen, dass man mit einem so einfachen Plane auslangt und dass man ihn so rasch fasst. Sehr oft wird sich der erste Angriffsplan darauf beschränken, die nächst vorliegenden Höhen zu besetzen, das Feuer des Gegners zu provocieren, die Caval-

lerie irgendwohin zu dirigieren und durch kleine Vorstöße die Situation aufzuklären. Zuweilen wird der Plan beim Befehlshaber successive, nach Maßgabe der Vorrückung an den Gegner zustande kommen; zur endgiltigen Formulierung wird er die Resultate der Wirkung der Jagd-Commanden, der Vorhuten, und der Umgehungs-Colonnen abwarten. Die Erwägungen, welche der nun folgenden Thätigkeit vorangehen, sind nicht mehr so einfacher Natur. Gewisse Theile werden speciell zur Vorbereitung des Angriffes, andere zur Demonstration, wieder andere zur Umfassung bestimmt; die einen werden angewiesen, sich bloß zu behaupten und sich zur Erhöhung des Widerstandes einzugraben; eine andere Abtheilung kann unter Umständen sogar den Befehl erhalten, sich zurückzuziehen, um den Gegner in einen Hinterhalt zu locken 2c. Was insbesondere die Zeit anbelangt, so wird der Commandant auch nicht immer auf eine Entscheidung mit einem Schlage, selbst nicht einmal mit der Beendigung des Kampfes an demselben Tage rechnen dürfen; der Gefechtsplan wird daher nicht selten für mehrere Tage im vorhinein entworfen werden müssen, z. B. wenn erwartete Verstärkungen in Rücksicht zu ziehen sind u. dgl.

Im Angriffsplane kommen vor allem die persönlichen Eigenschaften des Befehlshabers, von welchen ich im 6. Capitel gesprochen habe, zum Ausdruck. Wo der eine ein langsames, schrittweises, vorsichtiges, aber sicheres Vorgehen mit geringeren Verlusten wählt, wird es ein anderer vorziehen, die Stellung des Gegners mit einem heftigen, unaufhaltsamen Stoße zu nehmen. Versteht es letzterer, seine Thatkraft auf die Unter-Commandanten und die Truppe zu übertragen, so gelingt ihm mit einemmale, um was sich der

andere wochen- und monatelang umsonst bemüht. Ich komme wieder auf den Sturm von Ismaïl, aus welchem man so recht entnimmt, was für Wunderdinge man im Kriege vollbringen kann. Man lese bei Grodekow die Eroberung von Geog-Tepe i. J. 1881, um zu finden, dass nur ein Skobelew so anzugreifen verstand.

Der Entwurf eines kunstgerechten Gefechtsplanes bildet den Ausfluss eines schöpferischen Geistes, der durch Übung sehr vervollkommnet werden kann. Durch lange Praxis kann man dahin gelangen, aus unzusammenhängenden Anzeichen rasch und sicher auf die ganze Situation zu schließen, die Vortheile der eigenen Lage auszunützen, Hindernisse zu beseitigen oder zu paralysieren, den empfindlichsten Punkt beim Gegner zu entdecken und den Hauptschlag gegen ihn zu richten. Gleichzeitig muss man aber auch den complicierten Organismus seines eigenen Werkzeuges beherrschen, um sich aller seiner Theile wirksam zu bedienen, alle Federn spielen zu lassen und die Reibungen aufzuheben. Dazu sind einerseits Verstand und positive Kenntnisse, andererseits besondere Gabe und Erfahrung nöthig. Kurz, die Sache will geistig erfasst, studiert und praktisch geübt sein. Das Commando „Auf volle Intervalle“ bildet keine Vorbereitung dazu, sondern ist eher geeignet, vergessen zu lassen, dass man vor dem Angriffe berechnen und nachdenken müsse . . . .

In einem Werke heißt es, der Angriffsplan müsse stets wie mit einem Schlage entstehen und einem Kopfe entspringen, sein Schöpfer müsse auch sein Vollstrecker sein. Das wäre ja ganz annehmbar, wenn der so plötzlich entstandene Plan gut ist. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so wird es wohl vorzuziehen sein, neue Nachrichten über

den Gegner, das Terrain und die eigenen Truppen abzuwarten, um dann einen definitiven Plan zu entwerfen, welcher doch mehr Chancen hat, gut auszufallen, als der vorschnell entstandene. Es ist auch nicht schlecht, wenn der Verfasser des Angriffsplanes zugleich sein Vollstrecker ist. Andererseits kann aber doch nichts dagegen eingewendet werden, wenn Schöpfer und Vollstrecker sich mit jemand anderem, sei es nun mit Specialisten oder mit den nächsten Unter-Commandanten, berathen. Es gibt Menschen von hervorragendem schöpferischen Talente, welche einen Gefechtsplan nach dem andern spielend entwerfen, welche aber nicht befähigt sind, dieselben in die That umzuwandeln. Ich erinnere nur an den verstorbenen Naglowski.*) Umgekehrt gibt es auch kenntnisreiche, erfahrene Männer mit gesundem Urtheile und scharfem, aber wenig schmiegsamen Verstande, Männer, die in schöpferischen Combinationen wenig Übung haben; für diese sind Rathschläge anderer von keinem Nachtheil, sondern im Gegentheil oft sehr ersprießlich. Friedrich d. Gr. würde es nicht bereut haben, wenn er bei Kolin dem Rathe des Dessauers, den Angriff Hülsen's mit allen Kräften zu unterstützen, gefolgt hätte; ebenso würde Napoleon I. wohlgethan haben, bei Borodino — den Rathschlägen Ney's und Murat's entsprechend — die Garde zum Angriffe vorgehen zu lassen. Blücher hat es geradezu selbst bekannt, dass Gneisenau sein eigentlicher Kopf gewesen sei.

Rathschläge sind unnütz und mitunter gefährlich für unentschlossene Naturen, welche zwischen verschiedenen Rathschlägen schwanken und nicht an einem Entschlusse festhalten

*) Zuletzt Generallieutenant und Generalstabschef des Militär-Bezirkes Warschau. A. d. Ü.

können. So lange der Befehlshaber auch zögern mag, mit wem immer er sich auch berathen mag, das eine muss man aber von ihm verlangen: dass der Plan schließlich bestimmt und unwiderruflich gefasst werde. Ihn zu ändern, nachdem seine Ausführung einmal begonnen hat, ist fast unmöglich, denn die neuen Anordnungen kreuzen sich mit den früheren und rufen Verwirrung hervor. Nur ganz besondere, außergewöhnliche Umstände können Grund zur Abänderung von Befehlen bilden, welche schon in der Ausführung begriffen sind. Im Kriege ist das Sprichwort oft anwendbar: „Das Bessere ist des Guten Feind."

Der Angriffsplan kann der Truppe auf verschiedene Weise mitgetheilt werden; aber nur selten, man kann sagen bloß in Ausnahmsfällen, reichen dazu Commandoworte aus. Dies kann bei einer kleinen Abtheilung (von wenigen Compagnien) und auch nur dann der Fall sein, wenn der Gefechtszweck allgemein bekannt ist oder klar vor Augen liegt.

In der Regel wird der Plan seinen Ausdruck in einem Befehle oder in einer Disposition finden, welche den Commandanten (der eigentlichen Gefechtsgruppe und der Reserve) den allgemeinen Gefechtszweck, sowie die Aufgabe jeder Gruppe bekannt gibt. Auf diesen Gegenstand lasse ich mich nicht weiter ein, weil unsere Instruction für das Gefecht verbundener Waffen die Obliegenheiten der einzelnen Commandanten im Gefechte hinreichend klar feststellt. Aber mancher Commandant glaubt, dass ein Befehl nicht genügt; damit ein Regiment oder Bataillon aus dem Reserve-Verhältnisse geschlossen und ordentlich vorrücke, wird der Befehl hiezu noch durch ein besonderes Commando unterstützt. Ich gebe zu, dass dies oftmals angezeigt ist, namentlich wenn der

Commandant seinen Willen in kategorischerer Form ausdrücken will, als durch einen „Befehl“, von welchem er bloß eine laue Ausführung erwarten zu müssen glaubt; man muss eben zuweilen durch ein energisches Commando die Energie der Untergebenen anregen. Dennoch wiederhole ich, dass die normierten Commando's „auf volle Intervalle“ oder „compagnieweise in zwei Linien formieren“ an und für sich gar nichts besagen, sondern höchstens geeignet sind, den in der Gefechtsdisposition enthaltenen Gedanken zu verwischen oder zu verunstalten.

Diese beiden Commando's sind ihrem ganzen Wesen nach pervers. Das Regiment kann sich nicht allein auf Intervalle, sondern auch auf Distanzen entwickeln; das Bataillon formiert sich nicht, sondern entwickelt sich, auch gibt es im modernen Gefechte keine Linien. Die reglementmäßigen Abstände von 500 Schritt zwischen den Bataillonen und von 250 Schritt zwischen den Compagnien können sehr oft von allem Anfange her nicht eingehalten werden, namentlich wenn der Commandant befohlen hat, dichter aneinanderzuschließen oder mehr zu öffnen. Zwei Bataillone als Regiments-Reserve haben vielleicht auch keine Veranlassung, das Intervall anzunehmen u. dgl. m. Wenn also die Umstände einen größeren Nachdruck für das Befohlene erheischen, so könnte dies mittelst des Commando's geschehen: „Gefechtsaufstellung nach den gegebenen Weisungen.“

Ich nehme nun an, die Maschine sei im Gange, der Wille des Commandanten werde successive zur That, so dass — gemäß unserer Instruction — „der Grundgedanke und die Bedeutung der bevorstehenden Action selbst dem gemeinen Manne begreiflich wird“; ich wende mich nun den

Fragen zu: wie soll der Angreifer große Verluste vermeiden, wie soll der Angriff im Detail durchgeführt werden, wie soll man der Vermengung der Truppen in der Gefechtslinie und den übrigen (im 3. Capitel beleuchteten) Übelständen des modernen Gefechtes vorbeugen?



Dritter Abschnitt.

Das Feuergefecht.

---

9. Capitel.

Kann der Angreifer den Vertheidiger durch Infanterie-Feuer überwinden?

Das Gelingen eines Angriffes wird durch verschiedene Mittel vorbereitet, durch Schwächung des Gegners mittelst Weitfeuer, durch überraschendes Erscheinen, durch Ablenken der gegnerischen Reserven (Demonstration), durch Umfassungen, durch Reiterei ꝛc.; das sicherste und wirksamste Mittel wird aber in den meisten Fällen darin bestehen, dem Gegner schon aus größerer Entfernung möglichst viele Verluste zu bereiten, d. h. ihn durch Artillerie- und Infanterie-Feuer zu erschüttern.

Dem Zwecke meiner Arbeit entsprechend will ich nur das letztere untersuchen. Die Bedeutung der Umfassung und der Demonstration wird in jedem Lehrbuche der Taktik gewürdigt; übrigens habe ich sie auch in meinem „Angriff auf Befestigungen“ eingehender behandelt. Der Wert des

Artillerie-Feuers wird ebenfalls von niemandem bestritten. Es geschah oftmals, dass die Infanterie ohne vorbereitendes Artillerie-Feuer nicht imstande war, den Angriff zu beginnen, und dies wird sich auch in Zukunft wiederholen. Haben sich aber die kämpfenden Parteien einander auf 600 Schritt oder weniger genähert, so wird die Mitwirkung der Artillerie sehr schwierig, weil sie entweder zu weit zurückbleibt, oder — auf nähere Distanzen aufgefahren — die eigene Infanterie gefährdet. Hier muss vorwiegend auf das Feuer der Infanterie gerechnet werden, wenngleich manche den Wert desselben negieren. Dieser Widerstreit wurzelt in dem offenen Gegensatze der zwei Forderungen: damit der Angriff Erfolg habe, muss man vorgehen; um aber zu schießen, muss man stehen bleiben. Dies ist der ewige Streit, die Unterschätzung des Feuers, die Verhimmelung der Stoß-Taktik (siehe 4. und 5. Cap.).

Die Irrlehre vom Unwerte des Infanterie-Feuers ist auch in unsere Vorschriften gedrungen. Eine derselben empfiehlt dem Angreifer, keine Munition aufzuwenden, wenn der Vertheidiger gedeckt ist. Mit diesem guten Rathe gibt aber die Instruction an Stelle des Gewehrfeuers, welches gegen einen sorgfältig gedeckten Gegner von geringer Wirkung sein kann, kein anderes Mittel zur Anbahnung des Erfolges an. Die Folgerung daraus führt zu dem Paradoxon: ist der Vertheidiger ungedeckt, so mag man ihn beschießen, ist er aber gedeckt, d. h. ist er schwerer anzugreifen, so greife man ihn ohne Anwendung des Feuers an . . . .

Der Vertheidiger besitzt im Infanterie-Feuer ein äußerst kräftiges Mittel, dem Angreifer solche Verluste beizubringen, dass letzterer sogar zum Stillstande gezwungen wird. Der Angreifer verfügt über das gleiche Mittel; statt jedoch das-

selbe in erhöhtem Maße zu entfalten und den Gegner damit zu überwältigen, soll er demselben zuweilen vollständig entsagen? Ich spreche nicht von jenen Fällen, in welchen der Vertheidiger gegen das Infanterie-Geschoss immun ist, d. h. wenn er hinter einer Mauer*) mit Schutzdach oder in einem Panzerthurm steht; in solchen Fällen ist er ja auch für das Bajonnett unerreichbar, d. h. er ist unangreifbar, solange die Artillerie nicht vorgearbeitet hat oder solange man sich ihm nicht mit Minen oder Approchen genähert hat. Ich spreche auch nicht von Fällen, ähnlich dem auf Seite 59 angeführten, wo das taktische Verhältnis einen Angriff ohne Aufschub erheischt, koste es da, was es wolle. Wenn uns aber nichts veranlassen kann, etwas zu wagen; wenn die Frage so steht: man kann nur reussieren, wenn man wenig riskiert und nutzlose Verluste vermeidet, um seine Kräfte für spätere Actionen zu sparen; wenn man dem Vertheidiger (wie es meistens der Fall sein wird) durch das Infanterie-Feuer Verluste beibringen kann, — dann muss der Erfolg durch dieses Feuer vorbereitet werden können, und je besser der Vertheidiger gedeckt ist, desto größer muss der Kraftaufwand bei der Feuer-Vorbereitung sein.

Wenn man das materielle Verhältnis beider Parteien irgendwie fixieren und wenn man sagen könnte, dass die Situation des Vertheidigers rücksichtlich des Feuers und der Verluste zweimal so vortheilhaft, als diejenige des Angreifers ist, so brauchte der letztere gegen eine Compagnie des Vertheidigers

*) Übrigens haben die jüngsten Versuche im Lager von Ustj-Iżorsk gezeigt, dass steinerne Mauern von kleincalibrigen Stahlmantel-Geschossen durchgeschlagen werden, wenn diese in größerer Zahl auf einen Punkt concentriert werden.

einfach zwei oder meinethalben drei Compagnien zum Feuergefechte zu entwickeln. Im Kampfe wird aber dieses Verhältnis nur durch die Intensität des Feuers erkannt oder, besser gesagt, empfunden. Wird das Feuer beim Vertheidiger nicht schwächer, so muss der Angreifer sein Feuertreffen vergrößern, um den Gegner im Feuergefechte zu überbieten.

Man vernimmt öfters die Einwendung, dass es für den Angreifer schwer sei, die Feuerüberlegenheit über den Vertheidiger zu erlangen, da letzterer in dieser Beziehung stets im Vortheile ist. Darauf erwidere ich, dass man dem Angreifer eben solche Vortheile an die Hand geben muss, welche jene des Vertheidigers überragen. In den exacten Wissenschaften kann man mit Ziffern und Formeln leicht Beweise führen; in experimentellen Wissenschaften ist das schwer, wenn auch nicht gerade unmöglich. Man kann den moralischen Gehalt der Truppen, das Talent des Führers, den Antheil des Zufalls ꝛc. allerdings nicht ziffernmäßig ausdrücken, dafür lassen sich die materiellen Elemente mit annähernder Genauigkeit ermitteln. So könnte man Formeln aufstellen, in welche eine oder die andere Bedingung, unter welcher eine Truppe ins Gefecht eintritt, als bestimmte Größe einzusetzen wäre. Die erhaltenen Resultate können natürlich keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit machen, doch kann ihnen ein gewisser Wert im Vergleiche miteinander nicht abgesprochen werden; jedenfalls gewähren sie eine anschauliche Erkenntnis des Einflusses der verschiedenen Factoren und wirken deshalb überzeugender, als oberflächliche Explicationen.

Diesem Ideengange folgend, habe ich versucht, die materiellen Bedingungen des Angreifers und Vertheidigers

ziffernmäßig zusammenzustellen. Die Vortheile des letzteren bestehen darin, dass er besser gedeckt ist, mit aufgelegtem Gewehre schießt, zuweilen vorher bestimmte Schussdistanzen benützt und in der Verwendung der Munition weniger beschränkt ist, indem jeder Mann eine ganze Patronenkiste neben sich placieren kann. Der Angreifer muss in seiner vorgezeichneten Bewegung mit jeder, und sei es auch mit der schlechtesten Deckung vorlieb nehmen, zeitweilig (in den Momenten der Bewegung) ist er überhaupt nicht gedeckt; da er auf rechtzeitigen Munitionsersatz nicht sicher rechnen kann, muss er mit den Patronen sparsam umgehen.

Um diese Factoren ziffernmäßig auszudrücken, nehme ich an, dass der Angreifer von 800 Schritt an in Sprüngen von je 100 Schritt vorzurücken beginnt und nach jedem Sprunge 5 Min. stillesteht; er unterhält ein mäßiges Feuer, 3 Patronen in der Minute. Bei jeder neuen Feuerdistanz ist eine gewisse Zeit für die Ermittlung derselben in Abrechnung zu bringen; daher gibt jeder Schütze in der Minute der Vorwärtsbewegung bloß einen Schuss ab. In dem Maße der Annäherung an den Gegner vergrößert sich der Feuer-Effect; ich veranschlage denselben auf den größeren Distanzen bis incl. 800 Schritt mit 1%, auf 700 Schritt mit 2%, auf 600 Schritt mit 3% u. s. w. Der größere Theil der Treffer — sagen wir $^2/_3$ — entfällt auf die feindliche Feuerlinie, der Rest auf seine Reserven.

Beim Vertheidiger supponiere ich eine Feuerschnelligkeit von 4, während der Bewegung des Angreifers 5 Patronen in der Minute. Den Effect seines Feuers bemesse ich auf das Doppelte, d. h. auf 800 Schritt mit 2%, auf 700 Schritt mit 4%, auf 600 Schritt mit 6% 2c. Rückt der Angreifer

in Gefechtsformation mit schwachen Schwarmlinien und starken Reserven vor, so vertheile ich die Trefferzahl auf beide gleichmäßig.

Die so angenommenen Werte sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt:

Zeit in Minuten	Distanz in Schritten	Angreifer		Vertheidiger	
		Anzahl der von jedem Schützen verschossenen Patronen	Treffer %	Anzahl der von jedem Schützen verschossenen Patronen	Treffer %
5	800	15	1	20	2
1 (Sprung)	700	1	2	5	4
5	—	15	2	20	4
1 (Sprung)	600	1	3	5	6
5	—	15	3	20	6
1 (Sprung)	500	1	4	5	8
5	—	15	4	20	8
1 (Sprung)	400	1	5	5	10
5	—	15	5	20	10
1 (Sprung)	300	1	6	5	12
5	—	15	6	20	12

Die Untersuchungen Wolockoi's (über das Infanterie-Feuer im Gefechte) zeigen zwar, dass die Treffwahrscheinlichkeit mit der Verminderung der Distanzen nicht so regelmäßig fortschreitet, doch für mich sind nicht so sehr die absoluten Verlustziffern, als das ziffernmäßige Verhältnis

der Vortheile des Angreifers und Vertheidigers maßgebend. Der Anschaulichkeit wegen habe ich runde Zahlen genommen. Man mag sie insgesammt anfechten; auch mag man finden, dass ich dem Vertheidiger zu wenig oder zu viel Vortheile zugemessen habe oder dass ich die Trefferprocente auf der einen oder der anderen Seite unrichtig schätze. In einem solchen Falle wolle jedermann die Werte durch andere ersetzen und eine neue Tabelle verfassen, welche seiner Ansicht nach der Wahrheit näher kommt. Dies ändert gar nichts an den abzuleitenden Folgerungen. Dies eine steht fest, dass der Vertheidiger dem Angreifer gegenüber einige materielle Vortheile hat. Über das Maß dieser Vortheile läßt sich verschieden urtheilen; wenn ich jedoch beim Vergleiche der Verschiedenheit der Lage, in der sich beide kämpfenden Parteien befinden, ein und dieselbe Maßeinheit anwende, so kann man den daraus geschöpften Schlüssen die Richtigkeit nicht absprechen.

Von vielen Seiten wird behauptet, dass die Geschosse zum größeren Theile auf den weiteren Distanzen einfallen. Die Praktiker führen hiefür viele Beispiele an (Wolockoi, Seite 51—61), die Theoretiker bemühen sich, diese Erscheinung in Formeln zu kleiden. Ich kann mich diesen Behauptungen in so apodiktischer Form nicht anschließen; da aber in der Hitze des Gefechtes doch eine nicht geringe Zahl von Geschossen über die Köpfe der Schwarmlinie hinwegfliegt und die Reserven trifft, so erscheint die Annahme immerhin berechtigt, dass die allgemeine Trefferzahl sich auf die Schwarmlinien und auf die Reserven vertheilt. Indem ich diese Vertheilung in Ziffern ausdrücke, bin ich geneigt, in dieser Hinsicht dem Angreifer einen Vortheil zuzuerkennen.

Jetzt nehme ich an, ein Regiment des Angreifers sei in der ersten reglementmäßigen Gefechtsformation (Fig. 1) bis zur Distanz von 800 Schritt vom Gegner ohne Verluste angekommen. Bis dahin war gemäß §. 29 der „Instruction“ von jeder Compagnie des 1. Treffens erst ein Zug aufgelöst und das 3. Bataillon übergieng am rechten Flügel des 1. Bataillons in Gefechtsformation. In diesem Verhältnisse (Fig. 2) beginnt das Regiment das sprungweise Vorgehen gegen einen zwei Bataillone starken Gegner.*)

Die Gefechtsformation des Vertheidigers — welchem man keine Nachlässigkeit zumuthen darf — ist natürlich anders; sagen wir, das eine Bataillon habe drei, das andere Bataillon zwei Compagnien zum Feuergefechte ausgeschieden und jede dieser Compagnien habe drei Züge in Schwarmlinie aufgelöst (Fig. 3).

Führt man diese Annahme in die frühere Formel ein, so erhält man die auf Seite 75 befindliche Tabelle.

Aus dieser Tabelle und den erläuternden Figuren ist zu entnehmen, dass der Angreifer, nachdem er auf der ersten Distanz von 800 Schritt drei Patronen abgeschossen hat, einen Sprung auf 700 Schritt gemacht und hiebei seine Gefechtsform nicht verändert hat, da der Vertheidiger noch keine Feuer-Überlegenheit äußerte. Aber auf der Distanz von 700 Schritt beginnt das Feuer des Vertheidigers empfindliche Verluste zu erzeugen, daher der Angreifer beim Sprunge auf 600 Schritt in jeder Compagnie noch einen Zug, also im ganzen 6 Züge auflöst. Hieraus resultiert die in Fig. 4 dargestellte Gefechtsformation; beim 1. und 2. Bataillone

---

*) Bei allen diesen Berechnungen nehme ich den Stand einer intacten Compagnie mit 200 Feuergewehren an.

Zeit in Minuten	Entfernung in Schritten	Angreifer, 4 Bataillone = 3.200 Mann.							Vertheidiger, 2 Bataill. = 1.600 Mann						
		Mann in der		Abgefeuerte Patronen	Treffer				Mann in der		Abgefeuerte Patronen	Treffer			
		Schw.-Linie	Re-serve		%	Ge-sammt-zahl	Auf die Schw.-Linie	Auf die Reserven	Schw.-Linie	Re-serve		%	Ge-sammt-zahl	Auf die Schw.-Linie	Auf die Reserven
5	800	800	2400	à 15 12.000	1	120	80	40	750	850	à 20 15.000	2	300	150	150
1	700	650	2250	à 1 650	2	13	9	4	670	810	à 5 3.350	4	134	67	67
5	—	583	2183	à 15 8.745	2	175	117	58	661	806	à 20 13.220	4	529	264	265
		Verstärkung der Schwarmlinie durch 6 Züge.[1])													
1	600	559	1678	à 1 559	3	17	12	5	544	748	à 5 2 720	6	163	82	81
5	—	477	1597	à 15 7.155	3	215	143	72	532	743	à 20 10.640	6	638	319	319
		Verstärkung der Schwarmlinie durch 10 Züge.[2])													
1	500	462	974	à 1 462	4	19	12	7	389	671	à 5 1.945	8	156	78	78
									Verstärkung der Schwarmlinie durch 5 Züge.[3])						
5	—	384	896	à 15 5.760	4	230	153	77	572	469	à 20 11.440	8	915	—	—
	Rest =	365							811						

[1]) In 48 Zügen der Reserve blieben 1918 Mann, daher in 6 Zügen 240 Mann.
[2]) „ 42 „ „ „ „ 1278 „ „ „ 10 „ 304 „
[3]) „ 17 „ „ „ „ 664 „ „ „ 5 „ 195 „

treten an die Stelle der Compagnie-Reserven die früheren Bataillons-Reserven. Dessenungeachtet ist das Feuer des Vertheidigers so intensiv, dass zur Herstellung des Gleichgewichtes beim folgenden Sprunge auf 500 Schritt in jedem Compagnie-Abschnitte des 1. und 2. Bataillons noch je eine Halb-Compagnie und im 3. Bataillone die letzten Züge der Compagnie-Reserven in Schwarmlinie aufgelöst werden (Fig. 5). Der Vertheidiger thut in Anbetracht dessen mit den Zügen seiner Compagnie-Reserven das Gleiche (Fig. 6), so dass schließlich sein Feuer dasjenige des Angreifers überbietet. Die Fortsetzung der Tabelle ist nicht mehr nöthig; der Angreifer wird nämlich nicht so weit vorgehen, bis er seine letzten 100 Mann verliert, sondern er bleibt stehen oder kehrt noch vorher um.

Diese Berechnungen zeigen, dass bei einem auf Grund unserer jetzt gebräuchlichen Formen unternommenen Angriffe der Vertheidiger zu sehr im Vortheile ist und dass man ihn selbst mit doppelter Überlegenheit nicht zu überwinden vermag. Ich will nun einige Varianten in unsere Gefechtsordnung bringen, ohne hiebei vom Reglement abzuweichen. Der Mangel unserer vorgeschriebenen Formation besteht, wie schon im 3. Capitel gesagt, in der schwachen Feuerentfaltung. Ich nehme an, der Regiments-Commandant entschließe sich in seinem Gefechtsplane, ein stärkeres Kampftreffen auszuscheiden, wenngleich er auch auf Special- und allgemeine Reserven nicht verzichten kann. Vom Regimente werden 3 Bataillone, in jedem Bataillone 3 Compagnien, in jeder Compagnie 3 Züge in das erste Treffen bestimmt; wir erhalten dadurch das in Fig. 7 dargestellte Verhältnis. Die allgemeine Reserve besteht aus einem ganzen Bataillone

und hat die Bestimmung, die Umfassung oder den entscheidenden Stoß auszuführen, oder aber beides — vom Gegner ausgeführt — abzuwehren. Bei den Flügel-Bataillonen wird je eine Compagnie als Reserve zurückgehalten, um Umfassungen auszuführen bezw. abzuwehren, um die Front zu verlängern, einen Haken zu bilden 2c. Zu gleichen Zwecken haben auch die Flügel-Compagnien Reserven ausgeschieden. Die Mittel-Compagnien (2., 3., 5., 6., 7., 9. und 10.) benöthigen unter den angenommenen Verhältnissen Reserven nicht in dem gleichen Maße; dieselben könnten eine bessere Verwertung in der Schwarmlinie finden. Eine solche Gefechtsformation würde noch mehr der Forderung entsprechen, alle Theile möglichst zu verwerten. Aber nehmen wir an, dass die skizzierte Formation gebildet wurde, sei es, weil die Verhältnisse noch nicht ganz geklärt sind, sei es, weil der Commandant vom Reglement nicht zu sehr abweichen will.

Angenommen, die Gefechtsform des Vertheidigers sei mit derjenigen des ersten Beispieles identisch (Fig. 3). Da aber der Angreifer jetzt eine stärkere Schwarmlinie hat, so müssen seine Verluste in der Schwarmlinie und in den Reserven im Verhältnisse $^2/_3 : ^1/_3$ aufgetheilt werden.

Setzt man nun diese neuen Größen in die frühere Formel ein, so erhält man eine neue Tabelle (siehe nächste Seite), aus welcher ersichtlich wird, dass man bei einer geringfügigen Änderung der reglementären Formation zu ganz anderen Resultaten gelangt. Während im ersten Beispiele der Vertheidiger durch sein Feuer den Angreifer überwand, ist im zweiten Beispiele — unter sonst gleichen Umständen — das Gegentheil der Fall.

Ich wiederhole, dass man die angeführten Ziffern nicht

Zeit in Minuten	Entfernung in Schritten	Angreifer, 4 Bataillone = 3.200 Mann.							Vertheidiger, 2 Bataill. = 1.600 Mann.						
		Mann in der		Abgefeuerte Patronen	Treffer				Mann in der		Abgefeuerte Patronen	Treffer			
		Schw.-Linie	Reserve		%	Gesammtzahl	Auf die Schw.-Linie	Auf die Reserve	Schw.-Linie	Reserve		%	Gesammtzahl	Auf die Schw.-Linie	Auf die Reserve
5	800	1350	1850	à 15 20.250	1	203	135	68	750	850	à 20 15.000	2	300	200	100
1	700	1150	1750	à 1 1.150	2	23	15	8	615	782	à 5 3.075	4	123	82	41
5	—	1068	1709	à 15 16.020	2	320	214	106	600	774	à 20 12.000	4	480	320	160
1	600	748	1549	à 1 748	3	22	15	7	386	668	à 5 1.930	6	116	77	39
5	—	671	1510	à 15 10.065	3	302	201	101	371	661	à 20 7.420	6	445	297	148
		Verstärkung der Schwarmlinie durch 9 Züge.[1])							Verstärkung der Schwarmlinie durch 5 Züge.[2])						
1	500	706	1030	à 1 706	4	28	19	9	335	395	à 5 1.675	8	134	89	45
5	—	617	985	à 15 9.255	4	370	246	123	316	386	à 20 6.320	8	506	337	169
		Verstärkung der Schwarmlinie durch 6 Züge.[3])							Verstärkung der Schwarmlinie durch 6 Züge.[4])						
1	400	454	632	à 1 454	5	23	15	8	202	131	à 5 1.010	10	101	68	33
5	—	386	599	à 15 5.790	5	290	—	—	187	123	à 20 3.740	10	374	—	—
	Rest =	611							90						

[1]) In 37 Zügen der Reserve blieben 1362 Mann, daher in 9 Zügen 332 Mann.
[2]) „ 17 „ „ „ „ 560 „ „ „ 5 „ 165 „
[3]) „ 28 „ „ „ „ 816 „ „ „ 6 „ 174 „
[4]) „ 12 „ „ „ „ 263 „ „ „ 6 „ 132 „

als unbedingt fixe Verlustdaten für Angriff und Vertheidigung ansehen darf. Sie sollen nur beweisen, dass, wenn der Vertheidiger einige materielle Vortheile, wie rasches und sicheres Schießen auf vorherbestimmte Distanzen, bessere Deckungen, geringere Verluste ꝛc. auf seiner Seite hat, der Angreifer bei einem bestimmten numerischen Übergewichte die Möglichkeit hat, die Vortheile des Vertheidigers zu paralysieren. Wenn man mir einwendet, dass ich dem Vertheidiger zu wenig Vortheile zugemessen habe, so gestatte ich ohne weiteres, ihm noch andere zuzuerkennen; man wird dann auf dieser neuen Grundlage wieder ermitteln können, wie groß die numerische Überlegenheit des Angreifers sein müsse, um die Vortheile des Vertheidigers wettzumachen. Je mehr man die Vortheile des Vertheidigers vergrößert, umso deutlicher treten die Nachtheile unseres vorgeschriebenen Angriffs-Verfahrens hervor.

In unseren Lehrbüchern der Taktik*) findet man die Phrase: „Bis zu einem gewissen Grade ist es nicht ökonomisch, sofort eine starke Schwarmlinie auszuscheiden." Wie aber die Tabellen lehren, darf man mit Recht sagen: „Bis zu einem gewissen Grade ist es nicht ökonomisch, eine schwache Schwarmlinie auszuscheiden."

Die Frage, wie die Verluste beim Angriffe zu verringern seien, ist von vielen Schriftstellern behandelt worden. Kaiser Wilhelm erließ nach den ersten Kämpfen des Jahres 1870, in welchen die Deutschen eine große Zahl an Todten und Verwundeten verloren hatten, am 21. August einen Befehl, in welchem er die Erwartung ausspricht, dass die Verluste

*) Dragomirow Seite 85, Durop Seite 94.

vermindert würden durch: verständige Anordnungen der Officiere, geschickte Ausnützung des Terrains, gründlichere Vorbereitung des Angriffes und Anwendung von Formationen, die den Umständen besser entsprächen. In diesen wenigen Worten ist der Hauptsache nach alles zusammengefasst, was die Verluste im Kampfe zu vermindern geeignet ist.

Hoenig schreibt die Ursache der großen Verluste der Deutschen im Jahre 1870 auch dem Umstande zu, dass dieselben die Eigenthümlichkeit des Chassepôt-Gewehres nicht kannten, was er den maßgebenden Kreisen als Schuld beimisst; darauf sagt er aber ganz offen, dass 90% der Verluste auf Exercierplatz-Gewohnheiten, schlechte Vorbereitung, Unkenntnis der gegnerischen Armee, taktische Manier, sowie auf die Unfähigkeit höherer und niederer Befehlshaber zurückzuführen seien.

---

10. Capitel.

Das Weitfeuer und das Schnellfeuer.

Ist man einmal zur Erkenntnis gelangt, dass das Gewehrfeuer eine große Bedeutung für die Vorbereitung zum Angriffe hat, so muss man auch aus dem Gewehrfeuer den größtmöglichen Nutzen zu ziehen trachten; danach würde es scheinen, dass man den Gegner möglichst frühzeitig und überhaupt so viel als thunlich beschießen müsse.

Dies sind auch noch ungelöste Fragen.

In unseren militärischen Kreisen bestand seit jeher ein Vorurtheil gegen das Weitfeuer. Im Krimkriege hielt man

es bei uns für zwecklos, auf weitere Distanzen als 300 Schritt zu schießen. Wolockoi bezeichnet dies als einen groben Fehler und beweist mathematisch, dass, wenn man damals das Feuer auf 600 Schritt eröffnet hätte, das glatte Gewehr nicht bloß die Concurrenz mit dem Enfield'schen Stutzen ausgehalten, sondern denselben noch um einiges übertroffen haben würde.

Nach Einführung der gezogenen Gewehre mit einer Tragweite von 2—3000 Schritt gab man unseren Elite-Truppen einen Aufsatz von 1200 Schritt und allen übrigen Fußtruppen einen Aufsatz von 600 Schritt, obgleich unsere Kriegserfahrungen uns keineswegs nöthigten, die Maximal-Schussdistanz zu vergrößern. Zudem warnen die §§. 16 und 58 der „Instruction" vor der Anwendung des Weitfeuers. Selbst nach den Erfahrungen, die man in den Kriegen 1870/1 und 1877/78 mit dem Weitfeuer gemacht hatte, konnte man die Behauptung hören, dasselbe sei eine zwecklose Munitionsverschwendung, da es bloß 2% Verluste erziele. Ja ist denn das wirklich so wenig? Danach kann eine Compagnie mit zwei Feuerlagen in der Minute binnen 25 Minuten eine ganze feindliche Compagnie auf 2000 Schritt Entfernung vernichten. Dabei ist zu bedenken, dass auch die Fehlschüsse nicht ohne Wert sind, indem sie das ganze Unterrain gefährden, die dort befindlichen Truppen in Mitleidenschaft ziehen oder mindestens einen moralischen Effect dadurch erzielen, dass die Leute noch weit vom Gegner Deckungen aufzusuchen beginnen und sich im offenen Terrain nicht zeigen wollen. Die Verluste auf großen Entfernungen machen einen deprimierenderen Eindruck, als jene auf kleinen Distanzen. Ich erinnere mich, dass in einem der Gefechte des letzten

Feldzuges ein Mann der Reserve zwei Kilometer weit vom Gegner verwundet wurde. Mehrere Tage lang sprach man in seiner Abtheilung von diesem Ereignisse, zeigte mir den Schauplatz desselben, und vergaß darüber die Punkte, auf welchen Hunderte gefallen waren.

Tschebischew reproduciert in seinen letzten Abhandlungen den Bericht eines Augenzeugen der Expedition von Achal-teke. Bei der Recognoscierung von Geog-tepe am 16. December 1880 bemerkte General Skobelew, dass sich die Tekinzen in einer Entfernung von 2 *km* sammeln. Skobelew beauftragte das Schirwanski'sche Bataillon, einige indirecte Salven abzugeben und hiebei über die Bajonnette zu zielen. Drei solche geschlossene Salven überschütteten die Tekinzen wie mit einem Hagel. „Seht," sagte Skobelew zu seiner Umgebung, „was dies für ein brillantes Resultat ist; in nicht allzuferner Zukunft wird es keine andere Schussart geben."

Ich erinnere daran, dass die russische Garde auf 2000 Schritt vom Gegner binnen 10 Minuten 30% Verluste erhielt. Prinz Wilhelm von Würtemberg rechnet es dem Commandanten des Garde-Corps als besonderes Verdienst an, den Angriff aufgegeben zu haben.

In Frankreich herrschte bis zum letzten Kriege und herrscht zum Theile auch jetzt noch eine Voreingenommenheit gegen das Weitfeuer. Oberst B. sagt: „Wenn wir im Jahre 1870 mit unseren Chassepôt-Gewehren das Feuer auf 3000 Schritt eröffnet hätten, so würden wir dem Gegner kolossale Verluste beigebracht haben, ehe seine Geschosse, die eine Maximal-Portée von 900 Schritt besaßen, uns erreichen konnten; aber unter dem Einflusse der Ideen Bugeaud's

und Suworow's warteten wir, bis die Kugeln der Preußen uns erreichten, um dann erst unsererseits das Feuer auch zu eröffnen."

Dieser Ausspruch widerspricht den oben angeführten Thatsachen, sowie dem Zeugnisse vieler darüber, dass die Franzosen das Feuer aus ungeheuren Entfernungen — über 1, und selbst über $1^1/_2$ *km* — begannen. Trotzdem darf man dem Oberst B. immerhin glauben, dass in der französischen Armee eine Abneigung gegen das Weitfeuer bestand. Wenn einige Truppenkörper dasselbe dennoch anwendeten, so war es regellos, nicht systematisch geübt und durch Eigenmächtigkeit entstanden.

In Russland haben sich nur wenig Schriftsteller über das Weitfeuer geäußert. Tschebischew erkennt den Nutzen desselben bloß für die Beschießung offener Flächen an. E. U. erklärt die Beweisführung dieses Autors vom theoretischen Gesichtspunkte zwar für stichhältig, die praktische Anwendung dagegen wegen der großen Munitionsverschwendung für unzulässig. Die Mehrzahl unserer Schriftsteller ist der Ansicht, dass der Angriff hauptsächlich auf den nächsten, entscheidenden Distanzen von 300 Schritt vorzubereiten sei. Das Feuer — sagen einige — erlange in dieser Entfernung entscheidende Bedeutung (Leer, 1878). Andere finden wieder, dass man, wenn es überhaupt möglich ist, das Feuer auf 400 Schritt vom Feinde eröffnen müsse, aber nur „um den Angriff zu beleben" (Dragomirow, 1887). Ich kann mich mit keiner dieser beiden Anschauungen einverstanden erklären, denn erstens existieren, wie ich später zeigen will, die sogenannten letzten Feuerstellungen und entscheidenden Distanzen von 300 Schritt mehr in den Lehrbüchern der

Taktik, als im Kampfe selbst, wo man in dieser Entfernung oft gar keine Feuerstellung findet; zweitens muss man ja überhaupt vorerst die Distanz von 3—400 Schritt erreichen. Dies ist nicht so leicht; auch ist es gefährlich, bei seinen Erwägungen dem Gegner Unthätigkeit zuzumuthen. Er wird schwerlich dreingaffen und uns auf die gewünschte Distanz vorrücken lassen.

Im Gegensatze zu den angeführten Theorien könnte man Tschebischew citieren, welcher sagt: „Der Angreifer muss mit großer Umsicht nach dem von einigen Schriftstellern empfohlenen Verfahren handeln, d. h. auf 300 Schritt vor dem Gegner angelangt halten, um ihn heftig zu beschießen und sodann zum Anlaufe zu übergehen.“ Ein solches Manöver muss unbedingt zum Verderben führen, da die Feuerthätigkeit des Vertheidigers mit der Verminderung der Abstände wächst, und auf 300 Schritt im wahren Sinne des Wortes tödlich wirkt. Besonders unvortheilhaft erscheint Tschebischew das von Dragomirow projectierte Angriffsverfahren gegen Befestigungen, welches darin besteht, dass die Schwarmlinie sich der Befestigung auf 200 Schritt nähern, dann halten und so lange schießen solle, bis die Unterstützungen und Reserven bei der Schwarmlinie eintreffen.

In welcher Entfernung soll also der Angreifer das Feuer eröffnen? In der Praxis wird diese Frage durch taktische Verhältnisse entschieden, wie z. B. durch günstiges Terrain, Dimensionen und Beleuchtung des Zieles, Munitionsvorrath, oder durch den Wunsch, den Gegner durch plötzliches Feuer zu überraschen 2c. Wenn es die Umstände erlauben, oder besser gesagt, wenn sie es nicht verbieten, wird es um so vortheilhafter sein, je weiter vom Gegner entfernt das

Feuer begonnen wird; dadurch werden dem Gegner mehr Verluste verursacht, und die Commandanten ergreifen von allem Anfange an mit Ruhe und Zuversicht die Feuerleitung, welche sie dann mit großer Wahrscheinlichkeit bis zu den kleinen Distanzen in Händen behalten.

Anders steht es, wenn die Anwendung des Weitfeuers für den Angreifer nicht vortheilhaft, ungelegen oder unmöglich ist, wie beispielsweise, wenn der Gegner schwach oder muthlos ist, wenn das Terrain keine Feuerstellungen bietet oder die verdeckte Annäherung bis zu den kleinen Distanzen begünstigt, wenn besondere Sparsamkeit mit der Munition geboten erscheint, wenn der Gefechtsgang ein rasches Vordringen ohne Zwischen-Feuerstellungen erheischt u. s. w., u. s. w.; in solchen Fällen wird man die Vortheile, welche das gleichzeitige Eröffnen des Feuers aus kleinen Distanzen bietet, verwerten müssen. Freilich sind diese Vortheile mehr moralischer Natur. Gelingt es nämlich dem Angreifer, in aller Stille bis 6—500 Schritt an den Gegner heranzukommen und ihn plötzlich mit wohlgezieltem, heftigem Feuer zu überschütten, so wird damit gewiss ein großer moralischer Effect erzielt. Vor allem flößt dieses schweigende Vorgehen den Truppen des Vertheidigers Staunen und Schrecken vor dem Muthe und der Disciplin des Angreifers ein; in zweiter Linie können plötzliche große Verluste die Haltung des Vertheidigers aufs tiefste erschüttern.

Diese Eigenschaften des Nahefeuers bestimmen viele, ihm den Vorzug vor dem Weitfeuer zu geben; die dies thun, sind — gleich den Anhängern des offenen Angriffes — in einem Punkte im Unrechte, nämlich in der Verall-

gemeinerung ihrer Regeln. Geht der Angreifer allemal von den großen Entfernungen ohne Feuer vor, so wird er manchmal außerstande gesetzt, den Vertheidiger überhaupt zu erreichen, weil dieser ihn durch Weitfeuer zum größten Theile vernichten kann. Es wäre nicht schwer, dies durch Berechnungen, ähnlich denjenigen des vorangegangenen Capitels, zu beweisen.

Ich spreche hier nicht von jenen Fällen, in welchen die gegnerische Artillerie 2000 Schritt weit aufgefahren ist, Cavallerie-Massen und Infanterie-Reserven erscheinen. Wer würde da zögern, einige Salven anzubringen? Namentlich jetzt, da der Gegner nicht einmal weiß, von wo er beschossen wird. Hoenig sagt in dieser Beziehung sogar: wenn Infanterie dem Gegner aus größerer Entfernung merkliche Verluste beizubringen in der Lage ist, so wäre es eine Thorheit, dies zu unterlassen.

Es erübrigt noch darüber ins Klare zu kommen, was heute unter Weitfeuer zu verstehen ist. Während das Berdan-Gewehr auf Entfernungen über 800 Schritt das Einzeln-Feuer nicht mehr zuläßt, reicht der Normal-Aufsatz des neuen Gewehres bis zu dieser Distanz aus. Ohne die Aufsatzklappe aufzustellen, kann man fast 1 *km* weit schießen, und das gezielte Feuer überhaupt reicht nahezu bis 3 *km*. Was bisher als weite Distanz galt, wird beim neuen Gewehr zur mittleren. Hoenig betrachtet als mittlere Distanz für das moderne Gewehr die Entfernung von 1 *km*.

Die Anwendung des Feuers auf Entfernungen von $1^1/_2$—2—3 *km* ist nur mit Hilfe von Feldstechern möglich. Dieser Umstand führt, wie ich schon früher gesagt habe, zur Nothwendigkeit, die Unterofficiere mit Ferngläsern aus-

zurüsten, damit dieselben die für das unbewaffnete Auge sichtbaren Zielpunkte ermitteln können.

Am häufigsten wird man in die Lage kommen, Artillerie aus größeren Entfernungen zu beschießen. Hoenig sagt sehr richtig, dass es schwer sein werde, zum Angriffe zu schreiten, solange die feindliche Artillerie noch wirkt. Nahe wird die Artillerie des Gegners nicht auffahren; hat man selbst keine oder zu wenig Artillerie, so wird es von besonderer Wichtigkeit sein, vor allem jene des Gegners aus dem Felde zu schlagen.

Das Weitfeuer wird manchmal dazu angewendet werden müssen, um das Feuer des Vertheidigers zu provocieren, damit er seine Stellung demaskiere.

Das Weitfeuer wird mit Pausen anzuwenden sein, einerseits damit die Commandanten die Feuerleitung von Anbeginn des Gefechtes in der Hand behalten, andererseits um den Eindruck auf den Gegner zu erhöhen und die Wirkung des Feuers beobachten zu können. Ein ausgehaltenes Feuer, welches der Beweis dafür ist, dass sich die schießende Abtheilung im Gehorsam befindet, muss auf den Gegner ebenso moralisch einwirken, als er im Gegensatze dazu aus regelloser Feuerabgabe erkennt, dass sein Gegner in Unordnung gerathen sei. Kurz gesagt, das Weitfeuer wird entsprechend dem Charakter des Zieles und der nothwendigen Ökonomie mit der Munition eine sparsame Feuerart bilden; nichtsdestoweniger kann man jenen nicht Recht geben, die behaupten, dass das Feuer unter allen Umständen, d. h. auf allen Distanzen langsam zu unterhalten sei, und welche den Wert des lebhaften Feuers negieren. Der bekannte kaukasische General Heimann empfiehlt, die Patronen ebenso wie den Zwieback für kritische Augenblicke

zu sparen. Das ist ja richtig, solange wenig Patronen vorhanden sind; allein sind ihrer genug da, so wird ein unzeitgemäßes Sparen meistens nur dem Gegner zum Vortheile gereichen. Bei alledem muss aber betont werden, dass der Angreifer seltener als der Vertheidiger vom Schnellfeuer Gebrauch machen wird; ersterer nur bei Abwehr von Gegenangriffen, vor Antritt einer Bewegung und während des Bajonnett-Anlaufes von jenen Abtheilungen, welche diesen Anlauf vorbereiten und unterstützen.

Um in solchen Momenten die Vortheile der modernen Bewaffnung voll auszunützen, muss dafür gesorgt werden, dass das Schnellfeuer nicht in ein regelloses Schießen ausarte, daher die Truppe beizeiten daran gewöhnt werden muss, nur auf Befehl das Feuer zu eröffnen; wichtiger noch ist aber die Schulung der Truppen im Abbrechen des Feuers auf Befehl des Commandanten, was übrigens bei uns — trotz mancherlei Einwendungen dagegen — geschieht. Das Schnellfeuer ist im Gefechte nicht zu vermeiden; es gibt Situationen, in welchen die Truppe dasselbe eigenmächtig eröffnet; durch die Schulung soll nur erreicht werden, dass die Commandanten diese Feuerart im Gefechte beherrschen. Es ist damit ebenso, wie mit den Aufenthalten beim Angriffe. Lehrt man die Leute nicht, sich aus der Deckung auf Commando zu erheben, so wird man sie — und sie werden die Deckungen im feindlichen Feuer zweifellos aufsuchen — aus denselben äußerst schwer herausbringen.

Besonders bei den jetzigen unregelmäßigen Gefechtsformen ist es mehr als je nöthig, Feuerdisciplin zu erhalten und die Feuerarten zu regeln. Darüber werde ich im 14. Capitel noch sprechen.

11. Capitel.

Die Gewehre mit Selbstladung und Gewichts-verminderung.

Zur Zeit der ersten Auflage dieses Buches bildete die Einführung der Magazinsgewehre bei uns noch eine Streitfrage. Es fanden sich Männer, welche die Vortheile dieses Systemes bestritten und für die Neubewaffnung der Armee mit Kleincaliber-Gewehren den Einzelnlader vorschlugen. Zum Glücke gieng man über diese Vorschläge hinweg und entschied sich für ein Magazinsgewehr mit Paketladung. — Obzwar man glauben mag, dass ich über diese Frage hinweggehen könnte, will ich dennoch versuchen, ihr noch eine neue Seite abzugewinnen.

Was die Bewaffnung der Armee anbelangt, bleiben wir gewöhnlich hinter andern Armeen zurück. Bei Ausbruch eines unerwarteten Krieges pflegt dies verhängnisvoll zu werden. Im Krim-Feldzuge waren unsere Gewehre schlechter als diejenigen der Verbündeten, und im letzten Feldzuge sogar schlechter als diejenigen der Türken. Aber jedes Ding hat auch seine Lichtseite. Die Einführung einer neuen Waffe nach andern Armeen ist insofern vortheilhaft, als man sich fremder Erfahrungen bedienen und Missgriffe vermeiden kann, in die man leicht aus Übereifer geräth (so musste Deutschland im letzten Jahrzehnt seine Infanterie-Bewaffnung zweimal ändern). Auf diese Art kann man durch Annahme des vervollkommnetesten Modells alle Nachbarn überholen. Allein die heutige Technik der Feuerwaffen schreitet so rapid vorwärts, dass die beste Neubewaffnung binnen kurzem

überholt werden kann. So theilte unser militärisches Fachjournal (Nr. 14 von 1893) mit, dass jetzt ein 6·5 *mm* Gewehr construiert worden ist, welches unser kleincalibriges Zukunftsgewehr bereits in den Schatten stellt.

In Betreff der Schnelligkeit des Ladens werden alle bestehenden sog. Magazinsgewehre der verschiedenen Systeme in kurzer Zeit zurücktreten vor den selbstladenden Gewehren, welche die Grenze der Schnelligkeit im Laden repräsentieren.

Ich sage ausdrücklich „Grenze“ und erinnere daran, dass vor nicht langer Zeit (1887) ein Schriftsteller auch behauptete, mit dem Berdan-Gewehre sei im allgemeinen jene Grenze der Vervollkommnung erreicht, welche (damals) Ballistik und Technik zogen. In allen Perioden der Entwicklung des Gewehrwesens hielten die Zeitgenossen die Errungenschaften ihrer Tage für das vollkommenste. Man lese beispielsweise, was in dieser Hinsicht das Lehrbuch der Taktik von Medem aus dem Jahre 1837 enthält: „Nach der Erfindung der modernen Schlösser, der eisernen Ladestöcke und der Patronen hat die Schnelligkeit des Ladens bei der Infanterie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.“

Wie barock solche Aussprüche auch nachträglich klingen mögen, so muss man doch zugestehen, dass die Idee Maxim's, den Rückstoß zu verwerten, in der That eine Grenze vorstellt, über welche hinaus eine Steigerung der Ladeschnelligkeit nicht mehr denkbar ist. Das Gewehr ladet sich nach dem Schusse von selbst; der Rückstoß wirkt auf einen besonderen Mechanismus, welcher die leere Patronenhülse hinausschleudert und an ihrer Stelle eine neue Patrone einführt. Das Gewehr ist jederzeit geladen, weil es im Augenblicke des Schusses neu geladen wird. Man kann mit dem Gewehre,

ohne dasselbe aus dem Anschlage zu bringen, mehreremale schießen und verliert weder Zeit noch Kraft zum Laden.

Die Idee ist in technischer Beziehung noch nicht vollständig durchgeführt, allein die Technik läſst nicht lange warten, sie vervollkommnet sich von Tag zu Tag. Vorläufig ist es von Wichtigkeit, daſs der Gedanke in praktische Anwendung übergangen ist. In wenigen Jahren werden die europäischen Armeen wieder an eine Neubewaffnung schreiten müssen. Dann werden sich abermals Leute finden, welche den Wert der selbstladenden Gewehre vom taktischen Standpunkte negieren; abermals werden alle Beweisapparate gegen den Unwert und Nachtheil allzugroßer Feuerschnelligkeit und ihres Miſsbrauches in Bewegung gesetzt werden. — Das sind die Gründe, derentwegen man dieser Frage noch einmal näher treten muſs.

Die Gegner der schnellfeuernden Handwaffen erblicken in ihrem Hauptvorzuge die größte Schattenseite, indem sie behaupten, die Schnelligkeit des Schießens gehe auf Kosten der Präcision und mache den Mann unnützerweise nervös.

Bevor man eine solche Vermuthung ausspricht, müſste man eigentlich die Grenze der Feuerschnelligkeit fixieren, über welche hinaus die Präcision leidet, vorausgesetzt, daſs eine solche Grenze überhaupt gezogen werden kann. So lange aber diese Grenze nicht gefunden ist, bleibt jeder Einwand unmotiviert. Mit zurückgesetztem Datum könnte man ihn gegen jede Vervollkommnungsstufe des Gewehres (Einführung der Kapselzündung, des Schlosses, des eisernen Ladstockes ꝛc.) erheben. Jede dieser Vervollkommnungen erhöhte die Schnelligkeit des Ladens, ergo jene des Schießens, und bei jeder konnte man sagen, sie gienge auf Kosten der Schuſs-Präcision und mache den Mann unnützerweise nervös.

Dass ich Recht habe, beweisen u. a. folgende Zeilen aus der Taktik von Karcew (1859): „Man behauptet, dass der mit einem solchen Gewehre (mit Kammerladung) bewaffnete Soldat auf die Schnelligkeit des Ladens bauend nicht mit der erforderlichen Genauigkeit zielen und seine Patronen in einer Viertelstunde verfeuern werde.“ Auf was stützt sich also die Behauptung, dass der Schütze, welcher zum Laden weniger Zeit und Arbeit verwendet, minder sorgfältig zielen und sich mehr aufregen werde, als ein anderer Schütze, welcher zum Laden mehr Zeit benöthigt? Sollte man nicht gerade umgekehrt sagen, dass eher der letztere bei langsamerer Ladeweise nervös werde und schlechter zielen werde? Das schnelle Schießen ist im Gefechte ganz und gar nicht zu vermeiden; lehrt man es dem Manne nicht, so wird er es in gewissen Augenblicken trotzdem eigenmächtig eröffnen. Warum sollte in einem solchen Momente ein Mensch, der in einer gegebenen Zeit 20 Schüsse abgibt, schlechter zielen, als ein Schütze, welcher in derselben Zeit bloß fünfmal schießen kann? Nicht etwa umgekehrt? Wenn es wahr wäre, dass die Schnelligkeit des Ladens die Schuss-Präcision beeinträchtigt, so durfte man die Kammerladung und die Einheitspatrone nicht einführen, sondern musste bei den 12 Tempos der alten glatten Gewehre bleiben. Wenn die Ladeschnelligkeit im umgekehrten Verhältnisse zur Schuss-Präcision steht, so wäre letztere folgerichtig umso größer, je langsamer das Laden vor sich geht. . . .

Nicht selten hört man sagen, dass der Schwerpunkt nicht in der Qualität des Gewehres, sondern im moralischen Übergewichte der damit bewaffneten Truppen liege; in den Feldzügen 1870 und 1877 waren die Deutschen und Russen

schlechter bewaffnet als die Franzosen und Türken, was aber erstere nicht hinderte, zu siegen. Man könnte darauf erwidern, im Kriege 1870 überragten die Deutschen numerisch die Franzosen so sehr (bei Weißenburg fünffach, bei Wörth dreifach), dass die geringen Vortheile des französischen Gewehres dieses Missverhältnis nicht auszugleichen vermochten.*) Im Kriege 1877 hat unsere Überlegenheit hinsichtlich des Wertes der Truppen und der Führer die Vorzüge des Peabody über Krnka überwunden, obgleich nicht geleugnet werden kann, dass die bessere Bewaffnung der Türken einen Einfluss auf unsere Niederlagen bei Plewna gehabt hat. Sollte es aber zu einem neuen Kriege zwischen uns und den Türken oder Afghanen kommen, so können wir getrost selbst mit Einzelnladern gegen Magazinsgewehre ausrücken. Wenn wir in einem Kriege mit unseren westlichen Nachbarn, gegen ihre Million Streiter selbst zwei Millionen ins Feld stellen und die Offensive ergreifen, kann die bessere Bewaffnung auch nur eine Nebenrolle spielen. Allein, wenn wir infolge unserer ungeheuren räumlichen Ausdehnung nicht rascher mobilisieren können sollten als Deutschland und Österreich-Ungarn, wenn wir im Beginne des Krieges zur Defensive mit einem Rückzuge genöthigt sein sollten (was immer als Niederlage betrachtet wird), so wäre es in moralischer Beziehung äußerst verhängnisvoll, mit einem schlechteren Gewehre als der Gegner bewaffnet zu sein; es würden ihm dadurch mancherlei Chancen des Erfolges für den ganzen Feldzug überlassen werden.

*) Die Deutschen schreiben ihre ersten Erfolge im Kriege 1870/1 direct der numerischen Überlegenheit über die Franzosen zu (v. d. Goltz „Das Volk in Waffen“ Seite 146). Ein deutscher Schriftsteller gibt sogar dem französischen Soldaten einigen Vorzug über den deutschen.

Gegen das selbstladende Gewehr werden noch einige Einwendungen gemacht, die auch vor Einführung der Magazinsgewehre laut geworden sind; bei diesen braucht man jedoch nicht lange zu verweilen. So wenig sie die Einführung der Mehrlader aufzuhalten vermochten, ebensowenig werden sie die Annahme eines noch vollkommeneren Modells verhindern. Diese Einwendungen sind: großer Munitionsverbrauch, Ermüdung des Schützen, Erhitzung des Laufes, die Nothwendigkeit, sämmtliche Reservisten neu zu schulen ꝛc. Die Erwiderung auf diese Bedenken ist einfach. Der Patronenverbrauch geht auf Kosten des Gegners, daher je größer der Consum, desto besser; nur schieße man gut und organisiere einen zweckmäßigen Munitionsersatz.*) Beim Gebrauche selbstladender Gewehre wird der Schütze bei gleicher Anzahl abgegebener Schüsse weniger ermüdet, als beim jetzigen Gewehre, weil die Manipulation des Ladens wegfällt. Der Lauf erhitzt sich auch bei Einzelnladern nach einer Serie rasch hintereinander folgender Schüsse. Auch dieses Bedenken ist alten Datums; schon 1855 sagte Griesheim (in seiner Lehre von der Taktik): „bei einer solchen Feuer-Intensität (nämlich 2—3 Schüsse in der Minute) wird der Lauf nach 15—20 Minuten derart erhitzt, dass man ihn auskühlen lassen muss, um weiterschießen zu können.“ Zur Beseitigung dieses Übelstandes wendet man Holzmäntel an, in welche die Läufe gelagert werden. Wenn man schließlich die Rücksicht auf die Schulung der Reservisten entscheiden lassen

---

*) K. v. K. proponiert, alle Hornisten, Tamboure und Musikanten mit Patronen auszurüsten. Man könnte auch fordern, dass die in die Gefechtslinie zurückkehrenden Sanitäts-Soldaten Patronen mitbringen. Kurz, man muss die Sache organisieren und prakticieren.

wollte, so dürfte man überhaupt niemals etwas Besseres einführen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Idee der selbstladenden Gewehre zuletzt doch die Oberhand behalten wird; so schnell wird es allerdings dazu nicht kommen. Es müssen noch Jahre vergehen, bis die richtige Erkenntnis in die Massen dringt; in der Zwischenzeit wird der Streit über die Vor- und Nachtheile der neuen Errungenschaft fortdauern. —

Zu den nothwendigen Verbesserungen muss man auch den Ersatz des Stahles durch ein leichteres Metall zählen. Man verlangt vom Soldaten im Kampfe Energie; aber kann er solche entwickeln, wenn er überlastet ist? Es ist leicht gesagt — zwei Pud (33 *kg*); aber man bedenke, dass selbst ein Kameel im Kriege bei Futtermangel mit höchstens sechs Pud (100 *kg*) belastet wird! Die Frage vom Gewichte der Ausrüstung des Mannes gehört zwar nicht zum Gegenstande, den ich hier behandle, allein indem ich von einer der Thätigkeiten im Kriege überhaupt spreche, kann ich es nicht unterlassen, auf das enorme Gewicht unserer modernen Gewehre hinzuweisen. Ich sage geradezu e n o r m, denn ich spreche aus Kriegserfahrung; ich habe gesehen, wie das Gewehr im Kriege den Soldaten, namentlich jenen von schwächlicherer Constitution, niederdrückt, mit welchem Behagen er dasselbe bei Rasten von der Schulter nimmt, welches Labsal er empfindet, wenn endlich nach des Tages Mühen die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt werden. Und dies nicht etwa deshalb, weil er sich sofort in das Gras strecken zu können glaubt, sondern weil er sich von seiner Bürde endlich befreit weiß.

Man ist am Ende eines langen Marsches; die Mannschaft, gekrümmt unter ihrer Belastung, kann kaum noch die Füße bewegen, die Gewehre werden wie schwere Eisenstangen getragen; da kommt der Halt, die Gewehre und die Rüstung werden abgelegt. Die Leute zerstreuen sich im Felde und laufen um die Wette zum nächsten Bache. Woher plötzlich dieser Elan? Das macht die Befreiung von der physischen Last. Man muss es selbst miterlebt haben, um zu begreifen, welche Erleichterung jedes Loth dem Soldaten bereitet, das man ihm von der Schulter nimmt. Daher wird die Bewaffnung der Infanterie mit einem Gewehre aus einer Aluminium-Composition auf der nächsten Tagesordnung erscheinen müssen. Man sollte ohne Zaudern an die Bereitung einer zweckdienlichen Metall-Legierung schreiten; es kann ja keinem Zweifel unterliegen, dass die Technik diese Frage in befriedigender Weise lösen können muss. Was die übrige Ausrüstung des Mannes anbelangt, so sollten alle gegenwärtigen Metall-Bestandtheile, und selbst die Patronhülsen durch Aluminium ersetzt, und die Hälfte des Tornister-Inhaltes als überflüssiger Ballast abgeschafft werden. Im Kriege wird er ja ohnedies hinausgeworfen, nur geht dann auch einiges Nothwendige mit.*) Man hört immer die schönen Phrasen: „Das Geheimnis des Sieges ruht in den Beinen,“ „Eine Armee, die gut marschiert, kann nicht geschlagen werden,“ und die dies am meisten im Munde führen, beladen selbst den Mann wie ein ordinäres Lastthier. . . .

---

*) K. v. K. schlägt vor, die Tornister vor dem Angriffe abzulegen. Kommt man aber jedesmal zurück, oder kann man sie durch Trains holen lassen?

12. Capitel.

Die „batteries de fusils“ und das Etagenfeuer.

Mehrere französische Schriftsteller legen der Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer eine derartige Wichtigkeit bei, dass sie hiezu besondere Infanterie-Abtheilungen wünschen, welche in vier Gliedern schießen und so die Artillerie ersetzen sollen. Solche Abtheilungen werden im französischen Reglement „batteries de fusils“ genannt. Bei uns hat sich namentlich Remlingen sehr kategorisch zu Gunsten dieser Idee ausgesprochen; er verlangt aber die batteries de fusils nicht bloß für die Vorbereitung des Angriffes, sondern auch für den Moment des Hauptangriffes (vielleicht Bajonnett-Anlaufes?).

Der Vorschlag, die Angriffstruppen in zwei Gruppen zu theilen, u. zw. in eine vorbereitende und in eine durchführende, ist schon vor langem aufgetaucht. Ich habe darüber im dritten Capitel gesprochen. An dieser Stelle muss ich jedoch neuerdings gegen die Verallgemeinerung einer solchen Maßregel protestieren. Die Ausscheidung einer speciellen „batterie de fusils“ kann in gewissen Fällen dahin führen, dass ein Theil der Truppen am Bajonnett-Anlaufe gar keinen thätigen Antheil nimmt. In diesem Augenblicke kann die Abtrennung von Abtheilungen verhängnisvoll werden. In den meisten Fällen ist es zulässig, den Angriff mit denjenigen Truppen vorzubereiten, welche zum Angriffe und Bajonnett-Anlaufe vorgehen. Eine Theilung oder die Abtrennung von Abtheilungen verursacht gewöhnlich nur eine Schwächung.

Noch mehr Gegengründe hätte ich gegen das Etagenfeuer Remlingen's, von welchem er in seinem Buche wiederholt spricht. An einer Stelle behauptet er sogar, dass bewachsene Hänge in einer möglichst großen Anzahl von Etagen durch Schützenabtheilungen besetzt werden können.

Das Schießen über die Köpfe der Vorderleute hinweg ist in unserer Militär-Literatur auch schon seit langem vorgeschlagen worden. Schon 1877 wollte Ar. En. bewiesen haben, dass man in Gefechtsformation 600 Schritt vom Gegner mit dem zweiten Treffen über das erste hinwegfeuern könne, da der Einfallswinkel auf 800 Schritt noch hinreichend steil sei. Auch Boikow läſst ein ähnliches Verfahren gelten.

Diese Schriftsteller befinden sich in einem großen Irrthume. Gewehrfeuer über vordere Abtheilungen erscheint nur in Ausnahmsfällen zulässig, wenn die Möglichkeit, vorne befindliche Abtheilungen zu treffen, vollkommen ausgeschlossen ist. In offenem Terrain und auf mittleren Böschungen, namentlich aber wenn sie bewachsen sind, ist Etagenfeuer immer gefährlich. Man sehe sich doch die scharfen Schießübungen im Frieden an; trotzdem die Zielscheiben mehrere hundert Schritte von den Schützen abstehen, fallen manche Geschosse schon 30—50 Schritt vor den Mündungen in die Erde. Das geschieht im Frieden, was hat man davon erst im Ernstfalle zu erwarten? Wunden, die durch das eigene Feuer geschlagen werden, machen auf die Truppe einen höchst deprimierenden Eindruck. Remlingen mag immerhin die Gefahr des Überschießens eigener Abtheilungen in Abrede stellen, ich glaube, er wird nicht viel Anhänger seiner Theorie finden.

Wenn ich dem geehrten Verfasser der Studie über das rauchschwache Pulver hinsichtlich der batteries de fusils insofern widerspreche, als ich nicht zugeben kann, dass man bei jedem Angriffe eine specielle Vorbereitungsgruppe ausscheiden müsse, und wenn ich das Überschießen vorderer Abtheilungen als nicht allgemein zulässig erkläre, so will ich damit nicht in Abrede gestellt haben, dass man beides in gewissen Fällen, unter besonderen Voraussetzungen anwenden könne. Kann ein Theil des Angreifers — sagen wir, sein rechter Flügel — in bedecktem Terrain und unbeschossen an den Gegner herankommen, während der übrige Theil eine Stellung mit gutem Ausschusse innehat, aus welcher das weitere Vorbrechen über das deckungslose Zwischenterrain vorläufig gewagt wäre, so wird der richtige Gefechtsplan darin bestehen, dass man mit dem rechten Flügel zum — möglicherweise gedeckten — Angriffe schreitet, während der linke Flügel diesen Angriff durch Feuer vorbereitet und auf solche Weise den Charakter einer batterie de fusils gewinnt. In ähnlicher Art wirken auch jene Abtheilungen, welche beim Angriffe auf Befestigungen indirectes Feuer abzugeben und die Facen zu enfilieren haben; ferner die beim Angriffe auf offene Defiléen vor dem Hindernisse stehen gebliebenen Abtheilungen, sowie solche Abtheilungen, welche beim Angriffe gegen Schluchten, Gräben u. dgl. vor dem Hindernisse halten müssen. In allen diesen Fällen unterstützen sie lediglich durch ihr Feuer die vordringende und stürmende Gruppe. Es leuchtet mir aber nicht ein, weshalb man für diese Fälle die neue Bezeichnung batterie de fusils einführen will; die militärische Terminologie soll sich vereinfachen, aber nicht complicieren.

Auf das Etagenfeuer zurückkehrend, kann ich dasselbe, wie gesagt, nur dann für anwendbar erklären, wenn die schießenden Gruppen so weit hintereinander oder so hoch übereinander etabliert sind, dass die vorderen Abtheilungen absolut nicht getroffen werden können; beispielsweise bei Besetzung von stufenförmigen Hängen, wenn die untere Abtheilung von der oberen nicht gesehen wird, bei Stockwerkfeuer aus Gebäuden, beim Feuer von der Berme und der Brustwehr 2c.

Der von einigen Seiten gemachte Vorschlag, der Infanterie besondere Kartätschgeschütze beizugeben, führt uns auf die Regimentsgeschütze des vorigen Jahrhunderts zurück. Meiner Ansicht nach würde die Verstärkung des Infanterie-Feuers durch dieselben in keinem Verhältnisse zur Erschwerung und Complicierung der Organisation stehen. Auch ist die Artillerie heutzutage so beweglich, dass sie der Infanterie fast überallhin zu folgen vermag. Wenn man auch den richtigen Einklang in der Thätigkeit dieser beiden Waffen jetzt noch nicht überall wahrnimmt, so kann dies doch durch Maßnahmen der Administration, der Erziehung und des Unterrichtes erreicht werden.

Das Heranführen von Geschützen durch Menschenkräfte ist schwerlich von Vortheil; die zehn Mann, welche für ein Geschütz erforderlich sind, dürften in der Schwarmlinie nützlicher sein.

Hinsichtlich der Kartätschgeschütze verweise ich auf den bezüglichen Artikel Dragomirow's (im Razwiedschik 1891, Nr. 52).

---

13. Capitel.

Das rauchschwache Pulver und die Mantelgeschosse.

Über die Kleincaliber-Gewehre und das rauchschwache Pulver ist schon viel geschrieben worden. Die meisten Schriftsteller, welche in jüngster Zeit taktische Fragen überhaupt behandelt haben, ziehen den Einfluss der neuen Factoren in einem künftigen Kriege in Rechnung.*) Wie es bei solchen neuen Erscheinungen stets der Fall zu sein pflegt, gehen auch hier die Meinungen stark auseinander, so dass manche Autoren aus ein und demselben Factum die widersprechendsten Schlüsse ableiten.

Die einen finden, dass die Rauchlosigkeit das Recognoscieren erschwert und dass es nicht mehr möglich sein werde, die Situation des Gegners nach seiner Rauchentwicklung zu erkennen; man werde wohl das Schwirren der Geschosse hören, doch nicht wissen, woher sie kommen. Die andern sagen wieder, dass der Gesichtskreis erweitert sei, und dass der Überblick des Kampffeldes durch keinen Rauch getrübt werde.

Beide Ansichten haben ihre Berechtigung und man sieht, wie aus der Rauchlosigkeit entgegengesetzte Folgerungen gezogen werden können. In einem Falle werden eben die ersten, in einem andern Falle die zweiten Recht haben. Ebenso kann das rauchschwache Pulver die Ursache bilden, dass die eigenen Truppen in einem Falle ungesehen bleiben, in einem anderen Falle dagegen nicht (durch Rauch) verhüllt vorrücken können. Hoenig sagt, dass das Moment der

*) Die einschlägigen Arbeiten sind so zahlreich, dass ich die Aufzählung derselben unterlasse.

Überraschung künftighin keine Rolle mehr spielen werde. Wenn sich dies nur auf die Cavallerie bezieht, so mag er vielleicht recht haben, obzwar auch früher die Reiterei durch Pulverrauch nicht sehr verschleiert wurde. Bezüglich der Infanterie kann man hingegen nur sagen, dass Überraschungen im kleinen Kriege häufiger vorkommen werden, indem Hinterhalte durch die Rauchlosigkeit entschieden begünstigt werden.

N. Jn. findet, dass die höhere Truppenführung nunmehr erschwert, die niedere erleichtert sei.

Der französische General Filibert ist der Ansicht, man müsse jetzt auf großen Entfernungen Massenfeuer eröffnen und langsam vorrücken; dagegen stimmen viele in- und ausländische Schriftsteller für ein rasches unaufhaltsames Vorgehen, indem sie geltend machen, dass die Bewegung gleichwertig sei mit der Deckung und dass erstere für den Angreifer wichtiger sei als das Feuer.

Viele behaupten, dass die Rauchlosigkeit das Schlachtenbild und den Charakter der taktischen Thätigkeiten vollkommen verändern würde. Der italienische Schriftsteller Allason meint dagegen, dass die Rauchlosigkeit keinen nennenswerten Einfluss auf die Taktik habe.

Die Mehrzahl der Autoren folgert, dass die Rolle der Cavallerie in den künftigen Kämpfen reduciert und der Stand an Cavallerien in allen Armeen herabgesetzt werden würde; Moch dagegen kommt zum Schlusse, dass Cavallerie jetzt mehr als früher benöthigt werde, weil die Aufgabe der Eclairierung an Bedeutung gewonnen habe.

Adaridi meint, dass die Kämpfe in Zukunft langwieriger sein werden; der französische Oberst B. behauptet das Gegentheil.

In gleichem Maße differieren die Anschauungen der Schriftsteller über die nothwendigen Abänderungen taktischer Maßnahmen im allgemeinen und speciell der Gefechtsformen. Nachdem ich schon an früherer Stelle die Ansichten verschiedener Autoren über den Angriff, das Feuer, die Thätigkeit der Ochotnik's u. s. w. angeführt habe, will ich mich nun denjenigen Streitfragen zuwenden, welche jetzt in unserer Literatur aus Anlass der neuen Gewehre und des rauchlosen Pulvers aufgetaucht sind.

Baikow schlägt vor, die Gefechtsformation zu verbreitern und den Abstand der Bataillons-Reserve von den Compagnien der Feuerlinie auf 1000 Schritt zu vergrößern; ferner die Bataillone der allgemeinen Reserve von dem Momente an, als die ersten Treffer einfallen, compagnieweise auf volle Distanzen zu entwickeln, und 1000 Schritt Abstand von den Bataillonen erster Linie, 500 Schritt Abstand zwischen den rückwärtigen Treffen anzunehmen. Die Schwarmlinie der Compagnie soll 380 Schritt Frontbreite einnehmen, ihre Reserve soll sich nicht näher als 500 Schritt hinter der Feuerlinie befinden und soll in einem Gliede mit Intervallen von einer Armeslänge von einem Mann zum andern formiert sein. Die Bataillons-Reserven sollen ebenso formiert sein und Halbcompagnie-Colonnen mit je 500 Schritt Abstand bilden. Danach würde die Gefechtsformation eines Bataillons 750 Schritt breit und 2000 Schritt tief, jene eines Regimentes 1 *km* breit und 2 *km* tief sein.

Diese verbreiterte und vertiefte Gefechtsformation hätte nach Baikow alle Aussichten, die Verluste im Feuer des Gegners zu vermindern. Gegen diese Ansicht haben sich

viele Proteste erhoben. Sacharow verlangt, dass die Frontintervalle nicht vergrößert, die Tiefenabstände sogar vermindert werden sollen.

Tschebischew, welcher die Gefechtsformationen vom Gesichtspunkte der neuen Bewaffnung aus untersucht, gelangt zum Schlusse, dass zur Verminderung der Verluste die Anzahl der Treffen nicht vermehrt, sondern auf ein Minimum reduciert werden müssten.

Ich will mich hier nicht mit der Frage der Verlustverminderung befassen, und verweise diesbezüglich auf den Schluss des 9. Capitels. Auf die Vorschläge Baikow's muss man nämlich vom taktischen Standpunkte antworten. Unser Reglement ist u. a. auch darin mangelhaft, dass es Feuerlinien normiert, welche nicht im Verhältnisse zur Frontbreite stehen; Baikow verlangt aber, dass diese mechanischen Linien sogar noch vergrößert werden sollen. Dies widerspricht den modernen taktischen Grundsätzen. Wie soll denn ein Compagnie-Commandant (gar nicht zu reden vom Bataillons- und Regiments-Commandanten) seine Abtheilung führen können, wenn dieselbe in zwei 500 Schritte voneinander entfernte Theile zerlegt ist?

Auch nachstehende Ausführungen des Autors erscheinen anfechtbar: „Die ganze Kunst, an den Gegner heranzukommen, wird auch künftighin sowie bisher darauf beruhen, möglichst viel Kämpfer mit genügender physischer und moralischer Kraft zum Schlage bereit zu stellen. Nicht derjenige wird siegen, der von Anfang viele Männer in Feuerthätigkeit (und folglich ins feindliche Feuer) führt, sondern derjenige, welcher für den entscheidenden Schlag über mehr Kämpfer verfügen, wer also zum Schlusse stärker sein wird."

Auf den ersten Blick erscheint diese Paraphrase des bekannten Ausspruches Friedrich d. Gr. richtig; allein welche Mittel empfiehlt der Autor dem Angreifer der Jetztzeit, um zum Schlusse stärker zu sein? 1. Benützung der Deckungen, 2. rascheres Vorgehen und 3. die Feuerlinie nicht stärker als unumgänglich nothwendig, zu machen. Diese Mittel sind nicht neu, bei der modernen Bewaffnung werden sie aber noch weniger als bisher hinreichen. Die Benützung des dritten Mittels führt dahin, dass der Angreifer im Momente des Bajonnett-Anlaufes sicher zu schwach sein wird. Unter den heutigen Verhältnissen wird schließlich doch derjenige stärker sein, welcher die Reihen des Gegners stärker gelichtet hat (9. Capitel).

Ich bin auch mit einigen Äußerungen Baikow's betreffs des sprungweisen Vorgehens nicht einverstanden; noch anfechtbarer aber erscheinen in dieser Hinsicht die Ausführungen Remlingen's. Dieser räth, jede für die Schwarmlinie bestimmte Abtheilung in 2 oder 3 Gliedern in die Linie der Ochotnik's zu führen. Er verlangt nicht wie Baikow eine Vergrößerung der Gefechtsfrontbreiten, aber indem er eine Sicherung gegen das Feuer des modernen Gewehres (Verminderung der Verluste?) anstrebt, lässt er die Schwarmlinie bruchstückweise in Reihen vorrücken und will damit erreichen, dass die Intervalle zwischen den einzelnen Leuten der Schwarmlinie 5—12 Schritt betragen. Diese Reihen formiert er aus Gliedern und schiebt successive die Nummern eins und zwei jedes Gliedes vor, wenn der Angriff in vier solchen Reihen durchgeführt wird. Ich weiß nicht, ob Remlingen mit diesem Verfahren eine Verminderung der Verluste erzielt, sicher ist dagegen, dass er damit

die an und für sich schwierige Führung der Schwarmlinie gründlich erschwert. Was Remlingen unserem Soldaten-Materiale auch immer zumuthen mag, so kann man schlechtweg behaupten, dass seine originelle Vorrückungsart der Schwarmlinie im Feuer undurchführbar ist. Er will übrigens auch die Unterstützungen in ähnlicher Weise vorgehen lassen, vergisst aber dabei, dass das Glied kein organischer Theil der Compagnie ist. Die weiteren Ausführungen des verehrten Autors sind nicht minder originell: „Die Commandanten der Unterstützungen und Reserven sollen verpflichtet werden, ihre Abtheilungen überall, wo es nur irgendwie möglich ist, in batteries de fusils (siehe voriges Capitel) zu formieren, um mit allen vorhandenen Mitteln das Feuer bis aufs äußerste zu steigern. Wenn hiebei eine Unterstützung oder Reserve das Feuer einer entfernteren Abtheilung maskiert, so hat letztere dasselbe in der bisherigen Direction einzustellen und gegen ein anderes Ziel zu eröffnen."

Wenn man noch hinzufügt, dass Remlingen das Etagenfeuer gleichfalls sehr protegiert, so ist fast zu besorgen, dass aus dem Verfahren dieses Autors zu viel Feuer resultiert. Während Baikow die Schützenkette schwächen und „nicht zuviel" Leute in derselben haben will, sollen bei Remlingen alle Leute schießen, die Schwarmlinie, die Unterstützungen und die rückwärtigen Reserven. Wer rückt denn dann eigentlich vor? Nach der Feuerabgabe ist das keine so leichte Sache. Das eigenmächtige Feuer der Reserven widerspricht auch den Grundsätzen der Gefechtsführung, indem als ausgemacht gilt, dass Abtheilungen der Reserven — von Ausnahmsfällen, wie Überraschung des Gegners,

Abwehr gegen Cavallerie u. dgl. abgesehen — aus freien Stücken nicht in Action treten dürfen, wenn hiezu kein Befehl des Commandanten der Gesammtgruppe vorliegt.

Remlingen sagt weiter, dass die geeignetste Formation für Compagnien der Reserve die Sections-Colonne in Zügen ohne Intervalle sei, aus welcher man sich rasch und leicht zugsweise entwickeln kann und derart sofort Öffnungen für die feindlichen Geschossgarben schafft.

Ich glaube nicht, dass Remlingen hierin viel Zustimmung finden werde; denn was geschieht, wenn die Geschossgarbe nicht den Zwischenraum, sondern die Colonne trifft? Sie fegt dann den ganzen Zug weg, denn das moderne Geschoss durchschlägt mehrere menschliche Körper.

Im allgemeinen muss man gestehen, dass unsere Schriftsteller in ihren Betrachtungen über die Neubewaffnung und das rauchschwache Pulver zu weit gegangen sind. In der ausländischen Literatur ist mehr Maß gehalten worden. Die Arbeit Hoenig's bringt im wesentlichen nichts Neues, sondern erläutert nur den gegenwärtigen Stand der Streitfrage und zieht ein Resumé der sonst herrschenden Anschauungen.*)

Oberst B. stützt sich auf die Worte des Marschalls von Sachsen und Dragomirow's, und sagt, man brauche die Reglements nicht umzuarbeiten, sondern nur die alten verständig anzuwenden. Rücksichtlich des französischen Reglements ist dies ganz zutreffend, weil es im Jahre 1887 die

*) Ich kann einigen unserer Schriftsteller den Vorwurf nicht ersparen, dass sie die Ansichten anderer zu sehr ignorieren: Daher kommt es, dass aus derselben Erscheinung ganz entgegengesetzte Folgerungen abgeleitet werden, was zur weiteren Folge hat, dass die Sache mehr verdunkelt als geklärt wird.

letzte Auflage erfahren hat; unser Reglement dagegen enthält Perversitäten, Unklarheiten und Widersprüche mit der Instruction; dem Wesen nach fordert es wohl keine Abänderung, dafür aber eine kürzere und bessere Fassung, wovon ich übrigens schon gesprochen habe und noch sprechen werde. In der That haben rauchschwaches Pulver und Mantelgeschosse keinen Umschwung in der Taktik herbeigeführt. Dagegen trat ein solcher mit der Einführung gezogener Läufe und der Kammerladung ein, denn die früheren Formen und Kampfweisen erlitten eine vollkommene Umgestaltung: die Bedeutung der Kampfeseinheit übergieng auf die Compagnie, die Bataillons-Massen verschwanden aus der Sphäre des Feuers, die aufgelöste Ordnung wurde zur Haupt-, mitunter zur einzigen Kampfesform, das Feuer erlangte eine hohe Bedeutung, beeinflusste die Ausbildung der Truppen 2c.

Der Übergang zu Kleincaliber-Gewehren bildet nur den nächsten Schritt in der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen, zu der die kräftigsten Anläufe in der ersten Hälfte unseres Jahrhundertes erfolgten. Dieses Gewehr erhöht wohl die Bedeutung des Feuers, spielt aber im Kampfe doch nur eine secundäre Rolle. Im Unrechte sind diejenigen, welche auch jetzt noch den großen Einfluss des Feuers im Gefechte ignorieren; im Unrechte sind aber auch diejenigen, welche glauben, dass das Feuer nunmehr eine dominante Wichtigkeit erlangt habe, dass man mit dem Feuer allein entscheidende Resultate erzielen könne, und dass die Defensive das unbedingte Übergewicht über die Offensive erreicht habe.

Es ist die große Frage, — ob nicht die Offensive gewonnen hat. Jede Vervollkommnung der Handfeuerwaffen kräftigt allerdings die Defensive, aber diese Vervollkommnung

kommt ja doch auch dem Angreifer zustatten, indem er dem Vertheidiger mehr Verluste beibringen kann. Die Mantelgeschosse, welche tief in das deckende Medium des Vertheidigers eindringen und sowohl Metall- als auch Stein-Panzer durchschlagen, vermehren jetzt um einiges die Chancen des Angreifers; so manches, was den Vertheidiger bisher zu decken vermochte, verliert jetzt die Eignung hiefür.

Die Erweiterung des gefährdeten Raumes gereicht auch dem Angreifer zum Vortheile, wenn er sich des Weitfeuers richtig zu bedienen weiß.

Ja, wenn wir mit der modernen Bewaffnung jene Kampfesformen anwenden wollen, die zu Beginn unseres Jahrhundertes zur Zeit der glatten Läufe gebräuchlich waren, dann werden die neuesten Errungenschaften der Waffentechnik freilich nur in den Dienst der Vertheidigung gestellt, und dann gebe ich auch zu, dass dieselbe das volle Übergewicht über den Angriff habe.

Jeder Fortschritt in der Bewaffnung bedingt auch die Kunst, sich denselben zunutze zu machen; dazu sind Kenntnisse, Verständnis und Erfahrungen bei den Führern aller Grade, sowie eine richtige Truppenausbildung erforderlich. Das rauchschwache Pulver und die neuen Gewehre werden nur in der Hand des Verständigen Resultate zeitigen. In einem künftigen Kriege wird jene Armee siegen, welche bessere Führer besitzt: gewandte und findige Unterofficiere zur Führung der Schwärme und Züge unter den neuen complicierteren und schwierigeren Gefechtsverhältnissen; kenntnisreiche und in den Details des Kampfes vollkommen orientierte Subaltern-Officiere, endlich erprobte Compagnie-Commandanten, die wahren Säulen der modernen Kriegs-

Hierarchie. Natürlich muss sich die vermehrte Tüchtigkeit auch auf alle höheren Führer bis zum Ober-Commandanten fortpflanzen. Das numerische Übergewicht wird nicht mehr eine so große Bedeutung haben, es wird durch die Qualität, sowie durch die Fähigkeit, die neuen mächtigen Kampfmittel auszunützen, aufgewogen. Ich will in diesem Buche nicht von den Eigenschaften des Soldaten sprechen, weil die Tapferkeit und Standhaftigkeit des Soldaten nach wie vor ihre alte Bedeutung behalten. Hervorheben muss ich aber, dass man jetzt die Tapferkeit in die richtigen Bahnen zu lenken, und die Standhaftigkeit am richtigen Platze anzuwenden verstehen muss. Eine tapfere Truppe von früher kann heute bei schlechter Führung complet aufs Haupt geschlagen werden.

Ich schließe dieses Capitel mit einer zusammenfassenden Charakterisierung desjenigen, was infolge der Einführung des rauchschwachen Pulvers und der Mantelgeschosse hinsichtlich der Kampfesthätigkeit im allgemeinen und speciell des Angriffes als besonders bemerkenswert erscheint.

1. Die Eclairierung des Gegners ist jetzt wichtiger, als vordem. Die persönliche Recognoscierung durch den Commandanten ist noch unerlässlicher; vormals konnte ein recognoscierender Officier für den Commandanten ein Croquis der gegnerischen Situation nach der sichtbaren Rauchentwicklung entwerfen; jetzt wird sich derselbe öfter irren, indem er eigene Truppen mit feindlichen verwechselt. Nur der Commandant selbst, welcher den Gefechtsplan innehat, die frühere Situation des Gegners und die Vertheilung der eigenen Truppen kennt, kann darüber klar werden, wo die feindlichen und wo die eigenen Abtheilungen zu suchen sind; die Wichtigkeit der Ballons und Beobachtungsstände nimmt zu.

2. Die Thätigkeit der Artillerie wird erleichtert. Bisher erfüllte ihr eigener Rauch — namentlich bei Artilleriemassen — das Vorfeld derart, dass das Zielen oftmals ganz unmöglich wurde; dem Gegner erleichterte aber dieser Rauch das Erfassen des Zieles. Das rauchschwache Pulver beseitigt diesen Übelstand und gestattet sogar das Schießen aus Deckungen auf unsichtbare Ziele. Die Beobachtung der Schüsse wird nicht beeinträchtigt, wenn man hiezu das Schwarzpulver als Sprengladung beibehält.

3. Besondere Wichtigkeit erlangen jetzt die Maskierungen. Die Unsichtbarkeit der eigenen Truppen infolge Abhandenseins des Rauches gestattet es, den Gegner so zu beschießen, dass er lange nicht erkennt, woher er beschossen wird. Andererseits hat die jetzige Schuss-Präcision zur Folge, dass, wenn wir das Feuer des Gegners von uns ablenken, wir weniger als früher von Zufallstreffern zu leiden haben werden. Besonders gut kann sich der Vertheidiger verbergen, wenn er oft Masken verwendet (Scheindeckungen, künstlicher Rauch ꝛc.). Daraus geht einerseits wieder die Nothwendigkeit hervor, dass alle Führer den Gegner sorgfältigst eclairieren und dazu namentlich die Jagd-Commanden verwenden müssen, andererseits erscheint es unerlässlich, dass der Angreifer auch seine Vorrückung verberge und Maskierungen benütze. Der Angreifer kann sich auch künstlichen Rauches bedienen, wozu ein Vorrath an raucherzeugenden Patronen gehört.*)

4. Die Entwicklung zum Gefechte wird in offenem

*) Zur Verbergung der Truppen zählt auch die Abschaffung aller glänzenden und lichten Uniform-Bestandtheile. Die Deutschen scheinen sich von ihren Pickelhauben und Helmen, die Franzosen von ihren Kepi's schwer trennen zu können; bei uns wird man wohl auch die Abschaffung der bunten Umlaufstreifen ins Auge fassen müssen.

Terrain früher beginnen müssen, und zwar 3 *km* vor der gegnerischen Stellung. Wesentliche Änderungen der bisher angenommenen Formationen sind nicht erforderlich. Einige diesbezügliche Erwägungen werden im nächsten Abschnitte vorkommen. Unser jetziges Reglement gewährt genug Spielraum zur Anwendung von Gefechtsformen für alle Verhältnisse, sei es die Anwendung des Weitfeuers, sei es das Verhalten zum rauchschwachen Pulver. Hinsichtlich der Grundformationen wären mehrere Vereinfachungen, dann die Einführung der eingliedrigen Aufstellung, besonders aber die Disciplinierung in der aufgelösten Ordnung sehr erwünscht.

5. Die Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer erlangt jetzt größere Bedeutung, als früher.

6. Die Wichtigkeit des Deckens und Verdeckens im modernen Kampfe der Infanterie erhöht die Wichtigkeit der Verschanzungen und nächtlichen Unternehmungen (wovon im 18. und 19. Capitel die Rede sein wird).



Vierter Abschnitt.

Die Technik des Infanterie-Angriffes.

---

14. Capitel.

Die aufgelöste Gefechtsform.

Nachdem ich die Fragen des Feuergefechtes erledigt habe, muss ich, bevor ich die eigentliche Thätigkeit der Infanterie im Gefechte behandle, noch bei der gegenwärtig bestehenden, aufgelösten Ordnung verweilen.

Es wird allenthalben anerkannt, dass die aufgelöste Ordnung die hauptsächlichste und — wie einige behaupten — die einzige Gefechtsform der Infanterie ist. Und wie ungeschickt ist doch diese Form für die Kampfesthätigkeit! Bei der Truppe wird alles durch Gehorsam und Disciplin zusammengehalten; in der aufgelösten Ordnung werden aber diese beiden Elemente bis auf den letzten Rest geschwächt. Es ist kein Wunder, dass die Abtheilungen in der Schwarmlinie nicht vorwärtskommen, eigenmächtig Deckungen aufsuchen und — was noch schlimmer ist — die Reihen verlassen.... Mir kommt vor, dass viele Widersprüche in unserer modernen

Gefechtsthätigkeit der Infanterie aus den Grundfehlern der aufgelösten Gefechtsform entspringen. Man beseitige diese Fehler und bringe Ordnung und Disciplin in diese Form, so wird die Hälfte der schwebenden Streitfragen gelöst.

Die aufgelöste Ordnung in ihrer jetzigen Gestalt erfuhr ihre Ausbreitung nach dem Krimkriege, in welchem die Reste fridericianischer Tradition stark ins Wanken geriethen, jener Tradition, deren Lösung lautete „nur nicht nachdenken“, und deren Emblem der Corporalstock war. Wie es so häufig geschieht, verfiel man von einem Extrem in das andere; an Stelle blind gehorsamer Massen forderte man Entfaltung der Individualität und Selbständigkeit jedes Plänklers. Was wurde alles in den 60er Jahren darüber gesprochen und geschrieben! Aber den Höhepunkt ihres Ruhmes erreichte die aufgelöste Ordnung bei den ersten Schriftstellern nach dem Kriege 1870/71. Ich will hier nicht alle anführen, es genügt, wenn ich Boguslawski citiere. Seine vor 20 Jahren erschienene Broschüre „Taktische Folgerungen aus 1870/71“ machte seinerzeit großes Aufsehen; sie enthält folgende fettgedruckte Stelle: „das zerstreute Gefecht muss als Hauptsache, als ganz entschiedene Hauptsache der eigentlichen Gefechtsthätigkeit der Infanterie hingestellt werden, und zwar das zerstreute Gefecht im großen Maßstabe, das Massen-Schützengefecht.“

Nachdem sich die erste Begeisterung gelegt hatte, begann man die Erscheinungen des Krieges 1870/71 näher zu analysieren, und es waren die Deutschen selbst, die zuerst zu dem Schlusse gelangten, dass die jetzige aufgelöste Ordnung nicht zweckentsprechend sei. In Wirklichkeit ist das keine

Ordnung, sondern ein Haufen, eine Horde, wie die Deutschen sagen „Schützenschwärme“; nennt es übrigens, wie ihr wollt, das ist keine Gefechtsform wie sie sein soll, in welcher die dunklen Instincte des Individuums dem Willen eines Einzigen zur Erreichung des allgemeinen Zieles streng untergeordnet werden müssen. In der Schwarmlinie aber handelt jeder einzelne in einer großen Sphäre nach seinem eigenen Willen, welcher nicht immer mit dem Willen des Befehlshabers übereinzustimmen braucht.

Am deutlichsten werden die Mängel der jetzigen aufgelösten Ordnung in der anonymen Schrift „Sommernachtstraum“ bloßgelegt. Der Autor ist nicht frei von Übertreibungen, indem er beispielsweise den Rath gibt, Terrainobjecten im Gefechte aus dem Wege zu gehen, allein die allgemeine Charakteristik der Mängel der aufgelösten Ordnung hat er sehr richtig getroffen. Der wichtigste unter ihnen besteht darin, dass die Leute in der Schwarmlinie die Möglichkeit besitzen, eigenmächtig die Reihen zu verlassen und massenhaft zu entweichen („Massendrückebergerthum“)*). Statt der aufgelösten Ordnung beantragt der Autor eingliedrige geschlossene Züge, sog. geschlossene Schießmaschinen.

Auch bei uns werden sowohl in der Literatur wie in der Praxis Stimmen gegen die aufgelöste Ordnung laut. Ich berufe mich nur auf einen Artikel Sacharow's, sowie auf den bekannten Befehl eines unserer höheren Befehlshaber, laut welchem die Leute in der Schwarmlinie sich ohne Befehl nicht niederlegen dürfen. Dies entspricht zwar durchaus nicht den bei uns festgesetzten Begriffen von der aufgelösten Ordnung und verstößt auch gegen den §. 128 des Regle-

*) Besonders viel solcher Flüchtlinge hatten 1870 die Landwehrtruppen aufzuweisen, was auch die officiellen Werke eingestehen.

ments, allein der Wesenheit nach ist es vollkommen richtig, ja unerläßslich. Es bleibt aber nur eine halbe Maßregel und außerdem nur auf einen Militär-Bezirk beschränkt. Truppenkörper oder Officiere, welche aus diesem Militär-Bezirke in einen andern kommen, sind bemüßigt, das Gelernte abzustreifen und nach Reglement vorzugehen. Man muss die Physiognomie unserer jetzigen aufgelösten Ordnung von Grund aus ändern und hierin bei den officiellen Behelfen und Lehrbüchern beginnen. In unseren Lehrbüchern*) heißt es nämlich, „dass jedem Soldaten ein hoher Grad von Selbständigkeit gewahrt ist. Der Commandant bezeichnet in dieser Formation den Soldaten bloß das allgemeine Ziel der Bewegung und des Handelns, dem einzelnen Manne bleibt es überlassen, die Körperlage, den Zeitpunkt und Ort der Feuerabgabe (beim Einzelnfeuer) zu wählen und zuweilen sogar den Moment des Anlaufes selbst wahrzunehmen. Der äußere Vorzug dieser Formation gegen die geschlossene besteht darin, dass sich die Leute in größeren oder kleineren Abständen voneinander etablieren können.“

Derartige Anschauungen müssen unbedingt ausgemerzt werden, denn „ein hoher Grad von Selbständigkeit“ und „Freiheit“ können dem Soldaten in der aufgelösten Ordnung nicht zugestanden werden. Die Schwarmlinie muss vollkommen discipliniert sein. Die aufgelöste Formation soll sich dem Wesen nach von der geschlossenen in nichts unterscheiden, denn Formation bleibt stets Formation. In was für einer Formation der Soldat sich auch immer befinden mag, er hat bloß die Befehle seines Commandanten stricte

*) Lehrbuch der Taktik von Dragomirow (1879). Der folgende Text ist dem Lehrbuche der Taktik von Durop (1884) wörtlich entnommen.

zu befolgen. Nur die Aufgabe der Commandanten wechselt; nur wenige derselben werden in vereinzelten Kriegslagen zu einer selbständigen Rolle gelangen. In der aufgelösten Formation fällt eine solche Rolle selbst dem niedersten Commandanten — dem Schwarm-Commandanten — zu.

Wenn man die richtigen Consequenzen der Commando-Verhältnisse im Gefechte zieht, so findet man, dass die Rolle des Schwarmführers ziemlich klar vorgezeichnet ist. Ist die Division im Verhältnisse der Reserve, so hat niemand außer dem Commandanten derselben ein selbständiges Befehlgebungsrecht; alles handelt nach dem Commandoworte oder selbst nach dem Säbelzeichen eines Einzigen. Wird ein Regiment für eine specielle Aufgabe abgetrennt, so übergeht im Interesse der correcten Ausführung ein großes Maß von Selbständigkeit auf den Regiments-Commandanten. Ein gleiches erfolgt bei der Detachierung eines Bataillons vom Regimente. Der Compagnie-Commandant ist, solange er sich im Bataillons-Verbande befindet, ein Automat, der sich ohne Commando nicht einmal rühren darf. Ist aber seine Compagnie detachiert, so ist er — immer im Interesse der Sache — vollkommen Herr seiner Entschlüsse im Rahmen seines Auftrages. In ein ähnliches Verhältnis gelangt endlich auch der Zugs- und der Schwarm-*) Commandant, sobald derselbe aus dem Verbande der geschlossenen Unterabtheilung tritt, z. B. in die Schwarmlinie. Mittelst der Commandoworte seines Compagnie- (bezw. Zugs-) Commandanten wird ihm die Aufgabe (Besetzung einer Örtlichkeit zur Vertheidigung, Vorrückung im Schritte oder im Laufschritte,

*) „Schwarm" als organischer Theil eines Zuges (in Österreich-Ungarn). A. d. Ü.

Anlauf mit dem Bajonnette ꝛc.) mitgetheilt, welche er coûte que coûte ausführen muss, und bei welcher ihm ein selbständiges Verfügungsrecht über die einzelnen Leute zusteht. Weiter kann aber die Selbständigkeit nicht reichen; der Infanterist, wenn er nicht gerade einen besonderen Auftrag (als Späher, Flankenschutz, Ordonnanz o. dgl.) hat, darf weder in der aufgelösten noch in irgend einer andern Formation Selbständigkeit besitzen, weil dieselbe dem Willen des Commandanten zuwiderlaufen könnte. Der Infanterist soll in geschlossener und aufgelöster Ordnung willenlos nur nach dem Commando seines Schwarm- und Zugs-Commandanten handeln. Commandiert derselbe „Ruht", so kann er sich bewegen und seine Lage corrigieren, damit er besser schießen könne; ist aber „Habt Acht" commandiert, so muss er in der eingenommenen Haltung, wenn es gilt, auch zugrunde gehen.

Im Frieden muss der pünktliche Gehorsam der Leute im Schwarme gefestigt und mit allen Mitteln der Disciplinargewalt strengstens aufrechterhalten werden. Im Kriege, sei es im Feuer oder im Angesichte des Gegners, kann es dem Schwarm-Commandanten nicht als Überschreitung seiner Befugnisse angerechnet werden, wenn er in Fällen von Ungehorsam (im Sinne des P. 2 §. 142 des Mil.-Strafgesetzes) von seiner Waffe Gebrauch macht.

Um nun die Consequenz eines solchen Systemes auf die aufgelöste Gefechtsformation zu erstrecken, ist es unerlässlich, den Schwarmführer zum wirklichen Commandanten zu machen und seine Stellung in- und außerhalb des taktischen Verbandes in Übereinstimmung zu bringen. Ich muss an dieser Stelle einen Gedanken wiederholen, den ich schon vor 17 Jahren („Moderne taktische Anforderungen") aus-

gesprochen habe. Nach unserem Reglement für den innern Dienst hat der Schwarmführer die Stellung eines wirklichen Commandanten, im taktischen Verbande hingegen spielt er nahezu gar keine Rolle. Auf Grund der §§. 242—265 des Exercier-Reglements kommt in der Schwarmlinie nur dem Commandanten dieser und den Zugs-Commandanten das Befehlgebungsrecht zu. Bei Friedensübungen, wenn die Compagnie 24 Rotten stark ausrückt, erscheint dieses Verhältnis gerechtfertigt. Aber im Gefechte, wo der Zug eine Frontbreite von 100 Schritt und darüber einnimmt, ist die Führung desselben in aufgelöster Ordnung für einen Mann eine unmögliche Aufgabe; folglich muss dem Schwarmführer ein Theil des Commandorechtes übertragen werden. Damit sein Wirkungskreis ein wirklich entsprechender sei, darf er nicht je nach den Standes- und sonstigen Verhältnissen zum nominellen zufälligen Commandanten einer Anzahl von Infanteristen gemacht, sondern muss mit der Autorität eines wirklichen Commandanten bekleidet werden.

Der Schwarm muss ein organischer Theil der Compagnie sowohl im innern Dienste, als auch in der Front sein. Der Zug muss sich stets aus den ständigen Schwärmen zusammensetzen; letztere dürfen niemals der Rangierung oder des Ausgleiches der Rotten willen vermengt werden. Besteht ein Schwarm aus einer ungeraden Zahl Infanteristen, so behält er eine halbe Rotte, darf aber nicht mit einem andern Schwarme ausgeglichen werden. Die Schwarm-Commandanten haben sich in entwickelter Linie und in der Schwarmlinie hinter der Mitte ihres Schwarmes aufzuhalten; nur in der Schwarm- (Sections-) Colonne nehmen sie ihre Aufstellung an den Flügeln ihrer Abtheilung.

Beim Feuer in der Schwarmlinie muss öfters die Schwarmsalve angewendet werden, welche nach §. 118 des Reglements zulässig ist; ebenso ist das langsame Einzelfeuer mit Namensaufruf seitens des Schwarm-Commandanten zu üben. Das Schnellfeuer, bei welchem jeder Mann nach Belieben schießt, darf bloß zur Übung des Überganges aus dieser Feuerart in eine andere zugelassen werden; Ungehorsam oder zögernde Ausführung ist hiebei streng zu ahnden.

Zur Erleichterung der Commandoführung im Schwarme müssen die Leute innerhalb desselben in der Schwarmlinie bloß $1^1/_2$—$1^1/_4$ Schritt voneinander stehen, kurz so nahe, dass sie sich beim Schießen gegenseitig noch nicht behindern. In Fällen, wo eine kleine Abtheilung einen verhältnismäßig großen Raum einnehmen soll, dürfen nicht die Zwischenräume der Schützen, sondern müssen jene der Schwärme vergrößert werden. Die Verstärkung der Schwarmlinie (worüber ich im 16. Capitel sprechen werde) darf nicht Ursache sein, dass die Schwärme untereinander vermengt werden. Der Schwarm-Commandant behält jeden Mann seiner Abtheilung unablässig im Auge, muss jederzeit wissen, weshalb dieser oder jener zurückgeblieben ist, und bleibt für jeden seiner Untergebenen verantwortlich. Sobald der Zug wieder formiert wird, müssen die Schwarm-Commandanten dem Zugs-Commandanten über die Gefallenen Rapport abstatten. Dies soll schon im Frieden geübt werden. Fällt der Schwarm-Commandant selbst, so übernimmt der älteste Infanterist das Commando; alle Leute sollen ihr Rangsverhältnis kennen. §. 67 des Reglements für den inneren Dienst verlangt, dass in jedem Schwarme ein Stellvertreter des Comman-

danten zu bestimmen sei. Eine bezügliche Andeutung enthält auch der §. 234 des Exercier-Reglements. Man muss die Leute des Schwarmes beizeiten nach ihrem Dienstalter rangieren und bei Friedensübungen zuweilen rangsältere Männer aus der Eintheilung treten lassen, damit ihre Nachmänner daran gewöhnt werden, sofort an die Stelle der ersteren zu treten (§. 10 der Instruction für die Sommer-Beschäftigung).

Die Zusammensetzung der Schwärme soll innerhalb der Compagnie thunlichst wenig wechseln. Tritt die Nothwendigkeit dazu ein, so soll die Übersetzung der Leute von einem Schwarm zum andern mittelst eines förmlichen Befehles des Compagnie-Commandanten erfolgen und nach der Verlesung des Regiments-Befehles verlautbart werden. Den Stand der Schwärme soll man nicht nach äußerer Gleichmäßigkeit regeln. Im Interesse der Commandoführung ist es gleichgiltig, ob nach den Verlusten in einem Gefechte der eine Schwarm aus 5, der andere aus 15 Mann besteht, ob ein Zug 3 oder 5 Schwärme formiert; Hauptsache bleibt, dass jeder Schwarm in und außer dem Gefechte, im Krieg und im Frieden ein festes organisches Gefüge bilde.

Ich bin auf den Protest jener Commandanten gefasst, die auf Äußerlichkeiten, wie auf gleichmäßige Untertheilung, auf correcte Rangierung und auf Eintheilung der Mannschaft nach ihrem Bartwuchse viel halten. Ich will ja eine gewisse Berechtigung des Rangierens nach ästhetischen Rücksichten nicht in Abrede stellen, doch darf dieselbe nicht auf Kosten des inneren Wertes geschehen. Eine hübsche Rangierung mag in der Kaserne oder auf der Tenne des Exercierhauses am Platze sein, in den Unebenheiten des Terrains verliert

sie jedwede Bedeutung. Man muss eben das Wichtige vom Nebensächlichen trennen.

Auf jeden Fall fordere ich alle jene, die mit mir nicht übereinstimmen, auf, ihr Gutachten über die Reform der aufgelösten Ordnung abzugeben, welch letztere die Thätigkeit, namentlich die active Thätigkeit der Truppe im Gefechte so sehr erschwert, und zu deren Untersuchung ich jetzt schreite.

---

15. Capitel.

Der Angriff.

Abgesehen von vielen Einzelnheiten im Verhalten kämpfender Truppen, fehlt in unseren Instructionen auch eine bestimmte Angabe darüber, wie man eine Truppe zum Angriffe ansetzen soll. In der Praxis geschieht dies — wie im 3. Capitel erwähnt — größtentheils auf die Weise, dass man sich mit dem Commando: „Bataillone (oder Compagnien) vor" oder mit dem Signale „Angriff" behilft. Beides kann im Kriege nur in seltenen, besser gesagt Ausnahmsfällen angewendet werden, wenn man sich in kleinen Verhältnissen und offenem Terrain befindet und wenn das Angriffsziel in die Augen springt. Das Signal kann mit großem Vortheile angewendet werden, wenn man gleichzeitig und geschlossen zum Bajonnett-Anlaufe schreiten will. In allen sonstigen Fällen ist das einzige Mittel zur Inmarschsetzung der Angriffstruppen eine Disposition des Commandanten an die Unter-Commandanten, welche die allgemeine

Absicht, die Bestimmung der Theile und die einzuschlagenden Richtungen feststellt. Mitunter wird dies durch Angaben, wer die Bewegung zu beginnen, wer zu warten oder vorzubereiten hat, wie die Verbindung mit Umfassungsgruppen zu erhalten ist 2c., ergänzt werden müssen.

Während also, wie gesagt, unsere Instructionen nichts darüber enthalten, wie der Angriff zu eröffnen, wie diese complicierte lebende Maschine in Gang zu setzen ist, geben sie ziemlich bestimmte Normen für die verschiedenen Arten der Vorrückung. Diese Normen erweisen sich aber (wie wir im 3. Capitel gesehen haben) als äußerst einseitig; sowohl im Reglement, als auch in den Instructionen werden sie vorwiegend nur mit Rücksicht auf die Entfernung vom Gegner fixiert. Diese Rücksicht ist unzweifelhaft für die Art des Angriffes sehr maßgebend, aber doch nicht ausschließlich. Außer ihr wirken noch viele andere Umstände ein, wie Zustand, Wert und Eigenschaft der gegnerischen sowie der eigenen Truppen, Stärke der gegnerischen Stellung, Beschaffenheit des Angriffsterrains, Tages- und Jahreszeit, Witterung, Überraschungen, Zufälligkeiten u. s. w., u. s. w. Es werden aber auch von Einfluss sein: die Eigenschaften, die Stimmung und die individuellen Anschauungen des Befehligenden, sowie seine Fähigkeit, den Entschluss und den Grad seiner Energie auf die Untergebenen zu übertragen.

Gegenwärtig zerfällt unsere Angriffsbewegung in drei Phasen:

1. Bis 800 Schritt vom Gegner geschieht die Vorrückung offen.

2. Von 800 Schritt bis 300 Schritt wird sprungweise von Deckung zu Deckung vorgegangen.

3. Von 300 Schritt bis 150 Schritt an — zum Bajonnett-Anlauf — erfolgt die Bewegung abermals offen.

Im 3. Capitel habe ich schon über die Unzweckmäßigkeit einer solchen Gliederung des Angriffes gesprochen; in der Praxis führt dieselbe zur buchstäblichen Ausführung der Vorschrift, auch wenn die Verhältnisse ganz dagegen sprechen. Nicht jeder hat den Muth, von der Instruction abzuweichen. In Wirklichkeit erscheint es zuweilen möglich, ohne Aufenthalt an die gegnerische Stellung heranzukommen und plötzlich in dieselbe einzubrechen; andererseits kann es wieder nothwendig werden, schon 1 *km* vom Gegner entfernt von Deckung zu Deckung vorgehen zu müssen. Es wäre wohl sehr gut, wenn der Angreifer allemal direct, offen und ohne Aufenthalte gegen den Feind anrücken könnte. Nicht umsonst empfiehlt dieses Verfahren mit solcher Wärme ein Schriftsteller von der Bedeutung Dragomirow's. Leider ist dies aber nur recht selten möglich (siehe 4. Capitel). Die Etablierung der Schwarmlinie dient ja bekanntlich nicht bloß dazu, um die Verluste zu vermindern, sondern hauptsächlich dazu, um mit wohlgezieltem, ruhigem Feuer aus der Deckung die weitere Vorrückung vorzubereiten, zu erleichtern.

Auch aus andern Gründen kann es nothwendig werden, die Truppen in Deckungen zu führen: wenn die Situation des Gegners und besonders die Ausdehnung seiner Stellung noch nicht ermittelt ist, wenn Geschosse einfallen und Verluste eintreten, ohne dass man weiß, woher das Feuer kommt, wenn die Truppe in Gefechtsformation übergegangen ist, die Ochotnik's und der Commandant selbst zur Recognoscierung vorangeeilt sind und der Gefechtsplan noch nicht festgestellt ist, u. dgl. m. Sollen etwa die Truppen inzwischen

ungedeckt stehen und sich dem feindlichen Feuer zwecklos preisgeben?

Die Nothwendigkeit, Deckungen aufzusuchen, kann sich auch im weiteren Verlaufe des Angriffes einstellen, sobald neue Nachrichten über den Gegner einlaufen, welche einen Stillstand bedingen. Ebenso kann man sich selbst auch im schwachen gegnerischen Feuer veranlasst sehen, Deckungen aufzusuchen, um unbemerkt vorzurücken, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, dann überraschend aufzutreten.

Auch auf großen Feuerdistanzen kann es nothwendig werden, sich zu decken. In dieser Beziehung enthalten unsere Vorschriften einen Widerspruch, indem es untersagt ist, vor 800 Schritt örtliche Deckungen zu benützen; daher kommt es, dass man das Feuer zuweilen auf 1 *km* entfernt (und man kann dasselbe heutzutage schon auf 3 *km* eröffnen) stehenden Fußes abgeben sieht. Da aber diese Feuerart laut Schieß-Instruction nicht geübt wird, kann man bei ihrer Anwendung auch auf keine Wirkung rechnen.

Es ist ganz unmöglich, alle Fälle und Umstände aufzuzählen, unter denen man anzugreifen bemüßigt ist. Ich sage es noch einmal: tausend verschiedene Verhältnisse, tausend andere Angriffsarten. Es kann auch geschehen, dass man zu Beginn des Gefechtes, noch auf großer Entfernung, mit aller Vorsicht, methodisch, unter Feuerabgabe und Benützung von Deckungen vorgeht, und sobald man auf 1000 oder 800 Schritt angelangt ist (was jetzt die mittleren und selbst kleine Distanzen repräsentiert), bemerkt, dass der Gegner nicht standhält und den Rückzug antritt. In einem solchen Falle wird man begreiflicherweise alle Deckung und Behutsamkeit beiseite setzen, und zu einem frischen, offenen,

unaufhaltsamen Angriffe in schleunigem Tempo und ohne Feuerabgabe schreiten. Gen. Filibert empfiehlt aber einen solchen Angriff für alle Fälle! (5. Cap.)

Es kann aber auch geschehen, dass man, ohne dass der Gegner weicht, nahe an ihn herangekommen, einen todten Raum erreicht hat, welchen man dazu benützt, um nach einer kurzen Sammlung den Angriff in einem Zuge fortzusetzen, sich der Stellung des Gegners unbemerkt zu nähern oder mit allen Kräften plötzlich vor seiner Front zu erscheinen oder endlich, um überraschend in seine Flanke zu fallen. Die bezüglichen Hinweise enthält §. 137 des Reglements.

Was ich in diesem Buche schon so oft gesagt habe, kann ich auch bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken: man darf nicht eine Regel und eine Form für das Benehmen in allen Wechselfällen des Kampfes aufstellen; höhere und niedere Führer, Officiere und Unterofficiere sollen es verstehen, sich nach der jeweiligen Sachlage zu benehmen. Damit nun die Commandanten aller Grade die ihnen zufallenden Aufgaben richtiger lösen, beenge man sie nicht in der Wahl der Mittel, fessele sie nicht an Formen und Normen, sondern wecke im Gegentheil ihre Initiative, Selbständigkeit und Umsicht.

Es entsteht nun die Frage: Da der Angriff so mannigfacher Art sein kann, und da derselbe nicht allein von der Entfernung beider Gegner, sondern noch von vielen andern Factoren abhängt, wie sind also die Truppen auszubilden?

Die Truppen sind in allen möglichen Formen, in denen sich Schwarmlinie und Reserve den taktischen Lagen

entsprechend bewegen können, zu üben. Ebenso muss man der Truppe sowohl den völlig offenen Angriff bis dicht an den Gegner, als auch denjenigen mit Anwendung von Deckungen bis zur nächsten Nähe des Gegners vor Augen führen; jeder einzelne soll die Vortheile des einen und des andern Verfahrens für gewisse Fälle selbst begreifen lernen.

Die Art, wie die Schwarmlinie in manchen speciellen Fällen vorrückt, wird von den Unter-Commandanten abhängen, allein der allgemeine Charakter des Angriffes muss vom Commandanten des Ganzen festgestellt werden. Indem er den Angriffsplan entwirft, muss er auch die Art der Ausführung erwägen. Erscheint es ihm geboten, ohne Rücksicht auf Verluste so rasch als möglich an den Gegner zu gelangen, vielleicht weil dessen Verstärkungen noch nicht eingetroffen sind, weil derselbe die Stellung noch nicht vollständig besetzt oder ein Hindernis noch nicht überschritten hat u. dgl. m., so muss bei Übungen, sowie auch im Ernstfalle der entsprechende Befehl ausgeführt werden, d. h. es wird unaufhaltsam ohne Schuss vorgerückt. Erscheint dagegen eine solche Angriffsart zu gewagt, machen es die Umstände rathsamer, zu warten und den Erfolg vorzubereiten, so wird der Befehl auch dementsprechend besagen müssen, dass man vorerst die Wirkung des Artilleriefeuers, das Eintreffen von Verstärkungen oder das Eingreifen einer Seitencolonne abwarten müsse; dass man erst nach ausgiebiger Vorbereitung durch das eigene Infanterie-Feuer vorrücken oder vorerst zur Abgabe von Weitfeuer halten müsse; dass man ohne weiteren Befehl über eine gewisse Linie nicht vorgehen dürfe oder dass diese oder jene Abtheilung sich da und dort zu verschanzen habe 2c. 2c. Wenn von höherer Stelle kein Befehl

in bestimmtem Sinne ergangen ist, dann haben sich die Unter-Commandanten für die den Umständen entsprechende Angriffsweise zu entscheiden; es kann sich ereignen, dass auch dem Compagnie- oder Schwarmlinien-Commandanten eine solche Entscheidung überlassen wird.

Man wird sich nicht scheuen dürfen, Deckungen auf 1 *km* vom Feinde und selbst noch weiter zu benützen, wenn es im gegebenen Falle zweckmäßig erscheint. Dies wird besonders vortheilhaft sein, wenn man damit eine ruhige fließende Weiterbewegung zur nächsten Zwischenstellung einleiten zu können glaubt, denn im weiteren feindlichen Feuerbereiche ist es noch leicht, auf die Leute beruhigend einzuwirken, sie aus der Deckung zu bringen und im mäßigen Schritte bis zur nächsten Deckung zu führen. Hat man die Schwarmlinie auf diese Weise in die Hand bekommen, so wird man sie auch auf den kleineren Distanzen sicherer führen.

Die dem höheren Befehle angepasste Absicht des Commandanten der Schwarmlinie muss sich bis auf die Schwarm-Commandanten übertragen, welche — bei einer Organisation, wie sie im vorangegangenen Capitel dargelegt ist — die Ausführungs-Commando's zu ertheilen und die einzelnen Leute zu führen haben.

Jetzt commandieren bei uns in der Schwarmlinie bekanntlich die Zugs-Commandanten, u. zw. ziemlich viel (§§. 254 und 255 des Reglements); vor Antritt jeder Bewegung ertönt ein förmlicher Chor und sobald es zur Ausführung selbst kommt, drückt sich die Energie derselben ebenfalls sehr vielstimmig aus. Das Commando „Auf — Laufschritt“ soll die Mannschaft elektrisieren, damit sich

dieselbe gleichzeitig, sozusagen convulsivisch erhebe und vorwärts eile. Man muss die Mannschaft allerdings über die Richtung und den Zeitpunkt der nächsten Bewegung orientieren, dann aber müssen die Schwarm-Commandanten auf das Zeichen, Signal oder Commando des Schwarmlinien-Commandanten kurz und energisch ihr „Laufschritt“ befehlen und darüber wachen, dass sich auch alle Leute wie mit einem Schlage erheben. Dies muss schon im Frieden geübt werden.

Unserem Reglement zufolge (§. 255) eilen die Zugs-Commandanten der Schwarmlinie voran; hinsichtlich der Schwarm-Commandanten ist nichts gesagt, warum sie auf ihren Plätzen hinter der Front zu bleiben haben. Das deutsche Reglement verlangt im Gegensatze dazu, dass die Sectionsführer stets vor der Front seien; dafür wird in jedem Zuge ein Unterofficier bestimmt, welcher keine Section commandiert und welcher sich beim Angriffe hinter der Schwarmlinie aufzuhalten hat. Wenn man die Disciplin des deutschen Heeres kennt, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie dieser Unterofficier mit jenen Leuten fertig wird, die es versuchen sollten, von der Schwarmlinie zurückzubleiben. Augenscheinlich haben da die Deutschen ein sehr wirksames Mittel gegen das „Drückebergerthum“ ergriffen. Bemerkenswert ist auch die Bestimmung des deutschen Reglements hinsichtlich der Bewegung der Unterstützungen; in der Regel marschiert sie „ohne Schritt“, im feindlichen Feuer aber sofort im „gleichen Schritt“.

Beim Laufe müssen die Leute jedes Schwarmes daran gewöhnt werden, eng aneinander zu schließen — entgegen dem §. 133 des Reglements, aus welchem die Befürchtung spricht, dass die Leute sich zu sehr aneinanderpressen, wahr-

scheinlich, weil dadurch die Verluste vergrößert werden könnten. Damit kann man sich nun gar nicht einverstanden erklären; ob zehn Mann eines in laufender Bewegung befindlichen Schwarmes 15 oder 30 Schritt Front einnehmen, die Verluste werden die gleichen sein; dafür wird aber in der Lenksamkeit dieser Abtheilung ein großer Unterschied sein.

Dass die sprungweise Vorrückung nicht symmetrisch, also mit den geraden oder ungeraden Zügen gleichzeitig ausgeführt werden soll, glaube ich kaum erwähnen zu sollen. Von seltenen Fällen abgesehen, wird es stets das zweckmäßigste sein, die ganze Schwarmlinie einer Compagnie in Bewegung zu setzen. Die Vorrückung mit einzelnen Theilen der Compagnie ist höchstens in einem Terrain von wechselnder Beschaffenheit und mit kleinen Deckungen zulässig.*) Wenn hingegen in ebenem oder gleichmäßigem Terrain ein Zugs- oder Schwarm-Commandant bei der allgemeinen Vorrückung mit seiner Abtheilung voraneilt, so kann man dies — wieder besondere Fälle ausgenommen — nur gutheißen.

Der vorrückende Schwarm muss selbstverständlich die ganze Zeit hindurch in voller Abhängigkeit von seinem Commandanten bleiben. Letzterer kann ihm nach Weisung des Zugs-Commandanten befehlen: „Schritt," „Halt" oder „Nieder." Die Mannschaft darf nichts aus freien Stücken ausführen, daher auch das Feuer aus der neuen Stellung ohne Befehl nicht eröffnen. Indem ich das sprungweise Vorrücken ohne Feuer im Princip verwerfe, leugne ich nicht, dass es in gewissen Fällen von Vortheil sein kann.

---

*) Es ist auch der Vorschlag gemacht worden, die Reserven staffelweise vorrücken zu lassen, was unter Umständen nicht unvortheilhaft sein mag.

Im Kriege ist eben alles möglich. Es kann selbst der Fall eintreten, dass infolge der Heftigkeit des feindlichen Feuers weder das offene Vorgehen, noch die sprungweise Vorrückung durchführbar sind. Die Commandanten der Schwarmlinien müssen aber trotzdem um jeden Preis den erhaltenen Befehl ausführen und die feindliche Stellung nehmen oder bis zu einer gewissen Zone vorgehen, über welche hinaus der Angriff erlahmt. Was soll dann geschehen? Was die Umstände erlauben. Wenn es möglich ist, muss man das gegnerische Feuer durch das eigene überbieten; wenn es möglich ist, wird man mit Theilen der Schwarmlinie und selbst einzeln (auf Befehl des Schwarm-Commandanten) heranschleichen; ein anderesmal wird man die weitere Wirkung des eigenen Artillerie-Feuers, das Eingreifen einer Umgehungscolonne, das Eintreffen von Verstärkungen, das Ergebnis einer Cavallerie-Attaque, den Einbruch der Dunkelheit u. s. w. abwarten. Endlich kann sich auch der Commandant entschließen, die erreichte Stellung durch Aufwerfen von Schützengräben zu behaupten und den Angriff mit demselben Hilfsmittel fortzusetzen.

Von künstlichen Erddeckungen und nächtlichen Unternehmungen werde ich später noch sprechen. Die Thätigkeit der Artillerie fällt außer den Bereich meiner Betrachtungen; das gleiche gilt auch von den Umgehungen, welche in das Gebiet taktischer Erwägungen fallen und mit der Gefechtstechnik nichts gemein haben. Viele Schriftsteller legen den Umgehungen einen übertriebenen Wert bei. Was die Deutschen über dieses Thema geschrieben haben, könnte eine ganze Bibliothek ausfüllen; fast ein jeder, der über Taktik schrieb, hat diese Frage behandelt, ja es entstand sogar der

eigene Terminus: „Taktik der Umgehungen.“ Diese Anschauungen fanden Eingang in das deutsche Reglement, welches nach unseren Begriffen eher eine taktische Instruction zu nennen wäre. Dort wird empfohlen, den Frontalangriff stets mit einer Umfassung zu verbinden. Auch bei uns begegnet man derlei Ansichten. Als Beispiel dafür citiere ich hier die Worte eines neueren Schriftstellers (Hauptmann Druzinin des Generalstabes 1892): „im modernen Gefechte wird man nur in coupiertem Terrain und unbedingt nur von der Flanke her angreifen können.“ Über die Vor- und Nachtheile der Umfassung (Umgehung) in taktischer Beziehung könnte man viel schreiben; in technischer Hinsicht wird aber jeder Flankenangriff schließlich zu einem Frontalangriff; indem der Gegner seine Front verändert oder verlängert, muss der umgehende Angreifer doch wieder eines der bekannten Verfahren einschlagen: entweder offen, sprungweise, oder mit gedeckter Annäherung. Letzterem muss ich noch einige Worte widmen.

Im kaukasischen Kriege, bei den Ausfällen aus Sewastopol und im letzten Feldzuge wurde diese Vorrückungsart zuweilen mit Vortheil angewendet. Nach dem Krimkriege wurde bei uns die Vorrückung in schleichender Haltung sogar systematisch geübt; von mancher Seite wird auch jetzt noch empfohlen, dass die Leute der Schwarmlinie vorkriechen sollen. Ähnliche Kunstgriffe werden auch ohne Schulung von guten Truppen stets angewendet werden, sobald die Leute selbst zur Erkenntnis gelangen, dass das offene und sprungweise Vorgehen unausführbar sei; sie werden auch bei einiger Erfahrung von selbst daraufkommen, wie man einzeln vorzuschleichen habe. Ich sah im Gefechte bei Dschuranly

(1. Juli 1877) Schützen, welche Getreidegarben vor sich herrollten, in der festen Überzeugung, vom Gegner nicht gesehen zu werden. Eine gute Truppe wird sich in allen Lagen zu helfen wissen; unerfahrene Truppen muss man hiezu anleiten. Alle Commandanten jedoch, bis zum Schwarmführer herab, muss der Drang nach vorwärts beseelen; wenn die Schwarmlinie stehen bleibt und wenn man in der anbefohlenen Weise geradeaus nicht vordringen kann, so muss ein anderer Weg ausfindig gemacht werden, um stets den Hauptzweck des Gefechtes zu erreichen, d. i. um vorwärts zu kommen.

Nach dieser Schlussfolgerung könnte der Leser etwa fragen, weshalb denn der Autor im 4. Capitel so sehr gegen das „vorwärts" aufgetreten ist? Ich war und bin nur gegen das blinde Drauflosgehen, gegen den offenen Angriff um jeden Preis.

„Vorwärts!" — Dieses große Wort war und bleibt ewig die Losung des Angriffes; heutzutage muss man aber mehr denn je mit Kunst und Verständnis vorwärtsgehen. Ich sage geflissentlich nicht: vorsichtig, denn manchmal kann und muss man dreist und offen losgehen; bevor man aber den verzweifelten Entschluss dazu fasst, muss man sich's stark überlegen; in einer solchen Minute durchlebt man ein ganzes Leben.

---

16. Capitel.

Die Dichte und Verstärkung der Schwarmlinie.

Bei uns herrscht die Auffassung, dass man im Beginne des Gefechtes eine schwache Schützenkette ausscheiden und starke Reserven zurückbehalten müsse, aus denen nach Maßgabe der Klärung der Verhältnisse Verstärkungen vorzuschieben seien.*) Diese Verstärkungen sollen in der Sphäre des heftigen Feuers dazu dienen, um die Schwarmlinie mitzureißen und zu unterstützen. Diese Ansicht ist bei unseren Truppen schon lange festgewurzelt. Damit sie aber einigermaßen alteriert werde, schreibt §. 3 unserer „Instruction" Folgendes vor: „es ist besser, von Haus aus zwei Züge oder Compagnien auszuscheiden, weil dadurch das vorzeitige Vermengen der Abtheilungen einer Schwarmlinie hintangehalten wird. Das Ausscheiden von mehr als zwei Zügen ist aber zu vermeiden, um in der ernsteren Phase des Gefechtes nicht ohne frische Abtheilungen zu bleiben."

Dieser Rathschlag ist gut, so lange es sich um das Gefecht einer Compagnie handelt; ich will auch im allgemeinen nicht in Abrede stellen, dass es Gefechtslagen geben kann, welche die Ausscheidung einer schwachen Schützenkette erheischen; öfter wird es aber von Vortheil sein, gleich von Haus aus eine stärkere Schwarmlinie zu bilden, u. zw. nicht allein, um Vermengungen der Abtheilungen zu vermeiden (was das Reglement so sehr betont), sondern um gleich von vornherein die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu erlangen.

*) Dragomirow, Durop, „Lehrbuch der Taktik."

Im 9. Capitel wurde ziffernmäßig nachgewiesen, was für eine Überlegenheit sich derjenige der beiden Gegner sichert, welcher eine stärkere Schwarmlinie formiert. Dagegen wird jener Angreifer, der im Sinne unserer officiellen Lehren eine relativ schwache Schwarmlinie ausscheidet und dieselbe nicht verstärkt, den Gegner mittelst Bajonnett auch nicht zu überwinden vermögen.

Im 13. Capitel habe ich den Ausspruch eines unserer neuen Schriftsteller angeführt, dass „nicht derjenige den Sieg davontragen wird, der von Haus aus viel zum Feuergefecht einsetzt (ergo dem feindlichen Feuer aussetzt), sondern derjenige, welcher für den entscheidenden Schlag mehr zurückbehält, also zum Schlusse stärker sein wird“. Es läuft eben allemal darauf hinaus, dass am Ende des Gefechtes derjenige stärker sein wird, welcher mehr Gegner niedergestreckt hat. Die Truppe in Reserve zu behalten, ist nicht immer gleichbedeutend mit ihrer Schonung. In offenem Terrain werden Reservetruppen oftmals nicht weniger zu leiden haben, als die Schwarmlinie, weil sie mitunter dem feindlichen Feuer ein besseres Ziel bieten. Früher wurden sie vom Pulverrauche der Schwarmlinie verdeckt, jetzt werden sie aber dem Gegner oft voll sichtbar sein. Wenn man schon in Aphorismen sprechen will, so kann man eher sagen: „siegen wird nicht derjenige, welcher seine Abtheilungen in Reserve behält (ergo sie zweckloser Beschießung preisgibt), sondern derjenige, welcher von Anfang her mehr Leute ins Feuertreffen führt, dem Gegner mehr Verluste zufügt und daher beim entscheidenden Schlage stärker ist, als der Gegner.“

Die bei uns gegen dichte Schwarmlinien herrschenden

Anschauungen werden von einigen Schriftstellern, die den letzten Feldzug mitgemacht haben, unterstützt. Einige von ihnen (Kuropatkin, Puzyrewski, Rudzinski, Baikow) haben sich gegen die übermäßige Dichte der Schwarmlinie erklärt. Allein was meinen sie damit? Übermäßig dicht kann man eine Schwarmlinie für den Angriff dann nennen, wenn sie die Bewegung erschwert, d. h. wenn auf einen Mann weniger als $1^1/_4$ Schritt Frontbreite entfällt, so dass in 2 Gliedern geschossen werden muss. Für den Angriff ist das wirklich nicht zweckmäßig. Wenn aber in der Schwarmlinie $1^1/_2$—2 Schritt auf jeden Mann entfallen, so kann man dieselbe keineswegs zu dicht nennen. Wozu wählt man die aufgelöste Ordnung? Wenn sie zur Schwächung des Gegners, durch heftiges, gezieltes Feuer, also zur Vorbereitung des Angriffes dienen soll, dann wird der Zweck umso sicherer erreicht, je dichter die Schwarmlinie ist — vorausgesetzt natürlich, dass für den Stoß genügende Kräfte übrig bleiben. Man kann es als unrichtig ansehen, wenn zu viele Abtheilungen der Angriffstruppe, etwa $^1/_2$ oder $^2/_3$ des Ganzen ausschwärmen (bei uns wird bei der ersten Gefechtsformation eines Regimentes bloß $^1/_8$ ausgeschieden), man kann aber nicht von einer übermäßig dichten Schwarmlinie sprechen, solang dieselbe noch nicht einer geschlossenen eingliedrigen Aufstellung gleichkommt. Anders verhält es sich damit, wenn man räumlich nicht beengt ist; so kann beispielsweise ein Bataillon wohl nicht mehr als drei Compagnien auflösen, wenngleich auch mehr Raum vorhanden wäre. Um in einem solchen Falle die Verluste zu vermindern, kann die Schwarmlinie so ausgebreitet werden, dass im ganzen 2—3 Schritt auf einen Mann entfallen (selbstverständlich erweitern sich

die Zwischenräume nicht zwischen den Schützen, sondern zwischen den Schwärmen). Ist hingegen der Frontraum begrenzt, handelt es sich darum, aus einer gegebenen Breite den Gegner kräftig unter Feuer zu nehmen, und ist man durch die Zahl der eigenen Truppen nicht gebunden, dann muss man die Feuerlinie möglichst stark, d. i. die Schwarmlinie möglichst dicht machen. Wer dies großer Verluste wegen nicht thun will, mag meinethalben weniger ausscheiden; logischerweise müsste er aber dann möglichst wenig ausscheiden. Wenn man irgend einen Mittelweg finden und mathematisch genau beweisen könnte, dass eine richtig formierte Schwarmlinie n Schritte Abstand von einem Mann zum andern ergibt, dass eine solche Schwarmlinie bei der intensivsten Feuerwirkung die relativ geringsten eigenen Verluste verbürgt, und dass eine Verdichtung dieser Schwarmlinie zwar die Feuerwirkung vergrößert, aber die eigenen Verluste unverhältnismäßig steigert, — dann könnte man für die Dichtigkeit der Schwarmlinie andere Normen aufstellen, als ich es gethan habe. Solange jedoch die Formel hiefür nicht gefunden ist, wird der Streit darüber kein Ende nehmen; die einen wollen die Verluste verringern und formieren eine schüttere Schwarmlinie; die andern wollen die Feuerwirkung erhöhen und machen die Schwarmlinie dichter.

Wie schon so oft, muss ich auch hier die stereotype Redensart gebrauchen, dass ich den Vortheil, ja zuweilen die Nothwendigkeit einer schwachen Schwarmlinie keineswegs leugne. Außer dem oben angeführten Beispiele, in welchem eine kleine Abtheilung sich über einen großen Raum ausbreiten kann, werden im Gefechte viele Situationen eintreten,

welche eine dünne Schwarmlinie vortheilhafter erscheinen lassen. Solang die Verhältnisse noch nicht geklärt, der Angriffsplan noch nicht fertig, die Situation des Gegners noch nicht erkannt ist, Frontveränderungen noch nothwendig werden können u. dgl. m., ist eine dichte, schwerfällige Schwarmlinie unzweckmäßig; man wird in diesem Falle eine schwache Linie in demonstrativer Absicht vorschieben, um die eigene Stärke nicht zu enthüllen und den Gegner irrezuführen. In sehr durchschnittenem Terrain, welches viel Schluchten, Canäle, Wasserrisse, lebende Zäune rc. enthält, wird es auch nicht praktisch sein, mit einer dichten Schwarmlinie vorzugehen. Wenn der Wert der Truppe nach ihrem inneren Gehalte (wie bei Rekruten, Milizen) gering ist, wird man die Schwarmlinie öfter verstärken müssen, daher anfänglich größere Reserven zurückhalten und schwache Schwarmlinien formieren. Die Linie der recognoscierenden Ochotnik's oder der hiezu eigens bestimmten Compagnien wird gleichfalls ein schütteres Aussehen haben. Bei nächtlichen Unternehmungen kann das Ausscheiden einer Schwarmlinie überhaupt unterbleiben. Dies alles gebe ich ohne weiteres zu. Hält man aber die Berechtigung schwacher Schwarmlinien für bestimmte Fälle aufrecht, so darf man sich andererseits gegen den Vortheil dichter Schwarmlinien in gewissen anderen Fällen auch nicht verschließen.

In welcher Art aber auch die Schwarmlinie immer formiert werden mag, ob dicht oder schwach, so muss sie (im Hinblick auf das im 14. Capitel Gesagte) gegen die jetzt gebräuchliche Form geändert werden. Die Leute eines Schwarmes müssen zusammenbleiben; die Zwischenräume dürfen nur zwischen den Schwärmen vergrößert werden, um

dem Schwarm-Commandanten die Führung seiner Abtheilung zu erleichtern. Aber auch diese Regel kann Ausnahmen erfahren; ist ein Wald zu durchschreiten oder eine Örtlichkeit genau zu durchsuchen ꝛc., so öffnen die Leute ihre Abstände nach Bedarf auf einen oder mehrere Schritte, damit sie in der Schwarmlinie gleichmäßig vertheilt sind.

Die Forderung, dass der Schwarmverband streng eingehalten werde, ist für die spätere Verstärkung der Schwarmlinie von Wichtigkeit. Die nachrückenden Abtheilungen müssen nämlich schwarmweise in die Zwischenräume der vorderen Schwärme eintreten. Es liegt nichts daran, dass Schwärme verschiedener Züge oder Compagnien als solche untereinander vermengt werden, auf keinen Fall aber dürfen die Leute verschiedener Schwärme untereinander gerathen, damit sie unter allen Umständen wie in geschlossener Ordnung unter den Augen und in der Hand ihrer Schwarm-Commandanten bleiben. Schmilzt der Schwarm im Laufe des Gefechtes zusammen, so haben die Leute gelegentlich des nächsten Sprunges oder selbst auf der Stelle aneinanderzuschließen. Sollte es dennoch geschehen, dass verschiedene Schwärme ineinander vermischt werden, so muss der ursprüngliche Verband bei der ersten besten Gelegenheit unbedingt wieder hergestellt werden. Die geeigneteste Gelegenheit hiezu wird eintreten, sobald die Schwarmlinie in einen todten Raum gelangt. Vielleicht wird man in demselben nur deshalb halten, um den Schwarm- und Zugsverband neu herzustellen. Das Ordnen des Schwarmverbandes wird man öfters auch hinter kleinern Deckungen oder während der zuweilen eintretenden Feuerpausen des Gegners bewirken können. Hinter guten Deckungen können die Leute

selbst im Feuer nach seitwärts laufen oder kriechen, um an ihren Schwarm anzuschließen.

Die Führung der Schwarmlinie ist so wichtig und für die wirksame Anwendung der aufgelösten Ordnung so maßgebend, dass ihrer Besprechung der erste Platz gebürt; man sollte nicht bloß die Erschwerung dieser Führung durch Vermengen der Leute in der Schwarmlinie hintanhalten, sondern jene vielmehr mit allen Kräften schon durch die Schule des Friedens erleichtern.

Der §. 247 des Reglements blickt ziemlich düster auf das Verdichten der Schwarmlinie, indem er die Vermengung der Züge und Schwärme als unausweichlich hinstellt; er erwähnt nicht einmal, dass man sie vermeiden und bei Gelegenheit rückgängig machen soll. Dieser Paragraph wäre in der Instruction dahin zu ergänzen, dass die erste Auflösung in Schwarmlinie möglichst unbemerkt vom Gegner zu erfolgen habe, dass die Schwärme der Verstärkungen beizeiten die Direction auf die Zwischenräume der Schwarmlinie zu nehmen haben u. a. m.

Über den eben behandelten Gegenstand sind schon ganze Bücher geschrieben worden. In einem derselben wird geradezu gewarnt, die Mannschaft eines Schwarmes zusammen zu placieren, damit sie nicht aneinandergehäuft und in der Terrainbenützung behindert werde. Nach dem Vorangegangenen kann ich nur sagen, dass es eben verschiedene Ansichten gibt. Andere schlagen vor, die Mannschaft der Schwarmlinie schon im Frieden absichtlich untereinander zu würfeln, damit die Schwarmführer daran gewöhnt werden, auch Mannschaften fremder Abtheilungen zu befehligen. Ich räume ein, dass eine Belehrung in dieser Hinsicht am Platze ist,

aber ich verlange auch, dass die Truppe schon im Frieden an das Ordnen der Verbände innerhalb des Schwarmes, des Zuges und der Compagnie gewöhnt werde.

Bei Gorny Dubniak (24. October 1877) standen mehrere Abtheilungen einige Stunden hindurch im todten Raume, es fiel aber nur wenigen ein, diese Gelegenheit zu benützen, um die Abtheilungen zu ralliieren; es war nämlich im Frieden nicht geübt worden.

Früher wurde bei uns die Schwarmlinie durch Aneinanderrücken der Leute verdichtet, jetzt geschieht dies durch Vermengung der Abtheilungen. Man muss diese beiden Arten je nach Umständen anwenden. Die erste Art ist in jeder Beziehung vorzuziehen, aber im Feuer nicht immer ausführbar; in diesem Falle wählt man die zweite Art, muss aber bei der nächsten Gelegenheit ihre üblen Consequenzen corrigieren.

Ich habe im 3. Capitel Anlass genommen, mich gegen die von unserem Reglement gestattete eigenmächtige Verstärkung der Feuerlinie zu erklären. Außer diesem unglücklichen Passus enthalten unsere Vorschriften weder bezüglich kleiner, noch größerer Abtheilungen eine bindende Norm darüber, wie das Kampftreffen zu verstärken ist. Als Grundsatz sollte hingestellt werden, dass jeder Übergang aus dem Verhältnisse der Reserve in das Kampftreffen nur auf Befehl des Commandanten des Ganzen, und in jedem Abschnitte auf Befehl des Abschnitts-Commandanten erfolgen darf. Aus freien Stücken darf der Commandant der Reserve nur im äußersten Nothfalle eingreifen, wenn z. B. bedrängte vordere Abtheilungen eine rasche Unterstützung benöthigen, wenn ein

Reiter-Angriff abzuwehren ist u. s. w. Er ist aber nur in dem Falle dazu berechtigt, wenn bei augenscheinlich drohender Gefahr der Commandant des Ganzen, bezw. der Abschnitts-Commandant sich nicht in seiner Nähe befindet. Nach abgewendeter Gefahr muss er in sein früheres Verhältnis zurückkehren.

Der Befehl zum Vorrücken der Reserve (oder ihrer Theile) muss enthalten: den Zweck, die Direction, den zu besetzenden Raum oder Abschnitt und unbedingt die Bestimmung, wer über die nunmehr vermengten Truppen den Befehl zu übernehmen hat. Das letztere wird in der Regel vergessen; „das *n*te Bataillon hat das *m*te zu unterstützen," wer aber das Commando über beide Bataillone zu führen hat, bleibt verschwiegen. Daher hält sich der nachrückende Bataillons-Commandant nicht verpflichtet, sich dem andern Bataillons-Commandanten vollständig zu unterordnen, wenn derselbe rangsälter als er selbst ist, oder er hält sich — bei eigenem höheren Range — nicht für berechtigt, das Commando über beide Bataillone zu übernehmen (ungeachtet des §. 50 des Disciplinar-Reglements).

In den vorangegangenen Capiteln wurde bereits erwähnt, dass die Verstärkung der Schwarmlinie bei uns vielfach als hauptsächliches, wenn nicht als ausschließliches Mittel angesehen wird, um die Schwarmlinie in der Bewegung nach vorwärts zu erhalten, oder — wie man jetzt zu sagen beliebt — um sie zu unterstützen. Ich habe schon gesagt, dass diese Ansicht irrig ist; erstens führt sie zu anfänglich schwachen Schwarmlinien, über welche der Gegner bald die Feuerüberlegenheit erlangt, und zweitens verursacht sie gegen das

Ende des Gefechtes eine derartige Vermengung aller Abtheilungen, dass jede Führung der Mannschaft in der Schwarmlinie illusorisch wird. Auch das sprungweise Vorrücken wird immer schwieriger, weil die Leute aus dem Gehorsam kommen.

Der Impuls nach vorwärts, welcher durch den Eintritt frischer Abtheilungen ertheilt wird, bleibt nur ein Palliativmittel; er wirkt nur kurze Zeit, denn vom Momente der Vermischung an wird die Sache noch schlechter. Das ist Gift, Morphium, eine Narkose; nach einer vorübergehenden künstlichen Erregung des Organismus tritt eine große Abspannung ein. Man muss fortwährend neue Dosen des Narkoticums anwenden, sonst versagt der Organismus gänzlich. Zur Verstärkung der Schwarmlinie als Impuls zu ihrer weiteren Vorrückung darf erst dann geschritten werden, wenn alle übrigen Mittel (von denen ich im vorigen Capitel gesprochen habe) erschöpft sind.

---

17. Capitel.

Der eigentliche Angriff (Bajonnett-Anlauf).

Im 14. Capitel habe ich gesagt, dass viele Gegensätze bei den Schriftstellern schwinden würden, wenn die jetzige Form der aufgelösten Gefechtsart geändert würde. Noch mehr Missverständnisse würden beseitigt werden, wenn einheitliche Begriffe über die verschiedenen Phasen des Angriffes bei uns Eingang fänden. Die wesentlichste Streit-

frage, welcher dieses Buch eigentlich gewidmet ist, betrifft die Form des Angriffes: ob offen oder sprungweise, ob ohne oder mit Feuer? Aus allen bisherigen Darlegungen wird der Leser entnommen haben, dass ich weder der einen noch der anderen Methode das Wort spreche; ich propagiere nicht das sprungweise Vorgehen als ausschließliches Angriffsverfahren, obgleich ich ein Gegner des offenen unaufhaltsamen Vorrückens bin, sofern dasselbe als einzig mögliches Angriffsverfahren hingestellt wird. Mir dünkt aber, dass alle Vorkämpfer und Gegner sich in vielen Dingen einigen könnten, wenn sie sich über die Begriffe und Benennungen hinsichtlich des Angriffes gründlich auseinandersetzen würden.

Schon im 1. Capitel habe ich nachgewiesen, dass unsere reglementarische Definition des Angriffes nicht hinreicht und dass sie sich weder mit den bei der Truppe schon lang eingebürgerten Begriffen, noch mit den Lehren unserer Autoritäten (Dragomirow, Leer, Skobelew) deckt. Angriff heißt, wie gesagt, jene Bewegung, welche zur Niederwerfung des Gegners mittelst blanker Waffe führt. Alle stimmen unbedingt darin überein, dass der einmal begonnene Angriff nicht stillstehen darf, ehe sein Zweck erreicht ist. Manche vergleichen ziemlich treffend eine zum Angriff angesetzte Abtheilung mit einem abgefeuerten Geschosse. Demnach kann man die Definition des Angriffes als unaufhaltsame Vorwärtsbewegung für feststehend betrachten. Gerade so wird auch die Attaque der Cavallerie definiert.

Unser Reglement läst den Angriff auf 800 Schritt vom Gegner beginnen. Aus welchem Grunde? Ich versuchte dies durch Vermuthungen aufzuklären; auf 800 Schritt

beginnt bei uns das Einzelnfeuer und das sprungweise Vorgehen. Bei der neuen Bewaffnung wird aber das Einzelnfeuer auf größere Entfernungen, vielleicht auf 1200 Schritt oder 1 *km* beginnen. Wird nun nicht auch der Beginn des Angriffes von dieser Entfernung an zu rechnen sein? Was hat aber der Angriff mit der für die Ausbildung der Truppe im Einzelnfeuer angenommenen Distanz gemein? Was die Sprünge anbelangt, so widersprechen dieselben direct den Begriffen über den Angriff; sie mit letzterem in Zusammenhang bringen, heißt nur die Begriffe verwirren. Das sprungweise Vorrücken kann doch mitunter auch früher als auf 800 Schritt beginnen. Ich brauche mich nicht mehr auf Beweise aus dem Ernstfalle und Behauptungen von Schriftstellern zu berufen, ich habe es schon zur Genüge gethan.

Im §. 28 der dem Reglement angeschlossenen Instruction heißt es: „Bei Annäherung an den Gegner wird die weitere Bewegung, normal von 800 Schritt, den Angriff zum Zwecke haben.“ Hier wird förmlich ausgesprochen, dass der Angriff noch später beginnt. Der gleiche Paragraph erklärt aber auch, dass von 800 Schritt das sprungweise Vorgehen und die eigentliche Angriffsbewegung anfängt. Die Bewegung, welche „den Angriff zum Zwecke haben wird“, kann nicht nur auf 1 *km*, sondern auch schon auf mehrere Kilometer beginnen. Man kann sogar einige Tage marschieren „in der Absicht anzugreifen“. Unter Angriff ist, wie schon im 1. Capitel gesagt, jene Bewegung zu verstehen, welche ausschließlich auf die Wirkung mit der blanken Waffe abzielt. In unserem Reglement ist diese Bewegung mit „Bajonnett-Anlauf“ oder „Vorrückung zum Bajonnett-Anlaufe“ bezeichnet. Wenn man an Leer festhält, so ist das

auch der eigentliche Angriff. Wenn die Anhänger der offenen Vorrückung diese auf den Angriff im obgedachten Sinne beziehen, d. i. auf dasjenige, was unser Reglement „Bajonnett-Anlauf“ nennt, dann sind sie im Rechte, denn diese Bewegung muss offen, ohne Aufenthalt, ohne Feuer erfolgen; d. h. jene Abtheilung, welche den Angriff ausführt, schießt nicht, während man von der sie begleitenden Schwarmlinie mit Dragomirow sagen kann, sie schieße mehr aus dem Grunde, um den Angriff zu beleben.

Ist über diesen Punkt das Einverständnis erzielt, so kann man zur Untersuchung der Frage schreiten, in welcher Entfernung der Angriff beginnen soll. Im Grunde genommen ist diese Frage recht sonderbar, denn welchen Belang hat hier die Entfernung? Dennoch muss man bei ihr verweilen, weil die Ansichten über dieselbe sehr verworren sind. Unsere officielle Instruction bestimmt für den Übergang zum Bajonnett-Anlaufe die Distanz von 300—150 Schritt, „oder näher.“ Dies sind an und für sich schon ziemlich weite Grenzen; und mir erscheinen diese Grenzen in Wirklichkeit so groß, dass man sie nicht einmal fixieren kann. Ist der Gegner numerisch und moralisch schwach, wir dagegen stark, ist die Stellung des Gegners nicht gut und derselbe schlecht bewaffnet, so werden wir die Annäherung mit der Absicht, es auf die Entscheidung mittelst Bajonnettes ankommen zu lassen, also den Angriff auf einen Kilometer, vielleicht noch weiter beginnen. So haben wir nicht selten in Mittel-Asien und auch im Kriege 1877/78 mit Erfolg gekämpft. Ob man in einem solchen Falle mit oder ohne Trommelwirbel vorrückt, und ob die Hornisten aus Erschöpfung auch nur Klagetöne hervorbringen, das ist einerlei. Nicht die begleitende

Musik gibt den Grundton des Angriffes an, sondern der Zweck, welcher verfolgt wird, und die Art, wie man ihn erreichen will.

Man könnte noch viele Beispiele anführen, in welchen der Beginn des Angriffes aus großer Entfernung angezeigt erschien.

Ist hingegen der Feind und seine Stellung stark, gestattet das Terrain dem Angreifer eine gedeckte Annäherung und erscheint der Versuch, den Gegner mit einem Schlage zu überwinden, gewagt, so ist es zweckmäßiger, vor Ausführung des Angriffes möglichst nahe an den Gegner heranzukommen, sich hiebei gegen sein Feuer zu schützen und ihm thunlichst viel Verluste beizubringen. Bis zu welcher Distanz man sich mitunter auf solche Weise dem Gegner nähern wird, kann nicht bestimmt begrenzt werden. Darin muss man sich auf Beispiele berufen. Die häufigsten Fälle naher Angriffe pflegen bei unverhofften Zusammenstößen zweier Gegner einzutreten, namentlich zwischen kleineren Abtheilungen. Da ist nicht lange zu überlegen und Zeit mit Schießen zu verlieren; die beste Vorbereitung wird hier durch Schnelligkeit übertroffen, nur muss man sich dazu auch rasch entschließen. Vor starken Stellungen, welche der Vertheidiger beizeiten bezogen hat, wird stets ein mehr oder minder offener Terrainabschnitt liegen, welcher es dem Angreifer unmöglich macht, sehr nahe an den Gegner heranzukommen; der Angreifer ist aber dafür in der Lage, künstliche Deckungen zu schaffen und mittelst derselben bis dicht an den Gegner vorzudringen. Die Franzosen näherten sich bei Sewastopol dem Malakow-Thurme auf 24 *m*, Skobelew bei Geog-Tepe auf 20 *m*. Aus dieser Entfernung eröffnete man den Sturm, welcher

dem Wesen nach doch auch ein Angriff ist, nur mit dem Unterschiede, dass er gegen eine stark befestigte Stellung unternommen wird.

Eine allgemein giltige Grenze festzusetzen, von welcher an der Angriff auszuführen ist, erscheint nicht nur zwecklos, sondern sogar schädlich. Mancher Commandant könnte, gestützt auf die Norm, den Angriff etwa nicht dann beginnen, sobald er nach den momentanen Verhältnissen möglich oder nothwendig ist, sondern erst dann, wenn die Truppe den vorgeschriebenen Abstand erreicht hat, ohne Rücksicht darauf, ob der Angriff auch schon genügend vorbereitet ist. Beispiele dafür anzuführen ist wohl nicht schwer, man betrachte eine x-beliebige Übung.

Über die Technik der Führung des Angriffes habe ich nicht viel zu sagen. Ist einmal die richtige Definition des Ausdruckes allgemein acceptiert, so gehen die Ansichten der Schriftsteller bloß in Detailfragen auseinander. Unsere reglementäre Erklärung für das Vorgehen zum Bajonnettkampfe ist einwandfrei. Von den Lehrbüchern hat jenes Gudim-Lewkowitsch's das richtigste Bild des Angriffes im modernen Kampfe entworfen.

Wann soll der Angriff begonnen werden? Diese Frage gehört mehr in das Gebiet der taktischen Erwägungen als in jenes der Technik. Sie findet ihre Beantwortung im Herzen, im militärischen Blick und in der Erfahrenheit des Führers. Nach der Situation ist es oft schwer zu beurtheilen, ob der Angriff schon vorbereitet ist. Man konnte im Gefechte nicht selten beobachten, dass sich das Feuer des Gegners verminderte oder dass es ganz schwieg; man glaubte, der Gegner sei erschöpft, gebrochen, die Sache vorbereitet. Kaum

erhob man sich jedoch zum Angriffe, als ein solcher Geschoss-hagel einschlug, dass die ersten, die sich gezeigt hatten, sofort fielen. Der Angriff ist vorbereitet, sobald der höchste Commandant zu demselben bereit ist und wenn er es versteht, seinen Entschluss auf die Unter-Commandanten und Truppen zu übertragen. Manchmal kann und soll man ohne jede Vorbereitung zum Angriffe schreiten, andererseits führt zuweilen selbst eine mehrtägige Vorbereitung nicht zum Resultate. Den Sturm auf Plewna am 12. September 1877 haben wir zu viel und zu lang vorbereitet. Nach dem Berichte von Augenzeugen hätte dieser Sturm am 8. September, nach dem ersten vorbereitenden Artillerie-Feuer große Aussicht auf Erfolg gehabt; wir ließen jedoch diese Situation unbenützt, wir bereiteten noch weitere vier Tage vor, bis endlich die Sache schief gieng. Im Laufe dieser langen Vorbereitung passten sich die Türken vortrefflich unserem Feuer an. Bei Tag führten sie die Abtheilungen aus den Redouten, so dass wir bloß auf Erde schossen; nachtsüber entstanden aber neue Redouten. Kuropatkin sagt, dass die Redoute Omar-bej-Tabia am 8. September noch nicht existiert hat; sie entstand bis zum 12. September unter dem Feuer unserer zwei Artillerie-Brigaden und an ihr zerschellten die Angriffe des 4. Corps Krylow.

Einige technische Seiten der Gefechtsthätigkeit sind bei uns bisher so wenig aufgeklärt, dass man z. B. selbst darüber streitet, w e r das Signal zum Angriff zu geben habe, was nach unserem jetzigen Reglement soviel als das Signal zum Bajonnett-Anlaufe bedeutet. Was für ein Zweifel kann darüber existieren? Wer anderer kann denn dieses Signal geben, außer dem Commandanten des Ganzen,

sozusagen dem Angriffs-Commandanten? Kann man auf das für den Angriff ganz unerläſsliche übereinstimmende Handeln rechnen, wenn die Anregung vom Unter-Commandanten ausgeht? Initiative und Schwung der letzteren muſs man zwar zu fördern trachten, allein es gibt Fälle, in welchen die Bethätigung dieser Eigenschaften nur zu unnützen Verlusten führt. Es genügt an Gorny Dubniak zu erinnern. Es kann allerdings beim Angriffe vorkommen, daſs der Vorstoß eines Unter-Commandanten alles mit sich reißt; so etwas darf man aber nicht in eine allgemeine Regel kleiden. In den meisten Fällen wird es vortheilhafter sein, mit allen Kräften geschlossen und auf einmal vorzugehen; folglich kann das Signal dazu nur vom obersten Befehlshaber ausgehen.

Damit ist man aber nicht allgemein einverstanden. Ein bekannter Autor führte bei einer Bataillons-Übung das Beispiel eines Angriffes auf eine Befestigung vor Augen. Das Sturmsignal wurde vom Bataillons-Commandanten, der sich hinter der Schwarmlinie befand, in dem Momente gegeben, als die Reserven sich in Vormarsch setzten. Dies hatte die kritische Bemerkung zur Folge, daſs der Commandant 200 Schritt hinter der Schwarmlinie nicht Sturm blasen lassen könne, da dieselbe in der Deckung liegt und den Blicken des Commandanten entzogen ist; er könne ja nicht wissen, ob die Truppe schon bereit ist, sich geschlossen mit „Hurrah“ auf den Gegner zu werfen. Nun wurde ein zweiter Angriff ausgeführt, bei welchem die vorne befindlichen Reserven, ohne das Signal zum Sturme seitens des höchsten Commandanten abzuwarten, den Sturm ausführten. Dabei geschah es, daſs die Schwarmlinie das Feuer nicht allgemein rechtzeitig einstellte und die eigenen Leute beschoſs.

Ein anderer Schriftsteller geht noch weiter und verlangt, es solle zur Norm erhoben werden, dass das Sturmsignal nicht vom höchsten Commandanten, sondern von demjenigen Compagnie-Commandanten auszugehen habe, dessen Abtheilungen in der Schwarmlinie aufgelöst sind und dessen Reserve in dieselbe eintritt; dieses Sturmsignal sei dann sofort von allen vorderen Compagnien und den Reserven abzunehmen.

Bezüglich der Formation, in welcher jetzt Infanterie zum Angriffe zu schreiten hat, ist wohl kaum etwas zu sagen, indem darüber schwerlich ein Zweifel bestehen dürfte. Wenn es zum Sturme geht, wenn alles vorwärtseilt, da ist die Form nebensächlich; ein jeder stürmt eben in dem Verhältnisse, in welchem er sich im Augenblicke des Signals oder Commandos befindet. Meist wird daher in Schwarmlinie gestürmt werden, welche soeben durch Reserven verstärkt wurde, oder welcher Reserven unmittelbar folgen.

Es können auch im modernen Gefechte Angriffe mit geschlossenen Abtheilungen nebst schwachen Schützenlinien vorkommen, wie dies vor 30—40 Jahren allgemein üblich war. Dies wird dann eintreten, wenn der Gegner schon geschwächt ist, wenn ein allgemeines geschlossenes Vorgehen der ganzen Angriffstruppe den eigenen Geist zu heben und auf den Feind die entgegengesetzte Wirkung zu üben geeignet erscheint. So griff Skobelew bei Schejpow, so griffen einige unserer Garde-Abtheilungen bei Philippopel an. Ähnliches ereignete sich auch bei den Deutschen 1870. Hoenig erwähnt als Beispiel eines Angriffes in geschlossener Ordnung das Vorgehen der württembergischen Brigade Starklow bei Wörth. Alle diese Fälle darf man aber nur als Ausnahmen betrachten. —

Am Schlusse dieses Capitels will ich nur noch wenige Worte über das Verhalten nach gelungenem und misslungenem Angriffe sprechen, besonders das letztere muss etwas näher ins Auge gefasst werden.

Man darf nicht vergessen, dass mit dem Gelingen des Angriffes alle Vortheile verbunden sind, der Sieg, oftmals der vollständige, entscheidende Sieg, welcher wieder die Erhaltung von tausenden Menschenleben und unsterblichen Ruhm zur Folge hat. So groß die Resultate eines gelungenen Angriffes, ebenso verderblich sind die Folgen eines misslungenen. Dies sollte sich jeder Commandant vor Augen halten, bevor er sich zum Angriffe entschließt. Für das Verhalten nach gelungenem Angriffe in technischer Hinsicht gibt unser Reglement einige recht läppische Anhaltspunkte; wenn man weiß, in welchem Zustande sich die Truppe nach dem Angriffe zu befinden pflegt, kann da wohl die Rede davon sein, „dass die Schwarmlinie ihre Vorrückung fortsetzt und den Gegner mit verstärktem Feuer verfolgt, dass sich die Compagnie-Reserven ralliieren und mit Salven verfolgen?“ Bei diesen Kleinigkeiten verweile ich nicht länger, denn die Truppe wird sich nach gelungenem Angriffe auch ohne reglementarische Bestimmungen zu benehmen wissen.

Anders nach misslungenem Angriffe. Ich hatte bei Besprechungen mit Truppenofficieren Gelegenheit zu bemerken, dass über das Verhalten nach abgeschlagenem Angriffe, sowie über das nächste und wichtigste, was in einer solchen Lage zu thun sei, ganz unklare Anschauungen herrschen. Keine unserer Instructionen sagt darüber auch nur ein Wort. Es sollte doch zum Grundsatze gemacht werden, dass,

wenn eine Abtheilung zum Angriffe vorgegangen ist oder auch nur das sprungweise Vorgehen begonnen hat, hierauf umkehrt und trotz aller Anstrengungen der Officiere nicht wieder vorwärts zu bringen ist, — alles aufgeboten werden muss, um diese Abtheilung hinter der nächsten Deckung festzuhalten und dann den Angriff zu erneuern. Die Zähigkeit im Angriffe ist die wichtigste Bedingung des Gelingens. Man muss wieder und wieder stürmen, um endlich doch zu reussieren.

Eines unserer Lehrbücher sagt, dass der Angreifer bei einem Misserfolge möglichst rasch aus dem Feuerbereiche des Gegners zu gelangen trachten müsse. Also fliehen? Um keinen Preis. Man muss sich dort zu behaupten trachten, wo der Angriff ins Stocken gerathen ist; im schlimmsten Falle geht man bis zur Ausgangssituation zurück, um die Schlappe wieder gut zu machen. Diese war jedenfalls die Folge irgend eines begangenen Fehlers, wie ungenügender Vorbereitung des Bajonnett-Anlaufes, ungleichmäßigen, partiellen, verzettelten Vorgehens aus der letzten Stellung oderdgl. Hoenig meint, dass die misslungenen Sturmangriffe der Deutschen 1870 fast ausnahmslos auf die unzeitgemäße Wahl des Momentes zurückzuführen sind. Solche Irrthümer sind dann zu berichtigen; der Gegner ist durch Artillerie und Infanterie von neuem zu beschießen, die Reserven sind heranzuziehen, die Truppen zu haranguieren und hierauf der Angriff unbedingt zu wiederholen. Die Commandanten aller Grade müssen von der Überzeugung durchdrungen sein, dass ein begonnener Angriff mit dem Siege enden muss, ob nun die Hälfte liegen bleibt, oder ob man 1000 Schritt auch in mehreren Tagen zurücklegen müsste.

Falsch ist es auch, über die Nacht zurückzugehen; im äußersten Falle verschanzt man sich knapp vor dem Gegner. Als sich bei Gorny Dubniak (24. October 1877) gegen Abend die Meinung verbreitete, dass die Redoute an diesem Tage nicht mehr zu nehmen sei, begannen einige Garde-Abtheilungen sich zu verschanzen.*) Man muss — wie die Tekinzen von Skobelew sagten — dem Gegner so nahe bleiben, wie das Hemd dem Leibe. Was einmal blutig errungen ist, muss im Besitze des Angreifers bleiben und wenn die weitere Vorrückung absolut nicht mehr möglich ist, durch Verschanzungen gesichert werden. Über die künstlichen Erddeckungen beim Angriffe werde ich im nächsten Capitel sprechen.

Bei Friedensübungen kann man es öfters sehen, dass eine Compagnie aus Besorgnis, umfasst zu werden, allmählich den freiwilligen Rückzug antritt. Das ist ein Verbrechen, welches man mit aller Strenge ahnden sollte. Bei Manövern wäre überhaupt in keinem Falle der freiwillige Rückzug zu gestatten; Truppen, die solches im Frieden gelernt haben, werden es unbedenklich auch im Ernstfalle thun. Rückgängige Bewegungen sollen bei Friedensübungen nur auf schiedsrichterlichen Spruch erfolgen.

*) Puzyrewski: „Vor zehn Jahren."

18. Capitel.

Der Angriff mit Anwendung künstlicher Erddeckungen.

Eigentlich könnte ich meine Arbeit schon als beendet ansehen. Es erübrigt mir nur noch, von einigen besondern Angriffsarten zu sprechen. Obgleich ich gezeigt habe, dass jeder Angriff, der den Umständen richtig angepasst ist, sozusagen ein Individuum für sich und keinem unter andern Verhältnissen erfolgten Angriffe ähnlich ist, so sind dennoch einige besondere Arten deshalb hervorzuheben, weil sie noch nicht genügend geklärt sind.

Die Verschiedenheit der Angriffe hängt vorwiegend vom Terrain ab, welches an und für sich unendlich viel Variationen aufweist; zwischen der horizontalen Ebene und steilen Felshängen, zwischen meilenweit offenem und dicht bedecktem Gelände, zwischen dem Manövrierboden für große Heeresmassen und den nur einzeln passierbaren Terrainstrecken — gibt es tausend und aber tausend Abstufungen. Der Vertheidiger wird sie stets zu seinem Vortheil und zu des Angreifers Nachtheil ausnützen. Letzterer muss sie nicht allein überwinden, sondern auch seinerseits, so gut es geht, aus ihnen Nutzen zu ziehen suchen. Der Angriff auf jedes einzelne Object im Terrain weist besondere Eigenheiten auf, welche ich hier nicht näher untersuchen werde; jedes Lehrbuch der Taktik enthält genug Aufschluss darüber, auch bestehen in dieser Hinsicht nur wenig Streitfragen. Die wichtigste unter denselben, das Verhalten beim Angriffe gegen Befestigungen, habe ich in einer besonderen Arbeit*) abgehandelt.

*) „Der Angriff auf Befestigungen" (russ.) 2. Auflage, Petersburg 1887.

Wenn der Vertheidiger eine sehr starke, vielleicht noch künstlich verstärkte Örtlichkeit innehat, so kann er dem Angreifer hiedurch ungeheure Schwierigkeiten bereiten, Schwierigkeiten, die der letztere mit den bisher in Betracht gezogenen Angriffsarten zu überwinden ganz und gar nicht imstande ist. Er wird daher zu andern Hilfsmitteln greifen müssen, u. zw. — wie gewöhnlich — zu denjenigen, deren sich der Vertheidiger selbst bedient: er wird ihn mit den eigenen Waffen schlagen. Hat der Vertheidiger den Fortificateur in seinen Dienst gestellt, so wird auch der Angreifer mittels künstlicher Deckungen vorwärts zu gelangen trachten.

In künftigen Kriegen — behauptet man — werde der Vertheidiger stets Erddeckungen verwenden, daher werden die Feldschlachten ähnlich wie bei Sewastopol, Plewna ꝛc. den Charakter von Belagerungen annehmen. Gegen dieses „stets" muss ich entschieden protestieren, wenngleich ich zugebe, dass die Vertheidigung öfter als bisher sich der Verschanzungen bedienen und dass der Feldkrieg öfter als bisher sich in einen Kampf um befestigte Stellungen verwandeln wird.*)

Streng genommen stellt der Angriff mit Verschanzungen nichts Eigenartiges vor, er ist nur eine weitere Entwicklungsform der verschiedenen Angriffsarten.

Im 14. Capitel sagte ich, dass die Vorrückung des Angreifers entweder offen und ununterbrochen, oder mit seltenen und kurzen, manchmal mit längeren Aufenthalten ausgeführt werden könne; endlich kann der Gegner auch so

*) Die Instruction für das Garde-Corps (1892) empfiehlt dem Vertheidiger sich stets zu verschanzen, wenn nicht ein entgegengesetzter Specialbefehl vorliegt.

stark sein, dass man zur Feuervorbereitung für die weitere Vorrückung sehr lange Zeit, nicht bloß Stunden, sondern mehrere Tage benöthigt. Für solche lange Aufenthalte wird es von Vortheil sein, künstliche Deckungen zu schaffen, wenn natürliche nicht vorhanden sind.

Handelt es sich darum, eine gut gewählte und fortificatorisch verstärkte Stellung zu nehmen, so wird sich die Art des Angriffes jedesmal nach den verfügbaren Kräften, dem Zustande der Truppen, der Situation des Gegners, nach dem Terrain u. s. w. richten. In dem einen Falle wird man sich zum offenen Vorgehen entschließen (worüber ich in der früher erwähnten Broschüre geschrieben habe), ein anderesmal, wenn der Angreifer wenig Kräfte, aber genügende Zeit hat, und wenn es sich darum handelt, mit weniger Ungestüm, dafür desto sicherer den Gegner zu überwinden, dann wird der Angreifer schrittweise vordringen, jeden gewonnenen Abschnitt befestigen, aus jeder Zwischenstellung intensives Feuer abgeben, die Wirkung der eigenen Artillerie, einer Umgehungscolonne oder das Eintreffen von Verstärkungen abwarten 2c. Bei einem solchen Vorgange wird sich der Angreifer in jeder erreichten oder erkämpften Zwischenstellung verschanzen, um seine weitere Thätigkeit auf Grund der neugeschaffenen Situation mit mehr Aussicht auf Erfolg zu entfalten.*)

Hoenig ist der Ansicht, dass bei größerer natürlicher

---

*) Die Erkenntnis der Nothwendigkeit von künstlichen Deckungen für den Angreifer führte auf das Project tragbarer Schilde. Diese Idee könnte nur dann realisiert werden, wenn es gelänge, für Mantelgeschosse undurchdringliche Platten zu erfinden, die — für einen Infanteristen berechnet — nicht mehr als 2—3 *kg* wiegen.

und künstlicher Stärke die Entscheidung vielleicht erst am 2. Tage fallen kann, vielleicht noch später. „Denn der Fall ist wohl denkbar, dass der Angreifer überhaupt keine siegreiche Schlacht erringt, dass er den Vertheidiger, wo er ihn findet, durch Circumvallationen einschließt, dass alsdann mehrere Entsatzschlachten u. s. w. entstehen, bis der Eingeschlossene durch Hunger fällt!“ *)

Man empfiehlt, zur Ausführung von Verschanzungen die Nächte zu benützen. Man müsse sich dem Gegner in der Dunkelheit ohne Verluste so weit als möglich nähern und hierauf insgeheim verschanzen; tagsüber müsse man den Gegner aus diesen verschanzten Zwischenstellungen mit Feuer überschütten, ihn schwächen, die weitere Vorrückung bis zur nächsten Stellung vorbereiten und dies solange fortsetzen, bis man nahe genug herangekommen ist, um den offenen Angriff mit wahrscheinlichem Erfolge zu unternehmen.**)

Der Angriff mit Verschanzungen hat noch das Besondere an sich, dass er — kunstvoll geführt — es auch dem Schwächeren ermöglicht, gegen den Särkeren aufzutreten. Wenn nun der Gegner, seine Überlegenheit benützend, aus der Vertheidigung zum Angriffe übergeht, so kann der Angreifer diesem Gegenstoße in seinen Verschanzungen entgegentreten, wodurch er sich vorübergehend der Vortheile der Defensive bedient.

Skobelew, dieser glänzende Repräsentant des Angriffes,

*) „Taktik der Zukunft“ Seite 271.

**) Der Charakter solcher Tranchéen-Schlachten ist sehr gut zu entnehmen aus der Schilderung der Vertheidigung Sewastopol's von Kuropatkin, aus der Beschreibung der Octoberkämpfe um die „grünen Berge“ bei Plewna, aus dem Verfahren Skobelew's bei der Belagerung Geog-tepe 2c.

sagt in einem seiner Befehle von 1879: „Bei der jetzigen Gewalt des Feuers spielen künstliche Erddeckungen nicht bloß in der Vertheidigung, sondern auch im Angriffe eine Hauptrolle.“ *)

Nebst der Verschanzung ganzer Fronten, der ganzen Feuerlinie können auch Fälle eintreten, in welchen nur einzelne Theile der Angriffstruppen Erddeckungen schaffen; dies kann entweder über höheren Befehl, oder aus Initiative eines Gruppen-Commandanten geschehen.

Wenn beispielsweise dem Gefechtsplane entsprechend ein Flügel oder eine Gruppe einen Abschnitt festhalten soll, so wird man denselben künstlich verstärken, um ihn mit möglichst wenig Truppen besetzen zu können. In diesem Falle ersetzt die Fortificierung des Abschnittes einen Theil der lebenden Streitmittel. Manchmal wird man einen Abschnitt verstärken lassen, um den Vertheidiger irrezuführen und seine Aufmerksamkeit von jenem Abschnitte abzulenken, in welchem der verdeckte Angriff erfolgen soll. Gruppen-Commandanten können aus eigener Initiative zur künstlichen Verstärkung des Terrains schreiten, wenn sie beim Angriffe zu weit vorgeprallt sind; es ist besser, den erreichten Punkt festzuhalten, als zurückzugehen. Gelingt diese Festhaltung, so kann man Unterstützungen abwarten, um dann mit verstärkter Kraft den Angriff fortzusetzen.

Dabei darf man aber nicht übersehen, dass die an und für sich schwierige Fortsetzung des Angriffes aus einer Deckung sich hier noch schwieriger gestaltet, denn die Leute verlassen nicht gern eine gute Deckung. Die Deutschen haben

---

*) „Befehle des General Skobelew“ Petersburg 1882.

den Wahrspruch: „in den Gräben wird der Drang nach vorwärts begraben."

Das beste Beispiel eines Angriffes mit Verschanzungen ist Skobelew's Expedition nach Achal-teke, wo er mit circa 7000 Mann eine formidable, von einigen 10.000 Mann tapferster Truppen besetzte Befestigung nahm. Dieses Unternehmen ist im 3. Bande des ausgezeichneten Werkes Grodikow's „Übersicht der russischen Kriege", einer Arbeit Kuropatkin's, geschildert.

---

19. Capitel.

Nächtliche Angriffe.

Die Schwierigkeit des modernen Angriffes infolge der großartigen Feuerwirkung von Seite des Vertheidigers zwingt den Angreifer, auf alle möglichen Mittel zu sinnen, um die eigenen Verluste zu vermindern oder ganz zu vermeiden. Zu diesen Mitteln ist auch das nächtliche Vorgehen zu rechnen. Letzteres gestattet, die bei Tag bestrichenen Räume in der Dunkelheit verlustlos zu passieren und mitunter auch den Gegner überraschend anzugreifen.

Das sind die enormen Vorzüge der nächtlichen Angriffe; wie es aber in allen Dingen zu sein pflegt, stehen diesen Vorzügen ebenso große Nachtheile gegenüber; nachts sind die Truppen für alle unangenehmen Eindrücke empfänglicher, gerathen leichter in Verwirrung und verlieren die Direction; ein Rückschlag, welcher bei Nacht leicht erfolgen kann, artet gewöhnlich in eine Katastrophe aus.

Bei uns schätzt man die nächtlichen Unternehmungen vorwiegend nach ihrer besseren Seite. In Wirklichkeit haben wir sie öfters mit großem Erfolge durchgeführt — ich erinnere nur an den Sturm auf Kars 1877 — und in unserer Literatur wird für sie sehr viel Stimmung gemacht. Dragomirow behauptet geradezu, dass befestigte Lager nur durch nächtlichen Sturm zu nehmen sind; Kuropatkin sagt, dass nächtlichen Unternehmungen bei allen Operationen eine eminente Rolle zufallen muss. Ich kann nicht alle unsere Anhänger des nächtlichen Angriffes aufzählen; es ist über denselben soviel geschrieben worden, dass ich das Verzeichnis der einschlägigen Werke an besonderer Stelle anführe.*)

In Deutschland behaupten sich auch einige entgegengesetzte Anschauungen. Es gibt dort zwar Anhänger nächtlicher Unternehmungen, nach Hoenig zu schließen aber auch sehr entschiedene Gegner derselben. In seiner „Taktik der Zukunft" kommt er mehreremale auf diesen Gegenstand und widmet ihm sogar ein eigenes Capitel, spricht sich aber stets in ablehnendem Sinne aus. „Die Richtung der ‚Nachttaktiker', " sagt er, „verdient als Ausdruck eines bereits kranken Gedankens die schärfste Verurtheilung." Er beruft sich sogar auf unseren Schöpfer, der uns doch mit Augen ausgestattet hat, um zu sehen. Der russische Übersetzer seines Werkes sagt in seinem Vorworte u. a.: „Gott beschütze uns vor jenen militärischen Gelehrten, welche wünschen, dass man künftighin unter dem Schutze der Nacht angreife."

Abgesehen von diesen heftigen Verwahrungen gegen Nachtgefechte führt Hoenig Fälle an, in welchen Kämpfe, die bei Tag eingeleitet wurden, in der Dunkelheit mit

*) In der Übersetzung hinweggelassen.

Erfolg endeten; er beeilt sich aber hinzuzusetzen, dass dies noch kein Grund sein könne, solche Episoden „Nachtgefechte“ zu nennen.

In der französischen Literatur kann ich auf Heusch*) verweisen, welcher in den Nachtgefechten ein hervorragendes Mittel erblickt, um der Gewalt und Präcision des modernen Feuergewehres entgegenzuwirken; er empfiehlt daher dem Vertheidiger, auf den mittleren Gewehrdistanzen Stroh, Reisig, Spaltholz u. dgl. aufzuschlichten, um es bei einer nächtlichen Vorrückung des Angreifers in Brand zu stecken; dieser könne dann beschossen werden, solange er die beleuchtete Sphäre durchschreitet. Hinsichtlich der Abwehr nächtlicher Angriffe wäre auch auf Leuchtgeschosse und Raketen zu verweisen.

Aus der Zusammenfassung aller dieser Ansichten, noch mehr aber der thatsächlichen Berichte, deren sehr viele bei Seliwanow, Cardinal v. Widdern, Johnson u. a. erwähnt werden, kann man jenen Schluss ableiten, den ich zu Beginn dieses Capitels angeführt habe: dass nächtliche Angriffe ungeheure Vortheile bringen, aber auch zu den verderblichsten Consequenzen führen können. Diese Frage muss daher besonders genau studiert werden. Bevor man sich zu einer nächtlichen Unternehmung entschließt, muss sie eingehendst geprüft, sorgfältig vorbereitet und dann mit Überlegung insceniert werden. Das genügt aber auch noch nicht; man muss Nachtgefechte öfters praktisch üben, damit sich die Truppe schon im Frieden mit ihnen vertraut mache und die dabei nothwendigen Kunstgriffe durch eigene Erfahrung erlerne.

---

*) Waldor de Heusch. La tactique d'aujourd'hui et considération sur la tactique de demain.

Ich kann hier keine detaillierten Anleitungen für Nachtgefechte geben; der Leser findet sie in den angeführten Werken. Außerdem steht uns das Erscheinen einer officiellen Instruction für nächtliche Märsche und Gefechte in naher Aussicht.

Man kann nur wünschen, dass diese Instruction einerseits möglichst kurz und andererseits möglichst gehaltvoll sei. Sie soll sich weniger mit allgemeinen Erwägungen, als mit praktischen Winken befassen. Keine Instruction kann der Truppe dasjenige ersetzen, was sie durch Übung erreicht; auch kann eine Instruction nicht alles ins Auge fassen, was in speciellen Fällen zu berücksichtigen ist.

Jeder Commandant, der einen nächtlichen Angriff beabsichtigt, muss in erster Linie überlegen, ob derselbe zu einem Erfolge führen kann und ob er sich auf seine Truppe verlassen darf; denn in der Dunkelheit darf man nur mit gut disciplinierten, frischen, ausgeruhten Truppen und ganz zuverlässigen Unter-Commandanten angreifen.

Das Terrain der Vorrückung muss vom Commandanten, von speciellen Officieren und Ochotnik's genau recognosciert werden, welch letztere dann als Wegweiser dienen. Sobald von gebahnten Wegen abgewichen werden muss, ist genaueste Direction zu nehmen und zu halten; auf den Wegen selbst sind bei Abzweigungen und Kreuzungen Wegweiser oder orientierte Leute aufzustellen.

Ich habe in der einschlägigen Literatur keinen praktisch anwendbaren Rathschlag in dieser Hinsicht gefunden. Sehr zweckmäßig ist es, in der Visierlinie zweier rückwärts brennenden Scheiterhaufen vorzurücken, welche schon am Tage in der Angriffsrichtung angelegt wurden.

Bei Marsch- und Gefechtsformationen sind vermin-

derte Abstände und Distanzen zu nehmen, alles ist geschlossen und concentriert. Die Anwendung der Schwarmlinie erscheint bedenklich, weil sie leichter von der Direction abkommt, weniger discipliniert ist, und weil die Leute ohne Befehl das Feuer eröffnen könnten. Hingegen dürfte eine eingliedrige, geschlossene Patrouillenkette (aus verläßslicher Mannschaft gebildet) zur Verbindung der geschlossenen Abtheilungen, sowie gegen unerwartete Ereignisse vortheilhaft sein.

Die Annäherung an die feindliche Stellung muss in aller Stille und ohne Gebrauch eines Lichtes erfolgen. Die von mancher Seite empfohlenen Laternen mit drei dunklen Seiten sind in der Nähe des Gegners gefährlich, weil der Lichtschein den Angreifer verräth.

Das Gewehrfeuer ist zweckmäßigerweise ganz zu vermeiden; man rücke geradeaus so nahe als möglich an den Gegner und übergehe dann direct zum Sturm. Bezüglich dieses „so nahe als möglich" werden selbst bei nächtlichen Angriffen im Frieden sehr oft die größten Irrthümer constatiert; wenn man glaubte, 20 Schritt vor dem Gegner zu stehen, waren es noch 200; Gesträuche wurden für Erdwälle, einzelne Soldaten — noch dazu eigene — für feindliche Abtheilungen gehalten.

Hält man den nächtlichen Kampf für gefährlich, so kann man die Nacht dazu benützen, um die Angriffstruppe unter dem Schutze der Dunkelheit bis zur feindlichen Stellung heranzuführen und dann bei Tagesanbruch zu stürmen.

Das sind die Grundzüge des nächtlichen Angriffes; jedermann muss dieselben nach eigenem Scharfsinne und nach seiner Praxis im Felde verwerten. In jedem speciellen Falle rufe man sich die Lehren erfahrener Männer ins

Gedächtnis, der Hauptsache nach verlasse man sich aber auf sich selbst. Man vergesse nie die Worte Xenophon's: die von andern erlernte List reicht nicht hin, man muss die eigene anwenden.



Schlusswort.

Die officiellen Anleitungen und die Ausbildung der Truppe.

Die Aufgabe dieses Buches war, in die hinsichtlich des Infanterie-Angriffes bestehenden Streitfragen einzudringen und einen Beitrag zu ihrer Klärung zu leisten. Letzteres that ich allerdings von meinem eigenen Gesichtspunkte aus, welcher mit demjenigen des Lesers nicht übereinstimmen muss. Um es aber jedermann, der es wünscht, zu ermöglichen, dass er sich sein selbständiges Urtheil über die Sache bilde, habe ich mich bemüht, thunlichst viele Schriftsteller entgegengesetzter Richtungen zu citieren.

In Detailfragen werden die Ansichten stets auseinandergehen, manche von ihnen bleiben überhaupt unentschieden. Ich aber wollte den Leser nur *davon* überzeugen, dass die Umstände, unter denen ein Angriff erfolgt, so verschieden sein können, dass man *eine* Regel und *eine* Form für *alle* Fälle nicht aufstellen darf. Für jeden speciellen Fall muss die relativ beste Form und das beste Verhalten ermittelt werden.

Mein Wunsch wäre erfüllt, wenn jeder meiner Leser zur Schlussfolgerung gelangen würde, dass die Frage des Infanterie-Angriffes wirklich eine eingehende und vollständige Untersuchung verlangt; nur dann werden in der Praxis correcte Verfahrungsarten platzgreifen, nur dann kann man auf deren erfolgreiche Anwendung im Kriege rechnen. Der Angriff ist unstreitig schwer, allein die Mittel zur Besiegung dieser Schwierigkeiten sind nicht unauffindbar.

Wenn ich den Leser davon überzeugt, wenn ich ihn zur Beurtheilung der einschlägigen Fragen angeleitet, und ihm hiezu das nöthige Material geboten haben sollte, so betrachte ich den Zweck meiner Arbeit für erfüllt; denn die Ausbildung der Truppe wird trotzdem ihren veralteten Weg weiterwandeln, so lange unsere officiellen Behelfe: Reglement und Instructionen, nicht geändert werden.

Über die wünschenswerten Änderungen habe ich so oft und so viel gesprochen, dass ich von ihrer Wiederholung absehen darf. Dieses Schlusscapitel sei der allgemeinen Charakteristik der erwähnten Dienstbücher, sowie der Ausbildung der Truppe im Angriffe gewidmet.

In der Militär-Literatur steht hinsichtlich des Charakters eines Reglements die noch unentschiedene Frage an der Spitze: sollen diese Behelfe die Verhaltungsmaßregeln der Truppe im Detail reglementieren, oder sollen sie nur allgemeine Weisungen enthalten und das Detail den Ausführenden überlassen?

Vor wenigen Jahren ist in der deutschen Literatur ein heftiger Streit über die Reglementierung des Angriffes ausgebrochen. Die eine Partei, mit dem bekannten Schriftsteller Boguslawski an der Spitze, verlangte ein Angriffs-

schema, d. h. eine gleichbleibende Regel und Form für die Ausführung des Angriffes auf offenem Terrain, als der schwierigsten Art desselben. Wenn es einen Augenblick gibt, — so sagt der erwähnte Schriftsteller — in welchem niemand darüber nachdenken soll, was er zu thun hat, so ist es der Moment vor dem Angriffe; daher gebe man der Truppe für die Ausführung des Angriffes eine feste, unabänderliche Regel, welche ohne Zweifel oder Schwanken im Frieden erlernt und im Kriege befolgt werden muss.

Der Repräsentant der Gegenansicht war der (ehemalige, seither verstorbene) Kriegsminister Bronsart von Schellendorf. Dieser bewies, dass die Reglementierung des Angriffes den Geist der Initiative und Unternehmungslust untergrabe, dass sie den Officier dahinbringe, über der Form des Angriffes sein Wesen zu vergessen, dass sie im Frieden Paradegefechte großziehe, die im Kriege zu nichts taugen; sie müsse endlich nothwendigerweise dahinführen, dass das normierte Schema auch im Kriege unter allen Umständen — und sei es auch ganz entgegen der Situation — angewendet werden wird. Wenn die nur mit einer Form vertrauten Officiere finden, dass dieselbe für einen Fall nicht anwendbar ist, so verlieren sie die Orientierung, weil sie nicht geübt wurden, nach eigenen Erwägungen zu handeln. Wird hingegen die Art des Angriffes nicht reglementiert, so muss sich jeder Officier schon im Frieden daran gewöhnen, allemal über die verschiedenen möglichen Angriffsarten nachzudenken und die beste derselben zu wählen.

Bronsart fasst das Wesen dieses Streites folgendermaßen zusammen: die ganze Frage besteht darin, wie man die Hebung der Eigenschaften des Soldaten besser fördert,

ob durch das Einzwängen in eine unveränderliche Form oder mit Hilfe seines eigenen Urtheiles durch fortschreitende taktische Ausbildung?

Ich weiß nicht, welcher dieser beiden Meinungen der Leser zuneigt; ich für meinen Theil erkläre mich für die letztere.

Auf Seite Boguslawski's steht auch Scherff, nach dessen Ansicht die Truppe sich im Frieden ein gewohntes Verfahren aneignen soll, damit es im Kriege so selten als möglich auf die „persönlichen Inspirationen der Unterführer" ankomme.

Bei uns gibt es so entschiedene Verehrer des reglementierten Angriffes nicht. Trotzdem sagt Puzyrewski (in seinem Buche „Vor zehn Jahren"): „Das (bis 1877 bestandene) Reglement entsprach bei allen seinen Vorzügen nicht vollkommen dem Grade taktischer Kenntnisse bei der Truppe. So überließ es beispielsweise zu viel dem Ermessen des Bataillons- und des Regiments-Commandanten, kam ihm in keiner Weise zu Hilfe und zwang ihn, stets nach den Umständen zu handeln. Im Grunde genommen wäre das richtig; allein bei der ungenügenden Vorbildung der meisten unserer Unterführer war diese Freiheit für sie eine zu große Last, welcher sie oft bei ihrer Unfähigkeit, sich der Situation anzupassen, erlagen."

Diese Behauptung bezieht sich auf vergangene Zeiten, obzwar ich mit ihr niemals einverstanden war. Dass die Commandanten sich den Umständen anbequemen mussten, ist eher ein Vorzug, als eine Schattenseite der Vorschriften. Nach Ansicht Puzyrewski's hätte man dem Übelstande durch detaillierte Instructionen abhelfen können; nach meiner Ansicht

hingegen muss man das Reglement kürzen und die Instructionen in dem Sinne abändern, wie sie gegenwärtig in Kraft bestehen. Solange die Unterführer sich ausschließlich auf die Instructionen stützen, werden sie auch in jenen Fällen das Gedächtnis zurathe ziehen, in welchen sie nach Erwägungen hätten handeln sollen; sie werden dann die Typen und Ziffern der Instruction nicht immer den gegebenen Umständen entsprechend anwenden. Im 3. Capitel habe ich Worte desselben Autors angeführt, welche besagen, dass eine der Ursachen unserer Niederlage bei Telisch die Schablonenhaftigkeit unseres Angriffes war.

Eine höchst originelle Ansicht über den Wert von Normen und Typen findet man bei dem bekannten französischen Schriftsteller Leval; er erkennt ihnen den Vorzug zu, dass sie die Verantwortung der Commandanten vermindern. Mit andern Worten heißt dies: Hat ein Commandant im Widerspruche mit den Umständen gehandelt, hat er seine Abtheilung großen Verlusten preisgegeben, oder hat er gar eine Niederlage erlitten, so ist nicht er, sondern der Typ dafür verantwortlich . . . .

Typen kann man höchstens für Formationen und das Verhältnis der Reserve aufstellen; allein für die Gefechts-Formation (Gefechts-Ordnung) kann man den besten Typ nur nach den jeweilig gegebenen Verhältnissen construieren. Da aber die Verhältnisse im Gefechte unendlich variabel sind, so ist mit einem oder mit mehreren Typen der Sache keineswegs geholfen, im Gegentheil, sie sind nur geeignet, die Commandanten zu beirren. Über diesen Punkt habe ich im 3. Capitel ausführlich gesprochen.

In dieser Beziehung erfordert unser Reglement ein-

schneidende Änderungen. Man müsste alle Normen abschaffen, welche sich auf die Gefechts-Ordnung erstrecken, und nur jene belassen, welche die Formationen regeln. Es wäre nicht bloß die sog. „erste (= Ausgangs-) Gefechts-Formation des Regimentes und der Brigade“, sondern auch die Formation mit Compagnien auf volle Intervalle zu streichen, weil dies dem Geiste nach keine Formationen, sondern Kampf-Ordnungen sind. Die Formation der Reserve wäre zu belassen, weil dieselbe nach Annahme der Gefechts-Ordnung wie ein geschlossener Körper marschiert, manövriert und geführt wird. Bei Gravelotte hat es sich ereignet, dass zwei deutsche Corps (das Garde- und das sächsische) 15 *km* weit im Reserve-Verhältnisse marschierten.

Über die Terminologie unserer Vorschriften habe ich mich noch vor dem Erscheinen des Reglements (1880) geäußert; ich habe damit leider keine Wirkung erzielt, so dass die veralteten Ausdrücke aus der Fridericianischen Taktik in unserem neuen Reglement Eingang fanden und nun seit 14 Jahren bei der Truppe Verwirrung anrichten.

Kann denn eine klare Vorstellung über die Thätigkeit in der Gefechts-Ordnung bestehen, wenn unsere Vorschriften keine klare Definition der Gefechts-Ordnung selbst enthalten? Das Reglement für die Compagnie sagt, dass „das Gefechts-Verhältnis der Compagnie aus einer Schwarmlinie und Reserve besteht“. Das ist nicht zutreffend, denn die Compagnie kann im Gefechte auch g a n z in Schwarmlinie aufgelöst werden. Das Reglement für das Bataillon sagt weder über das Verhältnis noch über die Ordnung ein Wort, obgleich es die Skizze eines „Bataillons-Abschnittes“ enthält. Das Reglement für das Regiment und die Brigade endlich

sagt: „Die Formation mit vollen Intervallen bildet die ursprüngliche (= Ausgangs-) Gefechts-Ordnung und besteht aus zwei Treffen der Bataillone und der Reserve."

Statt solcher dunkler Andeutungen und genauer Ziffern sollte das Reglement eine unzweideutige Definition des allgemein giltigen Ausdruckes bieten.

Die Gefechts-Ordnung ist die Vertheilung der Truppen zum Gefechte. Dieser Ausdruck wird auf jede Abtheilung ohne Unterschied der Größe angewendet. Wir sprechen gleichmäßig von einer Gefechts-Ordnung der Compagnie, des Bataillons, des Regiments, des Corps, der Armee. Alle diese Bezeichnungen haben etwas Gemeinsames, was durch Weisungen principiellen Inhaltes ausgedrückt werden kann; an diese muss jedwede Gefechts-Ordnung gebunden sein, so dass daraus eine Übereinstimmung des Handels resultiert. Man kann ja eine für alle Fälle giltige Formel aufstellen, ähnlich einer Gleichung mit mehreren (d. h. vielen) Unbekannten, welche bei Substituierung verschiedener Größen auch verschiedene Resultate ergibt.

Diese Formel ist zum Theile in unserer Instruction für Abtheilungen verbundener Waffen enthalten: „Die Gefechts-Ordnung besteht aus einem Kampftreffen und aus der Reserve." Das ist eine vollkommen zutreffende Bestimmung, weil diese beiden Theile der Gefechts-Ordnung in der That nicht nur in ihrer äußeren Gestalt, sondern auch bezüglich Führung und Verhalten scharf geschieden sind. Die Commandanten des Kampftreffens sind — innerhalb festgesetzter, bekannter Grenzen — im hohen Grade selbständig (Initiative der Unter-Commandanten); sie erhalten bloß Aufträge, die Wahl der Mittel bei Ausführung derselben bleibt ihrem

Ermessen überlassen. Die Selbstthätigkeit des Commandanten der Reserve ist sehr eingeschränkt. Zu der oben erwähnten Definition wäre nur hinzuzufügen: „es kann auch Gefechts-Ordnungen ohne allgemeine Reserve geben."

Nach der sonst ganz correcten Bestimmung folgen unmittelbar die Worte: „Das Kampftreffen kann aus einer oder zwei Linien der Bataillone bestehen." Was sind denn Bataillons-Linien, wo findet man solche noch im modernen Gefechte? Bei Übungen konnte man sie noch vor 30 Jahren sehen, im Kampfe sind sie schon seit nahezu 100 Jahren verschwunden, und wer sie anzuwenden versuchte, musste dafür büßen.

Es sollte heißen: Das Kampftreffen besteht aus Kampfgruppen (Abschnitten). In der erwähnten Instruction ist dies an einer spätern Stelle aufgenommen, auch wird der Wirkungskreis der verschiedenen Commandanten begrenzt; dies geschieht aber in so räthselhaften Andeutungen, dass die Missverständnisse, Anfragen und Erläuterungen ein dickes Buch füllen könnten.

Unsere Instructionen erscheinen ihrem Charakter nach als Fortsetzungen des Reglements; sie geben kategorisch gefasste Regeln für das Verhalten, jedoch detaillierter als das Reglement, sie setzen Normen und Ziffern für Abstände fest, sie veranschaulichen die normale (= Muster-) Thätigkeit der Abtheilungen in den verschiedenen Momenten des Gefechtes. Sie sind sehr weitläufig und gerathen daher, wie wir sahen, in Widerspruch nicht nur untereinander, sondern auch mit sich selbst.

Hier ist Abhilfe nöthig. In erster Linie ist es erwünscht, statt mehrerer Instructionen bloß *eine* zu haben. Statt

der Verhaltungsregeln, Normen und Ziffern sollte die Instruction eine Erläuterung der reglementarischen Bestimmungen enthalten. Fixe Formeln gehören in das Reglement, ihre Erklärung in die officielle Instruction; Beispiele, Rathschläge und Gefechtsbilder mögen der Privatarbeit überlassen werden, welche für niemanden bindend ist und aus welcher jedermann schöpft, was ihm frommt.

Man hat mir entgegnet, dass es ohne Normen nicht gehe, dass man den Bataillons-Commandanten nicht alles zutrauen dürfe. Darauf repliciere ich: wenn das nicht möglich ist, so muss man es eben lernen, damit man dem Truppen-Commandanten das nöthige Vertrauen zu seiner selbständigen Thätigkeit in allen Lagen schenken könne. Daher kommt es auch, dass jetzt mehr die formelle Seite der Sache geübt wird; da im Reglement und in den Instructionen alles vorhergesehen ist, erübrigt weiter nichts, als zu commandieren und die Abstände zu messen.

Die Schulung der Truppen im Angriffe muss mit der Schulung der Commandanten und Officiere beginnen. Die Sache ist jetzt so compliciert und weitläufig, dass man sie gelegentlich der kurz währenden Feldübungen allein nicht bewältigen kann. Es wäre gefehlt, sich in dieser Hinsicht bloß auf Manöver zu beschränken, welche hie und da einem Commandanten die Gelegenheit bieten, die aus dem Buche erlernten Elementarbegriffe verwirklicht zu sehen. Auch darf man die Truppe zu diesem Zwecke mit Leistungen nicht überbürden. Bei einem Manöver glückt es einem Commandanten, eine Episode der kriegerischen Thätigkeit kennen zu lernen; solcher Episoden gibt es aber unendlich viele. Der Zufall hat ihm auch einen Angriff vor Augen geführt;

dieser Angriff galt einem bestimmten Objecte, solcher Objecte gibt es aber auch sehr viele; er sieht bei diesem Angriffe bloß ein Verfahren, solcher gibt es aber gleichfalls viele. Das Laboratorium auf dem Übungsplatze von Krasnoje selo, welches immer nach einer und derselben Schablone angegriffen wird, kann man auch auf vielfache Art angreifen, angefangen vom offenen unaufhaltsamen Vorgehen bis zum schrittweisen Vordringen mit Verschanzungen, vom Voreilen in einem Zuge bis zum Verfahren, welches sich auf mehrere Tage erstreckt. Nicht ein einziger Commandant kommt dazu, mehrere solche Angriffsarten, geschweige denn alle zu sehen, und doch sollte er nach Thunlichkeit alle kennen.

Jeder Angriff bildet eine taktische Aufgabe, gewöhnlich eine sehr schwierige, stets aber eine besondere, die sich von andern unterscheidet. Es wäre zu spät, diesen Gegenstand auf dem Übungsfelde erlernen zu wollen, und gar ein Verbrechen, es auf den Ernstfall zu verschieben.

Da die Zahl der Feldübungen beschränkt ist, so würde es sich empfehlen, jeden beabsichtigten Angriff einige Stunden oder Tage vorher, am besten aber noch im Winter nach mehreren Arten auf dem Papiere durchzuführen. Dieser Vorgang würde die Feldübungen sinnreicher machen und es gestatten, die kurzbemessene Übungszeit intensiver auszunützen.

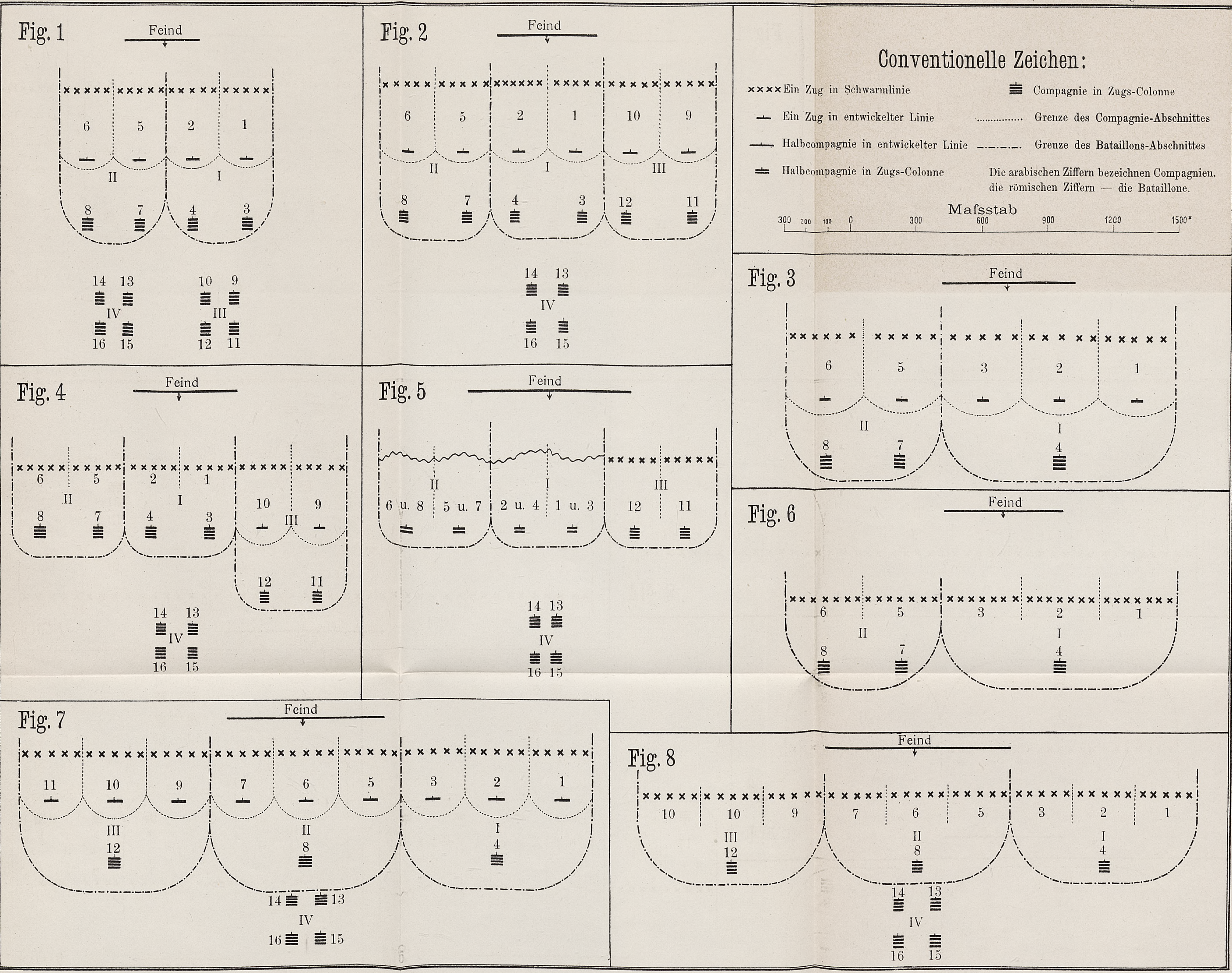
Was den Charakter der feldmäßigen Ausbildung der Truppen anbelangt, so habe ich unserer ausgezeichneten „Instruction für die Sommer-Beschäftigung“ wenig hinzuzufügen. §. 4 derselben schreibt vor, dass der übenden Abtheilung zu erklären ist, was zu thun beabsichtigt wird und welchen Zweck es hat. Es wäre gut, dieser Erklärung anzufügen, warum dies so und nicht anders gemacht wird. Bei Übungen gegen

Markierung soll die Ursache jeder getroffenen Anordnung hinsichtlich des Ganzen oder der Schwarmlinie erläutert werden. Bevor „Feuer verstärken“, oder „Schwarmlinie vor“ commandiert wird, soll den Leuten erklärt werden, weshalb dies commandiert wurde: „die feindliche Batterie protzt auf,“ „das Feuer des Gegners wird schwächer“ 2c. Der rangshöchste Commandant soll bloß die Annahmen stellen: „das Feuer aus der Ortschaft wird lebhafter,“ „auf dieser Anhöhe fährt eine Batterie auf“ 2c., und hierauf von den Unter-Commandanten die entsprechenden Anordnungen verlangen. „Die offene Vorrückung ist nicht möglich,“ — worauf der Übungsleiter eine andere Art des Vorgehens ermitteln muss.

Den Grundton für die Ausbildung geben die Inspicierungen an. Wenn bei denselben weniger auf die Gewehrgriffe und das Marschieren, als auf richtige Entschlüsse bei taktischen Übungen gesehen würde, so müsste auch die Truppen-Ausbildung ein anderes Aussehen gewinnen und andere Resultate liefern.



Fr. Winiker & Schickardt, k. k. Hofbuchdrucker, Brünn.



Verlag von Carl Konegen in Wien.
Photolithographie und Druck des k. u. k. militär-geographischen Institutes.

To pierwsze zadanie: odciągać młodzież żydowską z pod wodzy p. Daszyńskiego, dać jej inny dodatni kierunek. W związku z tem zadaniem są inne problemata o wiele trudniejsze. Z góry kapitalizm zwykle mało bywa produkcyjny — z dołu wzmaga się w przerażających rozmiarach, zwłaszcza we wschodniej Galicyi, pauperyzm żydowski. Jeśli wzrost ludności i dzielenie gruntów sprawia, że coraz ciaśniej włościanom w chatach i na zagrodach, to jeszcze większa progresya ludności starozakonnej jeszcze większą sprowadza ciemnotę w domach żydowskich małomiasteczkowych; ztąd napływ żydów do wsi, ztąd płynie coraz bezwzględniejszy wyzysk pod najrozmaitszą formą.

Jak temu zapobiedz, jak podnieść moralnie masy proletaryatu żydowskiego, jaką drogą wciągnąć je na pole produkcyjnej pracy? Już o tem przemyśliwał Tadeusz Czacki, doradzając zakładać kolonie rolnicze. Próby nie powiodły się w tym kierunku. Dziś jeszcze byłyby trudniejsze, mimo fundacyj bar. Hirscha, byłoby w tem nowe niebezpieczeństwo, nowa konkurencya żydów dla roli i warsztatu chrześciańskiego.

Namby się zdawało, że jest dziś szerokie pole otwarte, na którem z uznaniem kraj patrzałby na większą czynność i usilność starozakonnych. Wszak zewsząd odzywają się głosy o podniesienie przemysłu fabrycznego w Galicyi. Pierwszym warunkiem ku temu jest kapitał, a ten przeważnie w rękach żydowskich na wielką, czy małą skalę szuka wyzysku i mniej więcej upozorowanej lichwy; trzyma się zaś zdala od przedsiębiorstw fabrycznych i przemysłowych, wogóle produkcyjnych nakładów. Już na wystawie lwowskiej zwracał ogólnie uwagę brak firm żydowskich z produktami fabrycznymi i przemysłowymi galicyi.

Młodzież żydowska idzie za impulsem ogólnym do gimnazyum i uniwersytetów. — Nie znajdując łatwego przystępu, jak często skarżą się starozakonni, w urzędach, sądownictwie i instytucyach krajowych, rzuca się na manowce, dostaje się do obozu socyalistów. Gdyby ta młodzież żydowska zwróciła się raczej do szkół przemysłowych i fabrycznych, mogłaby z wrodzoną swą zdolnością dostarczyć bardzo pożądanego zastępu ludzi fachowo uzdolnionych.

Wreszcie trzecie zadanie i żądanie, które postawić muszą kierowniczym warstwom żydowskim ci wszyscy, którzy nie chcą walki i pragną dobrego pożycia. Oto niech wyjdzie z góry hasło poskromienia tej arogancyi i tego stanowiska prowokacyjnego, jakie wszędzie niemal objawiało się ze strony żydów w czasie ostatnich rozruchów, z jakiem spotykamy się na wsi, na ulicy, i w pismach żydowskich. Arogancya ta i prowokacya, dochodząca do takiej zuchwałości i egoizmu, jak w znanym artykule syonistycznego pisma, jest smutną zaiste oznaką, a bardzo niebezpieczną grą dla ludności żydowskiej. Wiemy dobrze, że społeczność starozakonna lubo dzieli się na stronnictwa i sekty, ma jednak wielką karność i solidarność, że hasła wydane oddziaływują skutecznie na ogół. — Spodziewamy się więc, że i tu zmiana nastąpić łatwo może, byle tylko zrozumiano potrzebą unikania walki wyznaniowej i rasowej.

W trudnej i bolesnej kwestyi — kilka rzucam słów sine ire et studio, które może w pewnej mierze posłużą do wyjaśnienia sprawy,

---

Localangelegenheiten.

Die Heil- Feriencolonie für die israelitische Schuljugend. Aus dem Jahresberichte für 1897 entnehmen wir folgende Daten. Das Comité sah sich veranlasst eine Gesellschaft auf Grund der von der k. k. Stathalterei genehmigten Statuten zu bilden u. befasst sich von nun an ebenso mit der Abtheilung der Knaben wie auch der Mädchen. Im Jahre 1897 wurden 35 Knaben und 25 Mädchen in zwei Serien betheiligt.

Gesammtausgaben betragen 1499.15 fl. wovon auf 1 Kind durchschnittlich 84 kr. für die Ernährung 1 Person aber durchschnittlich bloss 45 kr. täglich ausfällt.

In den Ausschuss wurden für dieses Jahr folgende Mitglieder gewählt: Dr. M. Kohn, Präses. Dr. F. Eichorn, Vicepr. S. Spitzer, Secret. I. Weinberger Cass. Fr. Dr. E. Ader. Fr. Dr. A. Fischler. Fr. Sal. Fränkel. Fr. L. Kaufman. Dr. I. Landau. Fr. L. Löffel. Fr. Dr. A. Propper, Frl. O. Rabinowicz. Dr. E. Rosenblatt. Fr. A. Schmelkes. Fr. Dr. E. Wechsler.

In lauf. Jahre wurden 25 Knaben u. 25 Mädchen betheiligt. Die erste Abtheilung kehrte am 27. zurück u. die zweite Abtheilung reist am 31. v. M. unter Leitung des Bürgerschull. S. Spitzer nach Rabka ab.

Diese Institution wirkt schon das 9. Jahr heilbringend und verdient als eine der nützlichsten humanitärsten Anstalten die wärmste Unterstützung.

Miederfabrik. Eine der renomirtesten Miederfabriken Oestreichs, die Firma Federer & Piesen in Prag hat hier Grodgasse 4, eine Filiale eröffnet. Das Verkaufs-Lokal ist mit allen modernsten zum Miederverkaufe nöthigen Einrichtungen, wie Probirsalon etc. ausgestattet. Diese Firma wird, wie wir glauben, hier ein gutes Geschäft machen.

ZAKŁAD WODOLECZNICZY

Stradom, ul. Agnieszki L. 5

otwarty od 1-go Czerwca b. r.

Wszelkie zabiegi wodolecznicze i masaż wykonują kąpielowi z Zakładu **Prof. Dra Winternitza.**

Bliższych informacyi udziela codziennie od godz. 3—5 popołudniu **Dr. Lustgarten przy ul. Grodzkiej L. 60, I. piętro,** pod którego Zarządem Zakład wodoleczniczy pozostaje.

Victoria zu Berlin.

Direction in Berlin: SW., Lindenstr. 20-21.

Versicherungs-Bestand Ende 1896: . . . 504 Milion. Mark.
Gesammt-Vermögen October 1897: . ca. 150 Milion. Mark.
Prämien- und Zinsen-Einnahmen 1896: . 37½ Milion. Mark.

Lebens-Versicherung mit **Prämien-Befreiung in Invaliditätsfalle** und mit **Gewinn-Betheiligung** nach dem System der **steigenden Dividenden.** Die ältesten nach diesem System abgeschlossenen Versicherungen erhielten Ende 1896 eine Dividende von 57% der Jahresprämie. Die Versicherungs-Bedingungen sind nach den Prinzipien der Unanfechtbarkeit und Unverfallbarkeit reformiert. **Kriegsversicherung der wehrpflichtigen Personen wird ohne Extraprämie übernommen.**

Unfall-Versicherung mit **Rückzahlung aller entrichteten Prämien** und **Gewinn-Betheiligung.** Die Dividende pro 1896 betrug 38% der Jahresprämie.

Lebenslängliche Eisenbahn-Unglück-Versicherung. Die Prämien dafür sind **nur** während des **Versicherungsjahres** auch in wöchentlichen Raten zu zahlen. Gegen eine Wochenprämie von 1 Mark werden versichert für das ganze Leben, gültig auf allen der Personenbeförderung dienenden Bahnen der ganzen Erde **10.000 Mark auf den Todesfall, 15.000 auf die Invaliditätsfall** und **5 Mark tägliche Kurkosten.**

Volks-Versicherung **Todesfall-Versicherung** für Jedermann, auch für Frauen und Kinder, ohne ärztliche Untersuchung, mit **Gewinn-Antheil; — Prämien Zahlung erfolgt in wöchentlichen Raten.** Bisher wurde eine Dividende von 25% der Jahresprämie festgesetzt. Die für die Versicherten der Volksbranche zurückgelegten Gewinn-Antheile betrugen Ende 1896 über 2¾ Milionen Mark.

Prospecte Rentabilitätsberechnungen und Auskunft durch alle Vertreter.

Kostkinder

Ein intelligentes, besseres Haus sucht einige Mädchen oder Knaben aus der Provinz, welche hier die Schulen besuchen, auf Kost und Quartier zu nehmen.

Auskunft: Redaction *dieses Blattes.*

ETABL. FRIEDMANN

ZIELONA 17

Heute d. 1. August 1898 Grossartige Debuts! zum erstenmale in Krakau! Litte Parkins & Miss Lizzi mit ihren musikalischen Ballen.—Der mysteriöse Kopf. Noch nie hier gesehen! Hochkomisch! Verblüffend!—Madame Sans Géne realistisch-humoristische parodistische Duo-Scene von Käthe und Josef Armin. Irma Palugyay ung. Sängerin.—Rosa Kickinger preisgekrönte Jodlerin. — Boros Etelka ung. Chansonette. — A. Franzetti, (Regisseur). Jul. Müller (Kapellmeister.

Anfang präcise um 8 Uhr Abends.

Um zahlreichen Besuch bittet

Hochachtungsvoll
A. Friedmann.

Mittagstisch a la carte

Zu vermiethen.

Im Hause hier, Lenartowiczgasse Nr. 8, ist ein für eine Bäckerei nach der Bauordnung eingerichtetes Lokal, und ein dazu gehörendes Gassengewölbe, unter günstigen Bedingungen sogleich zu vermiethen. Eventuell ist diese ganze Realität zu verkaufen,

Auskunft bei der Hausmeisterin der genannten Realität.

Bierdruck-Apparat.

Ich liefere Bierdruck-Apparate, welche nach den neuesten Erfindungen der Technik construirt sind. Auch übernehme ich alle Arten Klempfner-Arbeiben und führe solche billig, prompt und sortältig aus.

ISIDOR KORNGOLD
Krakau, Grodgasse 46.

Verantwortlicher Redacteur Ch. N. Reichenberg.

Druck von S. L. Deutscher in Podgórze.

SPRAWIEDLIWOŚĆ

Abonnementspreis für Ueberall:
ganzjährig fl. 3.—
halbjährig „ 1.75
vierteljährig „ 1.—

Eine Einzelne Nummer kostet 15 kr.

Inserate werden mit 10 kr. für die dreimalgespalt. Petitzeile berechnet.

Die Gerechtigkeit

Eigenthümer und Redacteur
Ch. N. Reichenberg.

Redaction u. Administration
Grodgasse Nr 50.

Erscheint jeden 1. und 15. eines Monats.

Organ für Handel, Industrie und Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Nummer 16. u. 17. Krakau, den 1. September 1898. VI. Jahrgang.

Den Culturzustand heben?

Al tistakeil bekanken ele ma schjesch bau, (schaue nicht auf das Aeussere des Kruges, sondern auf dessen Inhalt) gibt es einen Spruch jüdischer Weisen, diesen Spruch müssen wir denjenigen unserer Glaubensgenossen entgegenhalten, denen das Glück in erster Reihe zulächelte, die durch reiche Verheirathungen, richtig getroffene Speculationen oder rücksichtslose Handlungsweisen, zu Vermögen gelangten, körperlich gesund sind, endlich durch verschiedene reele und unreele Mittel Ehrenstellen erhaschten und sich schon ganz eigenberechtigt dünken, über den Massstab der Cultur der galizischen Israeliten, ihrer eigenen Mitbrüder, Verwandter und Bekannter vor der grossen Welt den Stab brechen zu können. Die jüdischen Reichsrath- und Landtagsabgeordneten aus Galizien haben mit ihren Ausführung in dem bekannten Aufrufe nach den stattgehabten Excessen in Galizien, dass der Culturzustand der galizischen Israeliten gehoben werden muss, ein unabwehrbares Atentat auf die ganze Judenheit in Galizien verübt. Dieses moralische Atentat haben diese Versorger in der „Neuen Freien Presse" in einem Blatte ausgeführt, welches eine tägliche Auflage ven 80.000 Exemplaren hat und nach allen Windrichtungen der Erdkugel verschickt wird, die „Neue Freie Presse" kommt sogar nach China, Indien und Iapan und welchen Begriff können die Leser dieses Blattes in den besagten Ländern von der Art der Menschheit galizischer Israeliten haben, wenn ihre eigenen Grössen und Vornehmheiten in die Welt hinauszettern, dass der Culturzustand derselben gehoben werden muss, wenn noch mit Sicherheit anzunehmen ist, dass es der Redaction der „Neuen Freien Presse" nie einfallen würde, für eine Abwehr oder Berichtigung der in Rede stehender Besudelung der galiz. Israeliten durch ihre eigenen Vertreter ihre Spalten zur Verfügung zu stellen. Schaue nicht auf das Aeussere des Kruges, sondern auf dessen Inhalt und wenn der Rock des galizischen Juden länger ist wie der, welchen ein Israelit in Deutschland, oder in Ungarn trägt, hat noch niemand das Recht über den Grad der Cultur desselben hinwegzugehen.

Die Tracht steht blos mit der Modernität, aber nicht mit der Cultur im Zusammenhange.

Die römisch-katolischen Geistlichen tragen lange Röcke, die grichisch-katolischen Geistlichen nicht blos Kopflöckchen, diese tragen ganz herabwallendes Haar, und dennoch wird es Niemand wagen, den Grad der Cultur dieser Seelsorger ihrer Tracht wegen auf den Prüfsten zu setzen. Man ist daher auch in unmoderner und absondenlicher Bekleidung ein vollkommener Culturmensch und manche dieser stehen noch über die Mittelmässigkeit der Vertreter und Versorger der galizischen jüdischen Bevölkerung, die um sich hervorzuthun, vor der Welt ein Aussehen haben wollen, als wären sie in ihrer Nidrigkeit und Kleinheit, die Culturträger der Masse der galizischen jüdischen Bevölkerung. Sehen wir uns das Niveau der Cultur jüdischer Orthodoxen in Galizien näher an: Soll das Uncultur heissen, das diese ihre gereiften Töchter an denn Mann bringen wollen und nicht dem vorziehen. dass mit der Unzucht und Sittenlosigkeit dem natürlichem Triebe nachgekommen wird, dem vorbeugen wollen, dass unglückliche Bastarden von Allen unschuldigerweise verachtet und verpönr auf der Welt herumziehen sollen und wenn einer schon arm und unglücklich ist, so soll er wenigstens den gesetzlichen Beweis der Legimität erbringen können.

Hinsichtlich dieser Kulturfrage steht die jüdische Masse in Galizien der Meerheit der Völker anderer Glaubensbekenntnisse vor.

Hätten die Froemmigkeit, die Gottergebenheit und Genugsamkeit als eine Uncultur der galizischen jüdischen Bevoelkerung angesehen zu werden, wenn wir vom Standpunkte ausgehen, dass Glauben selig macht und dass wir die Bigotterie allen radicalen Stroemungen der Gegenwart, welche die Menschen in den Strudel der Unzufriedenheit des Hasses und endlich in die Verzweiflung stürzen, vorziehen.

Soll das jüdische Familienleben, die Gemeingehoerigkeit in denselben als eine Uncultur betrachtet werden

Die einzige Unculur, welche bei der jüdischen Bewohnerschaft in Galizien hervorsticht, ist ihre grenzenlose Armuth in den kleinen Orten und diese kann doch sehr richtig Uncultur heissen, denn nur diejenigen Voelker werden als cultuvirt und civilisirt angesehen, welche reich sind und nachdem die galizischen Juden arm sind, so werden sie consequenterweise, als im Stande der Uncultur

